



Hermann Hüffer

HEL U IMPR MEISENBACH RIFFARTH & Co., BERLIN

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN.

ACHTZIGSTES HEFT.

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.
1906.

Printed in Germany

Inhalt.

Hermann Hüffer.

Nach seinen hinterlassenen Aufzeichnungen dargestellt

von

Alfred Herrmann.

Die Mitglieder des historischen Vereins für den Niederrhein haben ein begründetes Anrecht und, wie ich nicht zweifle, auch den lebhaften Wunsch, über das Leben Hermann Hüffers, der weit über ein Menschenalter zu dem Verein in den nächsten Beziehungen gestanden hat, Ausführlicheres zu hören, als die zahlreichen Gedenkworte zu bieten vermochten, die ihm unmittelbar nach seinem Scheiden am 15. März dieses Jahres von allen Seiten, u. a. von Ernst Landsberg, Franz Schultz, Philipp Zorn und auch schon in dieser Zeitschrift, gewidmet wurden.

Durch einen umfänglicheren Nachruf erfüllt der Verein zugleich eine Pflicht der Dankbarkeit gegen den Mann, der eine solche anderen verdienten Mitgliedern gegenüber stets betont und noch kurz vor seinem Tode durch die unvergessene Biographie seines Freundes Alfred von Reumont selbst erfüllt hat.

Dem Verfasser nachstehender Zeilen ist es aber auch persönlich ein herzliches Bedürfnis, einem bewährten Gönner und väterlichen Freunde ein hoffentlich nicht ganz unwürdiges Denkmal zu setzen. Aufrichtig empfundene, dankbare Verehrung darf und wird mir die Feder führen, möchten aber, die ihm im Leben am nächsten standen, zu würdigen wissen, dass die Amica Veritas als ständige Begleiterin auch dem liebevollsten Biographen nicht fehlen darf. Schlicht werden wir das Leben nennen müssen, das ich zu schildern habe, gedenken wir der Fülle gewaltiger Ereignisse, deren zum Teil mithandelnder Zeitgenosse Hüffer gewesen ist, und doch so reich, betrachten wir sein inneres Erleben, wie es nur jenen beneidenswerten Sterblichen beschieden ist, die ihre wahrste Befriedigung finden in heissem, nie ermattenden strebenden Bemühn. Die Art der Behandlung im wesentlichen nach chronologischen Gesichtspunkten rechtfertigt sich wohl bei einem Leben, das, wie jenes Hüffers, einen ebenmässigen Verlauf nimmt, ohne

dass innere Wandlungen oder äussere Einwirkungen von umwälzender Bedeutung eine andre Gruppierung des Stoffes ergeben.

Ich bin der verehrten Gattin des Verewigten zu herzlichstem Danke verpflichtet, dass sie mir für meine Aufzeichnungen ein von Hüffer hinterlassenes Manuskript von „Lebenserinnerungen“ anvertraute, die bei dem bescheidenen Umfang dieser biographischen Skizze weniger eine erschöpfend zu benutzende Quelle, als vielmehr eine Stütze waren für das Gedächtnis des Verfassers, der fast zwei Jahre in täglichem angeregten Verkehr mit dem Verstorbenen gestanden hat und mit den reichen Tagebüchern sowie dem erwähnten Manuskript nahe vertraut wurde. Gern erinnere ich mich auch manches mündlichen Gedankenaustausches mit meinem Freunde, Privatdozent Dr. Franz Schultz, der vor mir und mit mir Hermann Hüffer bei seinen Arbeiten Beistand leisten durfte. Der späteren Veröffentlichung der Autobiographie soll durch diese Zeilen kein Abbruch geschehen.

I.

Zu Münster i. W. hat Hermann Joseph Julius Alexander Hüffer am 24. März 1830 das Licht der Welt erblickt. Ort und Zeit der Geburt sind bedeutsam genug, um auf seine ganze Entwicklung einen nachhaltigen Einfluss auszuüben. Stärker noch als die Erinnerungen an die kurze französische Herrschaft mussten in seiner Heimat nachwirken die Traditionen über jene Zeit, da noch der Krummstab waltete und gerade in Münster wohl weniger als anderwärts die Schäden seines Regiments hervortreten liess. Eines war die natürliche Folge: die preussische Herrschaft mit ihrer starren Rechtlichkeit und nüchternen Pflichterfüllung erschien dem damals lebenden Geschlecht als eine lästige Fessel, während man nur wenig Verständnis zeigte für die Vorteile, die der Anschluss an ein festgefügtes mächtiges Staatswesen, wie das preussische, mit sich brachte. Und zweifellos waren ja auch gerade in jener „klassischen Zeit des preussischen Beamtentums“ bei der Schwierigkeit der zu lösenden Aufgaben manche Härte und mancher Missgriff zu beklagen. Dazu kam als tiefgreifender Gegensatz die Verschiedenheit der Konfessionen. So war man grossdeutsch gesinnt in Münster, soweit man überhaupt politische Interessen hatte.

Und nun das Jahr 1830, das Jahr der Julirevolution! Auch in der nächsten Nachbarschaft gährte es zwar, doch im wesent-

lichen herrschte in Deutschland, und namentlich in den preussischen Landen, um 1830 eine grosse politische Mattigkeit. Man litt vielfach noch unter den wirtschaftlichen Folgen der langen Kriegszeit, und im übrigen hatte die überall getreulich nachgeahmte Regierungsweisheit eines Metternich alles getan, um den deutschen Nationalgeist niederzuhalten. Man war wieder gründlich partikularistisch und weltbürgerlich zugleich! In Hüffers Kinderjahren vollzog sich hierin allmählich eine Wandlung, und als er zum Jüngling herangereift war, formulierte das Sturmjahr 1848 in seinen Forderungen, was die Zwischenzeit ersehnt und erstrebt.

Auf dem Gebiete der geistigen Kultur waren Hüffers Jugendjahre eine Zeit der Epigonen. Der Alte in Weimar lebte freilich noch. Ihm und seiner Welt sollte der junge Münsterländer später mit grosser Begeisterung huldigen. Wenn auch romantische Einflüsse sich geltend machten, im wesentlichen liegen die Wurzeln seines geistigen Lebens durchaus in den besten Zeiten des 18. Jahrhunderts.

Noch bedeutsamer als Ort und Zeit, die unsere Wiege gesehen, beeinflussen unsern Werdegang die, denen wir das Dasein verdanken. Des Lebens ernstes Führen lernte er vom Vater, dem Inhaber der Aschendorffschen Buchhandlung in Münster, Johann Hermann Hüffer (geb. 25. 12. 1784). Der kernhafte Mann der roten Erde hatte die Höhe des Lebens bereits überschritten, und sein ernster Blick erinnerte den Knaben später wohl an das Cuncta supercilio moventis des Horaz, ohne dass doch dieser Ernst die Verehrung der Kinder zu beeinträchtigen vermochte. Und die Mutter, die bei Hermanns Geburt kaum 20 Jahre alte Julie Kaufmann aus Bonn am Rh., einem Geschlechte entsprossen, nicht minder reich begabt für Kunst, Musik und Literatur, als ausgestattet mit dem köstlichen, nie versagenden rheinischen Frohsinn, bot die glücklichste Ergänzung, ja sie gab ihm wohl mehr als der Vater, da sie ihn ethisch und ästhetisch nach ihrem Herzen bildete. So gehörte Hüffer schon durch die Geburt den beiden Nachbarprovinzen an und nie hat er diesen doppelten Heimatschein verleugnet. Eine erste Gattin hatte dem Vater sieben Kinder geschenkt; im ganzen wurde die Kinderstube in dem stattlichen Hause an der Salzstrasse, und noch mehr das väterliche Landgut Markfort bei Münster, für 14 Geschwister — drei starben in zartem Alter — zeitlebens eine Quelle traulichster, unvergänglicher Erinnerungen.

Hermann war ein früh entwickelter Knabe, der schon im sechsten Jahre längere Gedichte auswendig lernte und nicht viel später sich bereits in die Schillerschen Balladen vertiefte, was bei seinem staunenswerten Gedächtnis häufig gleichbedeutend war mit einer Aufnahme für das ganze Leben. Die alte fromme Grossmutter, — eine glückliche Erinnerung für jedes Kinderherz — deren Erzählungen dem begierig lauschenden Knaben das erste Interesse für die Franzosenzeit erweckten, erschrak nicht wenig, als der etwa achtjährige Enkel eines Tages das heidnische Göttergewimmel des „Eleusischen Festes“ mit altklugem Pathos vor ihr vorüberziehen liess. Doch bald drängte eine neue Lektüre jede andere in den Hintergrund. Odyssee und Ilias, in Vossens erster, noch unverstümmelter Übersetzung, legten den ersten Grund zu einer nie erlöschenden Begeisterung für das klassische Altertum und die humanistische Bildung. Als dann der Neunjährige den ersten geregelten Unterricht erhielt, und zwei Jahre später das von dem trefflichen Friedrich Stieve geleitete Gymnasium die Pfarrschule ablöste, wurde der geistig weit über seine Jahre entwickelte Knabe wohl stets seinen Pflichten in vollem Umfange gerecht, ohne jedoch zu den sogenannten Musterknaben zu gehören. Das verhinderte schon sein lebendiger Drang nach Gegenständen des Wissens, den die Schule nicht zu befriedigen vermochte. Vornehmlich die alt- und mittelhochdeutsche Literatur zog ihn mächtig an, und das Wackernagelsche Lesebuch wurde bald sein unzertrennlicher Begleiter, der ihm die Kenntnis des „Nibelungenliedes“, des „Armen Heinrich“, der Gedichte Walthers von der Vogelweide und manches andere in der Ursprache vermittelte, zu einer Zeit, als man auf dem Gymnasium von der ersten grossen Blütezeit der deutschen Literatur wenig mehr als Namen zu hören bekam. Daneben war es die Geschichte, die ihn machtvoll zu eifriger, ausgebreiteter Lektüre antrieb; besonders nahm die Riesengestalt Bonapartes schon frühzeitig seine Phantasie gefangen. Und der Primaner erlernte die italienische Sprache, um das „Befreite Jerusalem“ und namentlich die „Göttliche Komödie“, die ihm in Übersetzungen längst vertraut waren, in der klangvollen Sprache ihrer unsterblichen Dichter lesen zu können.

Doch damit ist der Kreis seiner Sonderinteressen noch nicht erschöpft! Ein reges musikalisches Leben, dessen natürlichen Mittelpunkt die hochbegabte Mutter bildete, herrschte im Elternhause,

dem der Schüler und Freund Beethovens, Anton Schindler, nahe vertraut war. Gemeinsam mit Franz Wüllner, dem späteren städtischen Musikdirektor in Köln, betrieb der junge Hermann begeistert das Klavierspiel. Ein anderer ständiger Gast, der kommandierende General von Pfuel, pflegte das Schachspiel, dem sich auch Hermann mit grossem Eifer und seltener Fertigkeit hingab.

Auch die lebhaften politischen Interessen des Vaters und dessen Anteilnahme an der städtischen Verwaltung und den ständischen Versammlungen, die ihn ehedem in rege Beziehungen zu dem westfälischen Landtags-Marschall, dem Freiherrn vom Stein, gebracht, blieben auf den Knaben nicht ohne Eindruck, besonders als Vater Hüffer 1842 zum Oberbürgermeister seiner Vaterstadt gewählt worden war. So sah Hermann den Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke häufiger im Elternhause, und schon dem Knaben wurden die Namen der Hansemann, Schwerin und Auerswald, die dem Vater mehr oder weniger nahe standen, verehrungswürdig.

Wenn eine Neugestaltung der deutschen Bundesverfassung und konstitutionelle Regierungsformen für Preussen in dem Hause des Oberbürgermeisters von Münster offen als erstrebenswertes Ziel betrachtet wurden, so konnte es nicht wohl fehlen, dass auch Hermann, der mit lebhaftem Interesse den Gesprächen der Männer lauschte, frühzeitig liberale Grundsätze in sich aufnahm. Der Einfluss seines älteren Mitschülers, des ihm zeitlebens befreundeten Julius Ficker, erweckte in ihm sodann während der Gymnasialzeit eine antipreussische Gesinnung, die freilich bei dem verständigeren Jüngling und Manne einer billigen Beurteilung und Wertschätzung preussischen Wesens Platz machte. Kein Wunder nach alledem, dass den 18jährigen die Nachricht von der Februar-Revolution wie kaum je ein anderes Ereignis in seinem Leben erregte. Doch Hüffer war in Wirklichkeit schon damals nichts weniger als ein Revolutionär; alle Unordnung und jedes gewaltsame Vorgehen, wie er es in den mit leichter Mühe gedämpften Unruhen in Münster selbst vor Augen hatte, und mehr noch aus den Erzählungen des Vaters kennen lernte, der seine Stadt als Abgeordneter in der konstituierenden Versammlung in Berlin vertrat, war ihm im Innersten zuwider, und so trug er nach dem anfänglich hochgespannten Interesse, mit dem er die Verhandlungen in Frankfurt und Berlin begleitet hatte, bald eine Passivität zur Schau, die für ihn ausserordentlich charakteristisch ist und für den Augenblick um so

bemerkenswerter war, als er im Herbst 1848 die Universität Bonn bezog, wo der Einfluss einer politisch stark erregten Umgebung sich wohl hätte geltend machen können. Er selbst sagt, indem er die begeisterte Aufnahme schildert, die die Wahl des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser fand, in seinen Aufzeichnungen über seine Stimmung: „Es war das Gefühl für ein grosses deutsches Volk, für ein geeinigtes Deutschland, was meine Begeisterung bis auf den heutigen Tag belebt. Ich hatte ein volles Verständnis für die Grösse und Bedeutung Preussens, aber ich fühlte mich doch diesem Staate nicht unauflöslich in Naturnotwendigkeit verbunden. Im Grunde wäre mir jeder Staat und jede Kombination recht gewesen, welche die Grösse und Macht Deutschlands am wirksamsten gefördert hätte.“ In der Tat gingen seine Ansichten damals so weit nach links, dass sie auch mit einer Republik sich recht wohl vertragen hätten.

Als Hüffer das Abiturienten-Examen abgelegt hatte, gab es für ihn, dessen Neigung und Begabung für Literatur und Geschichte auf den oberen Klassen des Gymnasiums immer stärker hervorgetreten waren, kein Schwanken, was er zu tun habe. Er wurde bei der philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität immatrikuliert. Die Wahl Bonns als Universitätsstadt war schon dadurch bestimmt, dass die Familie seiner Mutter dort ihren Wohnsitz hatte. Im Hause der Geschwister Kaufmann fand er freundlichste Aufnahme und bald auch Bekanntschaft und dauernde Freundschaft von Männern wie Karl Simrock. Vor allem schloss er sich aber an Alexander Kaufmann an, den Dichter und späteren Löwensteinschen Archivrat in Wertheim. Bis an das Lebensende des liebenswürdigen rheinischen Sängers blieb er ihm nahe verbunden, und als Alexander einen Bund geschlossen hatte mit der dichterisch begabten Amara George (Mathilde Binder), teilte Hüffer treulich Leiden und Freuden des Dichterpaares.

Mit nur einem Gefährten sass der selten eifrige Student in den romanistischen und germanistischen Vorlesungen des Altmeisters Diez und hörte bei Joseph Aschbach über deutsche Kaiserzeit. Von Johanna Kinkel empfing er Gesang- und Musikunterricht, ohne doch durch den Verkehr mit dieser energischeren Gefährtin ihres leicht erregbaren Gatten sich zu einer aktiveren Beteiligung selbst nur an den häufiger vorkommenden studentischen Kundgebungen

verleiten zu lassen. Hielt er sich nicht ganz fern, so führte ihn, ein wenig inkonsequent, sein Sinn für Ordnung und Ruhe bei solchen Gelegenheiten auf die rechte Seite. Seine stark passiv gerichtete Natur gestattete ihm eben nur theoretisch eine demokratische Gesinnung.

Nicht die Freude und das Hochgefühl, frei aller fesselnden Schranken, überschäumender Jugendlust ihren Tribut zollen zu dürfen, machte ihm die ersten Monate des Bonner Aufenthalts zu einem Quell unvergänglicher Erinnerungen; seine Wonne war die reiche, uneingeschränkte Möglichkeit, seinen unersättlichen Wissensdurst zu befriedigen. Da traf ihn ein harter Schlag! Schwache Augen waren ein Erbteil seiner Mutter; im Januar 1849 befiel ihn zum erstenmal ein schweres akutes Augenleiden. Es ist kaum zu ermessen, was es heisst, inmitten der schönsten Hoffnungen des unentbehrlichsten Organes auch nur zum Teil beraubt zu werden. Hüffer selbst freilich hat wohl den Einfluss seines andauernden Augenübels überschätzt, wenn er ihm an einem völligen Wandel seines Charakters, vor allem an jenem grossen Mangel an Entschlusskraft schuld gibt, der so oft in seinem späteren Leben hemmend gewirkt hat. Eine Entscheidung von der grössten Tragweite hat das Leiden allerdings veranlasst: die philologischen Studien wurden mit Beginn des neuen Semesters mit den juristischen vertauscht, in der Annahme, dass diese die Augen weniger in Anspruch nehmen würden. Es war eine Vernunftehe, die Hüffer mit der von ihm gewiss nicht gering geschätzten Rechtswissenschaft einging, und zeit seines Lebens hat er darunter zu leiden gehabt. Das Fach, das später auch sein Lehrfach werden sollte, liess Herz und Geist im Innersten unbefriedigt, liess wohl eben darum auch manche schönen Kräfte verkümmern. Freilich hörte Hüffer auch jetzt nicht auf, mit Literatur und Geschichte in reger Fühlung zu bleiben und den Rahmen dessen, was er aus diesen Wissensgebieten zu dauerndem Besitz in sich aufnahm, weiter und weiter zu spannen. Dem Fortbestand dieser Neigungen seiner Jugendjahre verdanken wir die seltene Vielseitigkeit seines literarischen Schaffens; doch bleibt es zu bedauern, dass er, als nach anderthalb Jahren eine Besserung seines Leidens eintrat, nicht wieder zu dem alten Studium zurückkehrte. Die juristischen Kenntnisse und die dadurch erlangte Geistesschärfung wären eine höchst nützliche Ergänzung der historischen Studien geworden,

wie er ja dann auch später bei seinen literarischen Arbeiten die Verbindung von Jurist und Historiker nie verleugnet hat und sogar mit Vorliebe Problemen nachgegangen ist, die juristischen Scharfsinn und juristisches Wissen in besonderem Masse wünschenswert machten. Hüffer fand jedoch zu einem nochmaligen Fakultätswechsel nicht den Mut, und so setzte er im Winter 1850—51 seine juristischen Studien in der preussischen Hauptstadt fort, die ihm bald überaus teuer wurde. Berlin selbst nicht minder mit seinen Anlagen und Sehenswürdigkeiten, namentlich der mit grösstem Eifer studierten Gemäldegalerie, wie die anmutigen Havellandschaften übten einen mächtigen Reiz aus. Die juristischen Vorlesungen wurden dabei nicht eben allzueifrig besucht, doch holte häuslicher Fleiss das Versäumte nach. Oft wandte sich sein Schritt auch in die Vorlesungen der Wilhelm Grimm, Wattenbach, Raumer und Ranke.

Die geselligen Freuden des Studentenlebens auch in ihren harmlosesten Formen blieben Hüffer erklärlicherweise jetzt noch mehr fremd wie ehedem. „Bier und Tabak konnte ich nicht vertragen", sagt er selbst, und auch ohne den Einfluss des Augenleidens hätte ihn die ganze Richtnng seines Geistes und Charakters diesen Kreisen dauernd ferngehalten und ihn mit Vorliebe einen Familienverkehr suchen und pflegen lassen, der sich dem jungen Studenten schon dank heimatlicher Beziehungen auch hier wieder darbot. Namentlich in dem Hause David Justus Hansemanns, Wilhelm Grimms, dessen Sohn Hermann er befreundet wurde, und in den Familien der hohen westfälischen Beamten, wie bei Zurmühlen, fand er die liebevollste Aufnahme und, was für ihn mehr wert war, einen geistig angeregten Verkehr. Auch Georg Heinrich Pertz, dem Leiter der Monnmenta Germaniae historica, durfte er sich schon damals vorstellen, durch seinen Vater dem Biographen des Freiherrn vom Stein bestens empfohlen.

So vergingen zwei Semester. Da bot sich ihm — eben von einer Reise durch Schlesien, Böhmen und Sachsen nach der Heimat zurückgekehrt — die Gelegenheit zu einer grossen, für seine ganze Entwickelung höchst bedeutsamen Reise. Sein um 9 Jahre älterer Stiefbruder Wilhelm, schon damals ein angesehener Handelsherr und einen grossen Teil des Jahres in Geschäften in Italien tätig, lud ihn zu einem längeren Aufenthalte im Süden ein. Wenn für jemanden, so war für Hüffer Italien das Land, das er mit der

Seele suchte. Seine Vorliebe für die fort und fort mit grossem Eifer gepflegte italienische Literatur, eine verständnisvolle Begeisterung für die Werke der Kunst, seine historischen Neigungen, sie alle liessen einen Aufenthalt im Lande der Schönheit begehrenswert erscheinen. Selbst seinen Fachstudien glaubte er die Reise nutzbar machen zu können, da er das Kirchenrecht als Hauptarbeitsgebiet erwählt hatte. Freilich blieb dann, wie es nur zu erklärlich ist, eine gewaltige Kiste mit juristischen Büchern, die nach Rom geschafft wurde, fast unbenutzt.

Auf der Hinreise übte zum erstenmal die Seinestadt ihre später noch so oft bewährte Anziehungskraft auf ihn aus. Über Lyon und Avignon, wo er Soldaten der Republik in der gewaltigen Burg der Päpste fand, erreichte er Marseille. Von hier führte ihn die Diligence zur Zeit der Traubenlese in die unvergleichliche Riviera bis Genua, von dort das Schiff nach Livorno. Ein mehrtägiger Aufenthalt in Florenz, der anmutigsten aller Städte, darauf in der Umgegend von Lucca, dem Giardino d'Italia, enthüllte ihm die reichste Fülle italienischer Kunst und mit voller Pracht die Reize der italienischen Landschaft. Eine Welt von lieblicher Anmut, unvergleichlicher Schönheit und Erhabenheit trat vor seine Seele. Doch wie einst Goethe zog es auch unseren Reisenden mit Zaubergewalt nach der ewigen Stadt. Am Abend des 26. Oktober fuhr er in Rom ein mit einem Gefühl jener ehrfürchtigen Bangigkeit im Herzen, die uns wohl ergreift, wenn wir ein langersehntes und erhabenes Ziel endlich erreicht. Sieben Monate währte der Aufenthalt. Der enge Rahmen meiner Skizze verbietet mir, im einzelnen zu schildern, wie Hüffer die Zeit vom Morgen bis zum Abend mit Studieren und Schauen ausfüllte, angeregt nicht nur durch die stumme und doch so gewaltige Sprache der Werke der Vorzeit, sondern auch durch das lebendige Wort kundiger Männer, mit denen er in Berührung kam: Spithoever, Kestner, Alertz, Achtermann, Overbeck, Steinhäuser, Frau von Schwartz (Elpis Melena), — die fortab stets bewährte Freundin — Theiner, der Duca de Gaetani und manche andere wären hier zu nennen. Für die Mehrzahl dieser Namen und die Mehrzahl der Leser bedarf es wohl keines Kommentars. Mit dem grössten der Meister von San Isidoro sollte er erst später in häufigere Berührung kommen. Zwei Monate verbrachte er dann im Süden am herrlichen Golf, in Paestum und auf Sizilien, wohin

das Fest der heiligen Rosalia ihn lockte. Dann trat er schweren Herzens die Rückreise an, in Florenz bei erneuter Betrachtung bereits genossener Herrlichkeiten ermessend, wie der Blick sich geweitet, das Urteil sich verfeinert hatte, förmlich neue Organe gewonnen waren. Ein Ausflug nach Siena, sodann Bologna und Ferrara bezeichneten den Rückweg; in der märchenhaften Lagunenstadt empfand er den Abschied vom italienischen Boden mit voller Schwere.

Eine Bildungsreise im wahrsten Sinne des Wortes lag hinter ihm. Er hatte das Herrliche zu nutzen verstanden, in seltenem Masse dazu befähigt durch natürliche Veranlagung, Neigung und Studium. Glücklich, wem es vergönnt ist, solche Eindrücke mit der ganzen Frische und Begeisterung gerade der Jugend in sich aufzunehmen; sie haften unvergänglich und wirken bis in das höchste Alter! Der reiche Inhalt seiner Tagebücher aus jener Zeit erregt berechtigtes Erstaunen über die Fülle der Kenntnisse, den nie ermattenden Fleiss und das reife Urteil des jungen Studenten. Er war in seinem Innern gewandelt; mit neuen frischen Hoffnungen blickte er, geheilt von den trüben Nachwirkungen des Augenleidens, in die Zukunft.

Diese sollte zunächst die Promotion in Breslau bringen, wohin ihn die Freundschaft der Eltern mit dem Breslauer Dompropst Ritter führte. Doch noch vor Semesterbeginn veranlasste eine erneute Verschlimmerung des Augenleidens die Übersiedelung nach Berlin, um Rat und Hilfe der trefflichsten Augenärzte zu suchen. Mit dem Beistand fremder Augen wurden während des Winters 1852—53 die Vorbereitungen für das Examen mühsam betrieben. Auf Grund einer Dissertation über die „Justinianische Quasi-Pupilar-Substitution“ promovierte er dann am 17. August 1853 in Breslau. Der Erfolg war so günstig, dass ihm angesehene Mitglieder der Fakultät nahelegten, Breslau als Ort für die Habilitation in Aussicht zu nehmen, die Hüffer schon bei Beginn seiner Universitäts-Studien als die seinen Neigungen allein entsprechende Form einer beruflichen Betätigung vor Augen geschwebt. Die Verwirklichung seines Vorhabens erlitt zunächst noch einigen Aufschub durch einen längeren Aufenthalt in Paris von Oktober 1853 bis Juni 1854. Reiche Kenntnisse und mannigfache Erfahrungen brachte er auch von dieser Reise heim; namentlich französische Literatur und Geschichte waren ihm vertrauter geworden als bisher. Ich brauche nur an die Namen Sibour, damals Erzbischof von Paris, Eugène Rendu, den

Vorkämpfer des Einflusses der Kirche auf die Schule und den Anwalt Italiens in Frankreich, und Graf Montalembert zu erinnern, in deren Salons er ein häufig und gern gesehener Gast war, um deutlich zu machen, welche Fülle von Anregungen er empfing, wie sehr der Blick des jungen Doktors in solcher Umgebung sich weiten musste. Mit Errungenschaften für das Leben war es nicht zu teuer erkauft, dass die Habilitation während des Pariser Aufenthaltes nicht gefördert worden war.

Es galt jetzt das Versäumte nachzuholen, und Berlin erschien für eine erspriessliche Arbeit der geeignetste Ort. Es entsprach Hüffers geschichtlichen Neigungen, dass er sich für die Habilitation die Geschichte der Papstwahlen zum Thema setzte. Die Verbindung mit Pertz wurde ihm für die Kenntnis der mittelalterlichen Quellen von grossem Nutzen, und in dem überaus scharfsinnigen Historiker und Mitarbeiter an den Monumenta, Philipp Jaffé, fand er einen trefflichen Führer durch dieses Gebiet und bald einen stets bewährten Freund. Von etwa gleichaltrigen Männern wurden Johannes Janssen, der den ausgeprägten Standpunkt späterer Tage damals noch wenig hervortreten liess, und der liebenswürdige Österreicher Karl Friedrich Stumpf, später bekannt durch seine Arbeiten in der Urkundenlehre, ihm damals freundschaftlich verbunden. An dem angeregten Leben der geistig hochstehenden Berliner Kreise nahm er auch jetzt wieder Anteil, soweit es seine wissenschaftlichen Arbeiten nur immer zuliessen. Zu den alten Freunden und Bekannten gesellten sich neue. Herr v. Gruner, Unterstaatssekretär im Ministerium des Auswärtigen, und Matthias Aulicke, der spätere Direktor der katholischen Abteilung des Kultusministeriums, bewiesen ihm schon damals grosses Wohlwollen und würdigten ihn eines weitgehenden Vertrauens. Von manchem bedeutenden Ereignis erhielt er so eine Kenntnis, wie sie nur ganz wenigen Bevorzugten zuteil wurde. Und in den Salons seiner Gönner traf er stets eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten: Joseph Joachim, Peter von Cornelius, Frau von Radowitz und andere traten damals zum ersten Male in seinen Gesichtskreis. Auch der merkwürdigsten und bedeutendsten Persönlichkeit im damaligen Berliner Geistesleben, der von ihm seit früher Jugend verehrten Bettina von Arnim, durfte er sich nähern, und es war ein schmeichelhaftes Zeugnis für ihren jungen Besucher, dass sie ihn längerer Gespräche würdigte

und ihm am Schluss schon der ersten Unterredung ein Exemplar jenes krausen Buches schenkte, von dem man getrost glauben kann, dass sie es, wie sie selbst sagte, fast im Traume geschrieben. Auf dem Umschlag dieser „Gespräche mit Dämonen“ schrieb sie eigenhändig die Widmungsworte: „Um die Wahrheit des Ideals in der Politik ausbreiten zu helfen, schenke ich dies Buch dem Hermann Hüffer. Bettina Arnim.“

Doch auch noch in einem ganz anders gerichteten Kreise fand Hüffer jetzt und in späteren Jahren Anregung und Freunde. Sein Bruder Alfred weilte damals als Vertreter eines westfälischen Wahlkreises in Berlin, wo er sich der katholischen Fraktion angeschlossen hatte. Durch den Umgang mit zahlreichen, zum Teil ausgezeichneten und kenntnisreichen Mitgliedern dieser Partei gewann Hüffer näheren Einblick in das parlamentarische Leben, und schon damals erschien ihm eine Parteibildung nach konfessionellen Gesichtspunkten für parlamentarische Versammlungen mit Bedenken verbunden, wenn er es auch nach der damaligen Lage der Dinge durchaus verständlich fand, „wenn katholische Abgeordnete sich vereinigten, um in dem protestantischen Preussen ihren religiösen Grundsätzen Anerkennung und Wirksamkeit zu verschaffen.“

Ein tiefbeugender Schlag, der Tod des Vaters am 12. Jan. 1855, brachte eine traurige Unterbrechung in jene Berliner Tage. Im Frühling desselben Jahres waren die Vorbereitungen für die Habilitation beendet. Die Universitäten Breslau, Berlin und Bonn kamen für eine Niederlassung in Frage. Es war nach den Neigungen und der ganzen bisherigen Entwickelung Hüffers erklärlich, dass er die rheinische Alma Mater wählte, da ihm in Berlin nicht zum wenigsten durch sein Bekenntnis Schwierigkeiten erwachsen wären. Im Mai reichte er die bereits erwähnte Arbeit über die Papstwahlen im alten römischen Kaiserreich und eine weitere — in Anknüpfung an eine ihm bei der Doktorprüfung gestellte Aufgabe erwachsen — über den Schutz der Geistlichen im Mittelalter vor tätlicher Beleidigung, das sog. Privilegium Canonis, als Habilitationsschriften ein. Sie wurden angenommen, und am 9. August hielt Hüffer die lateinische Probevorlesung über das Patronatsrecht in der evangelischen Kirche, der sich ein kurzes Colloquium anschloss. In Anbetracht der häufigen Unterbrechungen des Studiums und der auftretenden Hindernisse war mit 25 Jahren ein schönes Ziel schnell genug erreicht!

II.

Es musste für einen jungen Mann, dessen Neigungen wir so mannigfaltig auseinanderstreben sahen, von grosser Bedeutung werden, durch die Habilitation einen bestimmten Pflichtenkreis erlangt zu haben. Einer ersten Vorlesung über Eherecht folgten solche über kirchliches Vermögensrecht und Kirchenrecht, und nachdem sich Hüffer noch für deutsches und preussisches Staatsrecht habilitiert hatte, kehrten seit dem Sommer 1858 auch Vorlesungen aus diesen Gebieten in regelmässigem Wechsel wieder. Die Vorträge gerade aus dieser Frühzeit erfreuten sich bald eines wachsenden Zuspruchs; mit grosser Gewissenhaftigkeit betrieb Hüffer die Vorbereitungen dazu, und auch ein erhöhtes Interesse stellte sich ein, als die Verhältnisse auf dem linken Rheinufer zu historischen Betrachtungen herausforderten. Immerhin machte sich die Geteiltheit der Interessen nach wie vor hemmend geltend, schon weil sie einer produktiven Betätigung hinderlich war. Der Drang nach einer umfassenden juristischen Darstellung wollte sich nicht einstellen, und in der nebenbei betriebenen Literatur und Geschichte schienen dem gewissenhaften Manne seine Studien vorerst nicht tiefgehend genug, um literarische Arbeiten zu ermöglichen oder zu rechtfertigen. Dazu kam allerdings noch eine Eigentümlichkeit Hüffers, die, wenn auch nicht zeitlebens, so doch noch auf lange hinaus wirksam blieb, nämlich sein verhältnismässig geringer Ehrgeiz, sich gedruckt zu sehen; und den Grundsatz des Nonum prematur in annum hat er ja zu allen Zeiten weitgehend geübt. Wenn er sich selbst über irgendeinen Punkt völlige Klarheit verschafft, ein Problem gelöst hatte, war er, froh des eigenen geistigen Gewinns, nicht darauf bedacht, die Resultate seines Forscherfleisses anderen mitzuteilen. Und noch eines darf man nicht ausser acht lassen! Da er stets in der Lage war, seine geringen persönlichen Bedürfnisse aus eigenen Mitteln zu befriedigen, ist ihm die Versuchung fern geblieben, literarische Arbeiten, die er lediglich um ihrer selbst willen betrieb, auch in der harmlosesten Form als Erwerbsquelle zu betrachten.

Recht bescheiden trat er eigentlich erst 1856 zum ersten Male schriftstellerisch vor die Öffentlichkeit; denn seine Dissertation war nicht in den Handel gekommen, und die Habilitationsschriften blieben ungedruckt. Pertz und Jaffé hatten ihn für

eine Beteiligung an den „Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit“ gewonnen, und so erschienen 1856—58 in dieser Sammlung, von Hüffer übersetzt, das Leben der heiligen Adelheid des Odilo von Clugny, das Leben des Preussen-Apostels Adalbert und die Viten der beiden Hildesheimer Bischöfe Bernward und Godehard. Die fliessende Sprache verrät schon den künftigen Meister der Form; an philologischer Gründlichkeit fehlte es nicht, und auch die kanonistischen Kenntnisse kamen dem Übersetzer trefflich zu statten, namentlich in dem Leben Bernwards bei Schilderung des verwickelten Gandersheimer Streites.

Mit der Zeit drängte jedoch schon die notwendigste Rücksicht auf seine Stellung an der Universität immer gebieterischer darauf hin, endlich auch mit einer wissenschaftlichen Arbeit aus seinem Lehrfach hervorzutreten. So entstand aus der bereits genannten Abhandlung über das Privilegium Canonis ein Aufsatz, der 1858 in dem von dem Freiherrn von Moy in Innsbruck begründeten und geleiteten „Archiv für katholisches Kirchenrecht“ erschien. Im Anschluss an seine Vorlesung über kirchliches Vermögensrecht fand Hüffer sodann Gelegenheit, in dem damals lebhaft geführten Streit über die vermögensrechtlichen Verhältnisse am linken Rheinufer seine Ansichten geltend zu machen. Die französische Gesetzgebung, wenn auch im allgemeinen verständig und billig, hatte doch, wie es bei ihrer stürmischen Entstehung nur zu natürlich ist, manche Lücke gelassen. Als nun der rheinische Appellations-Gerichtshof in Köln am 21. Januar 1858 die viel umstrittene und schon oft von niederen Instanzen verschieden beurteilte Frage nach der Beitragspflicht für den Bau der Pfarrhäuser dahin entschied, dass nach den bestehenden Gesetzen die Beitragspflichten allen Mitgliedern der Zivilgemeinden ohne Unterschied der Konfession gleichmässig anfliegen, suchte Hüffer die Richtigkeit dieser Entscheidung tiefer zu begründen. Es geschah auf Anregung Moys in einem umfänglichen Aufsatz, der im Januar 1859 in oben genannter Zeitschrift erschien unter dem Titel: „Die Verpflichtung der Zivilgemeinden zum Bau und zur Ausbesserung der Pfarrhäuser nach den in Frankreich und in der preussischen Rhein-Provinz am linken Ufer geltenden Gesetzen“ (auch in Buchform 1859 in Münster). Hüffers Ausführungen fanden im wesentlichen den Beifall der Fachgenossen; doch auch zu einer Gegenschrift seines verehrten Lehrers Friedrich

Bluhme hatte er Stellung zu nehmen. Dies veranlasste die neue Schrift: „Das Rheinpreussische Gesetz vom 14. März 1845 und sein Verhältnis zu den Pfarrwohnungen“ (Münster 1860). Die von ihm darin entschieden vertretene Ansicht, die auch Bluhme teilte, dass Angehörige einer Konfession zu Unrecht auch zu den kirchlichen Bedürfnissen einer anderen herangezogen würden, fand später in dem Gesetz vom 14. März 1880 Berücksichtigung, indem es den Zivilgemeinden anheimgab, sich gegen eine einmalige Entschädigung von den Beitragspflichten zu den Kultuskosten zu befreien. Die drei Veröffentlichungen lenkten die Aufmerksamkeit auf den Bonner Privatdozenten, und eine Berufung nach Graz stand in Aussicht, als er im September 1860 auf Verwendung seiner einflussreichen Berliner Freunde, namentlich Aulickes, zum ausserordentlichen Professor in Bonn befördert wurde; zunächst freilich ohne jeden Gehalt, der ihm erstmals 1862 in der Höhe von 200 Talern bewilligt wurde. Nur schwer hätte er sich entschliessen können, seine zweite Heimat zu verlassen.

Wie so oft noch in späteren Jahren, finden sich auch aus jener Zeit in Hüffers Tagebüchern heftige Selbstanklagen über verlorene Zeit, und dass er bei einer richtigen Verwendung seiner Kräfte weit mehr hätte leisten können. Es war dies ein Ausfluss des dauernden Widerstreits zwischen der beruflichen Arbeit und den eigentlichen Gegenständen seiner Neigung. Die freundliche Aufnahme der bisherigen Veröffentlichungen, sowie der Wunsch, seiner nun merklich verbesserten Stellung sich würdig zu erweisen, hatten aber doch den Erfolg, ihn wenigstens noch einige Zeit bei juristischen Arbeiten festzuhalten.

Neben den kirchenrechtlichen Verhältnissen der Rheinlande hatten ihn vornehmlich die kanonistischen Quellen des Mittelalters angezogen, namentlich die Sammlungen, die zwischen den pseudoisidorischen Dekretalen und den grossen Rechts- und Gesetzbüchern des XII. Jahrhunderts und der Folgezeit in der Mitte liegen. Um die reichen Schätze in Paris sich nutzbar zu machen, unternahm er im März 1861 eine längere Reise nach der französischen Hauptstadt. Besonders erregte dort seine Aufmerksamkeit eine noch wenig bekannte kirchenrechtliche Sammlung, die unter dem Namen „Polycarpus“ einem Bischof Diego oder Didakus von Compostella im XII. Jahrhundert gewidmet ist und ein interessantes Zeugnis bildet für die Benutzung des römischen Rechts im Mittelalter.

Die kostbare Handschrift wurde nach Bonn geschickt und von Hüffer genau auf ihre römischrechtlichen Bestandteile untersucht; er lieferte mit dieser Arbeit einen Nachtrag zu Savignys grossem Werke über die Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. Die sorgfältige Abschrift, die Hüffer nahm, wurde um so wertvoller, als 1871 während des Aufstandes der Kommune bei dem Brande des Staatsratsgebändes auch der „Polycarpus" ein Raub der Flammen wurde. Fast durch einen Zufall entdeckte er dann in einem Anhang des umfänglichen Kodex noch ein Schriftchen von nicht geringer Bedeutung, das er als eine bisher unbekannte unmittelbare Quelle des Gratianischen Dekrets nachwies. Als der am Schluss des „liber sententiarum" bezeichnete Magister A. stellte sich der Scholastikus Algerns von Lüttich heraus, ein bedeutender Gelehrter des XII. Jahrhunderts, der bereits durch seine Schrift „De misericordia et justitia" als Quelle Gratians bekannt war. Als „Beiträge zur Geschichte der Quellen des Kirchenrechts und des römischen Rechts im Mittelalter" erschienen die beiden Abhandlungen, vereint mit zwei kleinen Beigaben: einer Dekretale Alexanders II. und einer Untersuchung über eine kurz zuvor veröffentlichte Urkunde Eugens III. und ihr Verhältnis zum Gratianischen Dekret, 1862 in Münster.

Der Pariser Aufenthalt des Jahres 1861, wiederholt im Jahre 1862, diente gleichzeitig noch einer zweiten Arbeit, nämlich einer Darstellung der kirchlichen Organisation auf dem linken Rheinufer infolge der Fremdherrschaft. Zunächst ging Hüffer der Entstehung des französischen Dekrets über die Kirchenfabriken vom 30. Dezember 1809 und der Geschichte des französischen Bistums Aachen nach, wofür sich u. a. auf dem Archiv des Staatsrats reiche Quellen erschlossen. Doch auch die Wiederherstellung der Kölner Erzdiözese sollte in die Darstellung aufgenommen werden, was umfängliche Studien in Köln und Düsseldorf nötig machte, wohin die preussische Regierung das Archiv des Domkapitels überführt hatte, nachdem es vor den Franzosen nach Arnsberg geflüchtet worden war. So entstand, weit über den ursprünglichen Plan hinaus, die Abhandlung: „Die Wiederherstellung und die Statuten des Kölner Domkapitels nebst einem Hinblick auf seine frühere Geschichte und Verfassung." Ende 1863 erschienen diese und einige andere sich inhaltlich ergänzende und erläuternde Arbeiten unter dem Titel: „Forschungen auf dem

Gebiete des französischen und des rheinischen Kirchenrechts nebst geschichtlichen Nachrichten über das Bistum Aachen und das Domkapitel zu Köln." Für die Geschichte des Kölner Domkapitels hat Hüffer bis in seine letzten Tage lebhaftes Interesse bewahrt und eine Herausgabe der Statuten dieser Körperschaft immer wieder angeregt. Die beiden letztgenannten Schriften wurden von massgebender Seite mit grossem Lobe bedacht, und die zweite hat nicht wenig dazu beigetragen, Hüffer im Rheinlande den Heimatschein zu verschaffen. Ein selbständiges Urteil über das Materielle jener juristischen Abhandlungen darf ich mir freilich nicht anmassen, wohl aber vermag auch der Nichtjurist eine Reihe bedeutender Vorzüge darin zu erkennen: reichhaltige Benutzung der Quellen, grösste philologische Genauigkeit, streng logischen Aufbau und Übersichtlichkeit und Klarheit. Und in ihrer äusseren Form legen sie Zeugnis davon ab, dass er das Buffonsche Wort „Le style c'est l'homme" auch für juristische Werke wie für verbindlich so auch für durchführbar hielt. Schon diese Erstlingsschriften sind ferner ihrem Inhalte nach alle charakteristisch für eine Grundrichtung in Hüffers literarischem Schaffen überhaupt: sie zeigen eine hervorragende Genauigkeit im Detail. Allzu bescheiden deutet er seine Neigung, die Forschungen anderer zu berichtigen, zu ergänzen oder zu präzisieren im Vorwort der „Beiträge" mit den Worten an: „ich habe versucht, auf dem schon geschnittenen Acker noch einige Ähren aufzulesen".

Doch wir würden fehl gehen, wollten wir in dem fruchtbaren Autor der letzten Jahre eine innere Befriedigung über die erreichten Erfolge vermuten. Am 5. November 1863 schreibt er in sein Tagebuch: er sei den beiden letzten Büchern innerlich fremd geblieben, sie hätten ihn sich selbst entfremdet. Nie wieder will er eine Arbeit beginnen, die ihn nicht wie äusserlich so auch innerlich zu fördern vermag. Ehe wir ihn bei einer solchen Arbeit aufsuchen, wollen wir die Begebenheiten betrachten, die ausser dem literarischen Schaffen in den Jahren 1855—1864 vornehmlich seinen Lebensweg bezeichnen.

Es konnte nicht fehlen, dass ein so vielseitiger und feinsinniger Mann wie Hüffer an einem anregenden und fördernden Umgang keinen Mangel litt, zumal seine liebenswürdige Bescheidenheit und seine verbindlichen Formen, die er doch, wenn nötig, auch mit Selbstbewusstsein zu paaren verstand, ihm alle Türen öffneten.

Freuden der Tafel schlug er gering an und eine Gesellschaft, die nicht in irgend einer Form Geist und Herz Nahrung bot, hätte er nicht zum zweiten Male aufgesucht. Im Hause seines Onkels Leopold Kaufmann, seit 1851 Bürgermeister von Bonn, fand die Kunst eine ernste Pflegstätte; das Verständnis für Schumannsche Musik ging ihm hier auf zu einer Zeit, als sie in weiteren Kreisen noch meist Widerspruch oder Teilnahmlosigkeit begegnete; Simrocks Wohnung in der Acherstrasse, oder im Sommer sein anmutiger Landsitz im Tale von Menzenberg vereinigte allwöchentlich am Sonnabend Freunde und Bekannte, darunter viele Träger bedeutender Namen, zu belebtem Verkehr um den verehrten Forscher und liebenswürdigen Dichter. In der geistig hochstehenden Gattin des Mediziners Naumann fand Hüffer dauernd eine teilnehmende Freundin, und auch der geistvolle Altertumsforscher Friedrich Gottlieb Welcker, der ihr besonders nahe stand, bewies dem jungen Kollegen nicht gewöhnliches Wohlwollen. Ein anderes freundschaftliches Verhältnis, das alle Stürme überdauerte, welche die Verschiedenheit der Charaktere und der kirchlichen Stellungnahme heraufbeschwor, verband ihn mit dem Professor der Theologie Heinrich Joseph Floss.

Neben den Bonner Freunden wurden auch die auswärtigen nicht vernachlässigt, und auf zahlreichen Reisen manche neue wertvolle Verbindung angeknüpft. Alljährlich treffen wir den leidenschaftlichen Freund der Natur und ausdauernden Fussgänger auf weiten Reisen durch Süddeutschland und die herrliche Alpenwelt oder am Strande des Meeres, falls ihn nicht wissenschaftliche Arbeiten oder das Bedürfnis nach geistiger Anregung und künstlerischem Genuss nach Paris, Berlin oder München führten, oder ein selten inniges Verhältnis zu Mutter und Geschwistern ihn die westfälische Heimat aufsuchen liess. An der Seine traf er 1861 und 62 die alten Freunde Renan und Montalembert wieder. Auch wurde er damals in den Salons des Grafen A. de Circourt und seiner bedeutenderen Gattin, der vertrauten Freundin Cavours und Thiers' eingeführt, dem Sammelplatz der ausgezeichnetsten Männer verschiedener Parteien, für den Thiers die Bezeichnung „un salon d'acclimatisation“ münzte. Hüffer blieb mit Circourt in Verbindung und hat einige Jahre später auch in Bonn mehrere Tage in angeregtem Verkehr mit dem als Diplomaten und Staatsmann nicht minder denn als Schriftsteller und Gelehrten damals viel-

genannten Grafen verlebt. Die Einführung in diesen Kreis verdankte Hüffer keiner Geringeren als der Marquise La Grange, der durch ihr Liebesleben, namentlich ihr Verhältnis zu Lord Byron, bekannten ehemaligen Gräfin Teresa Guiccioli geb. Gräfin Gamba. Graf Circourt war ein eifriger Legitimist; auch mit dem vormaligen Führer der franz. Legitimisten, dem berühmten Advokaten Pierre Antoine Berryer, wurde Hüffer auf diese Weise bekannt.

Im Herbst 1861 verlebte er angenehme Tage auf dem Rigi in Gesellschaft von Frau Klara Schumann, Joseph Joachim, Stockhausen und anderen Künstlern, im Anblick einer grossartigen Natur zugleich überwältigt von den Äusserungen einer vollendeten Kunst. Im September 1863 begab sich Hüffer auf Einladung Döllingers, dem er bereits mehrmals begegnet war, zu der Versammlung katholischer Gelehrten nach München, von deren Verhandlungen er sich freilich fernhielt, als gleich zu Beginn die Ablegung des Tridentinischen Glaubensbekenntnisses verlangt wurde. Die Münchener Reise war darum keine vergebliche; er lernte Leopold von Ranke kennen, sah den aus Simrocks Kreise ihm vertrauten Dichter der süsslichen „Amaranth“ wieder und verlebte einen genussreichen Abend im Kreise der Familie Ringseis. Es bedarf keiner Erwähnung, dass ihm auch die Schätze der Pinakotheken bald vertraut wurden.

Ganz besonders bedeutungsvoll war für Hüffer aber in diesen Jahren seine Verbindung mit Johann Friedrich Böhmer. Der berühmte Historiker war für ihn bereits eine verehrungswürdige Gestalt, als er ihm im August 1855 zum ersten Male persönlich in Frankfurt gegenübertrat, wohin ihn der Wunsch, Janssen wiederzusehen, geführt hatte. „Selten hat jemand gleich bei seinem ersten Erscheinen einen solchen Eindruck auf mich gemacht“, gesteht Hüffer in seinen Aufzeichnungen. Fast alljährlich kam er nun in den Jahren bis zu Böhmers Ableben (1863) im Herbst einige Tage nach Frankfurt, um den Verkehr Böhmers zu geniessen, der die aufrichtige Verehrung und Bewunderung Hüffers mit einem so herzlichen Wohlwollen vergalt, wie es in seinen letzten Jahren bei ihm nicht eben häufig hervortrat. Ein lebhafter Briefwechsel mit Böhmer, noch mehr mit dessen vertrautem Freunde Janssen, füllte die Zwischenzeit aus. Eine unmittelbare Anregung zu einer historischen Arbeit hat Hüffer in Frankfurt allerdings nicht

empfangen, doch musste die Verbindung mit Böhmer naturgemäss seine historischen Neigungen und jene beiden Männern gemeinsame grossdeutsche Gesinnung fördern, die sie von vornherein einander näher gebracht hatte.

Nie hat Hüffer die alte Vorliebe für die schöne Literatur verleugnet, und so sehen wir ihn auch in dieser Periode Lektüre und Studium literarischer Werke mit einem Eifer und in einem Umfange betreiben, wie er nur den wenigsten neben dem Fachstudium möglich ist; immer mehr umspannte er mit seinem Interesse die hervorragendsten Erzeugnisse der Weltliteratur; denn auch das Englische war ihm inzwischen vertraut geworden, und um Camoens' „Lusiaden“ ungeschmälert geniessen zu können, eignete er sich auch das Portugiesische an. Es wurde für seine literargeschichtlichen Bemühungen von grösster Bedeutung, dass er 1857 die Bekanntschaft des damals 23jährigen Michael Bernays machte und bald auch die Freundschaft dieses schon damals bedeutenden Gelehrten gewann. Die beiden Männer lasen nun gemeinsam, oder tauschten doch wenigstens ihre Gedanken über das Gelesene aus. Die alten Lieblinge der althochdeutschen und mittelhochdeutschen Dichtung wurden wieder vorgenommen und ihr Kreis erweitert. Die Romantiker, Annette von Droste und Heine, Schiller und namentlich Goethe kamen daneben zu ihrem Recht. Welch' ernstes Verhältnis Hüffer zur Literatur besass, beweist wohl der Umstand, dass ihn auch Opitz, Andreas Gryphius und andere Vertreter der Literatur des 17. Jahrhunderts wochenlang zu fesseln vermochten. Dass Hüffer selbst ein liebenswürdiges Talent besass, sich in gebundener Rede auszudrücken, haben Freunde und Bekannte an mancher anmutigen Probe erfahren; später erntete er auch öfter reichlichen Beifall für formenschöne und inhaltreiche Gelegenheitsgedichte, die er der Öffentlichkeit übergab.

Und noch auf einen anderen Nebenweg liess Hüffer sich locken. Von Kindheit an hatte er einen ererbten künstlerischen Sinn durch lebhaftes Interesse für alle Werke der bildenden Kunst betätigt und später auf seinen weiten Reisen genugsam Gelegenheit gehabt, Kenntnisse und Verständnis zu mehren. Unzufrieden, dass seine theoretischen Studien auf diesem Gebiete bisher zwar eifrige, aber doch wahllose und unsystematische gewesen waren, vertiefte er sich im Jahre 1863 monatelang in die kunstgeschichtliche Literatur. So bemerken wir jetzt wie später bei ihm

einen wahren Heisshunger, sich neuen Geistesinhalt zu verschaffen, und diesem Hunger entsprach auch eine unbegrenzte Fähigkeit, Neues in sich aufzunehmen. Ein Gedächtnis von seltener Treue unterstützte ihn bei seinen Studien, und besonders für poetische Erzeugnisse besass er ein so feines Ohr und ein so ausgeprägtes An- und Nachempfindungsvermögen, dass, wie schon in der Jugend, Lesen und Auswendiglernen bei ihm fast gleichbedeutend waren. Bis in seine letzten Tage hinein wusste er lange Stellen aus den klassischen Dichtern oder ganze Gesänge Dantes herzusagen, und es erfüllte mich stets mit dankbarer Freude, wenn er sich erbitten liess, namentlich von seinen Lieblingen Goethe, Heine oder Annette dies oder jenes Gedicht, das auf die Situation eben passte, mitzuteilen. Die Stimme, die er nicht nur durch Gesangunterricht, sondern namentlich unter Anleitung und nach dem Vorbilde des ausgezeichneten Rezitators Bernays unermüdlich geschult hatte, mochte an Ausdrucksfähigkeit und Fülle in letzter Zeit verloren und überhaupt stets vornehmlich im kleinen Raume ihre intimen Reize bewährt haben, nicht zu rauben war aber seinem Vortrag das Seelenvolle, die mächtig sich bekundende innere Teilnahme. Nicht ohne tiefe Bewegung konnte man ihn inmitten einer herrlichen Landschaft oder beim silbernen Mondenschein die Schönheit der Natur preisen hören in jenen Tagen, als sie seinem körperlichen Auge fast völlig verschlossen war.

Mit den ganz aussergewöhnlichen rezeptiven Fähigkeiten Hüffers standen freilich seine produktiven, ganz besonders in damaliger Zeit, durchaus in keinem Verhältnis. Dazu kam, dass sich die grosse, Geist und Gemüt für Jahre, vielleicht für ein ganzes Leben fesselnde Aufgabe, die er ersehnte, nicht so leicht finden wollte. Dass sie nicht dem Fache angehören würde, das er als Lehrer vertrat, muss nach dem früher Gesagten beinahe selbstverständlich erscheinen. Endlich fand er den festen Punkt, den er suchte. So kann man nicht sagen, seine Lebensarbeit habe sich mit innerer Notwendigkeit für ihn ergeben. Ebensowenig hat er von vornherein die Folgen seines Beginnens auch nur in grossen Zügen übersehaut.

Die Vorrede zu den „Forschungen“ enthält den Satz: „Alle (diese Abhandlungen) beziehen sich auf die kirchliche Geschichte und Verfassung der Rheinlande. Da diese nicht zum geringsten Teile auf französischen Gesetzen beruhet, so musste der Ausgangs-

punkt der Untersuchung zuweilen auf fremdländischen Boden verlegt werden.“ Geschichtliche Nachrichten bildeten also die Grundlage für die Schilderung der „Zustände, die infolge der Fremdherrschaft auf dem linken Rheinufer sich gebildet hatten.“ Dies, wie auch Hüffers Lehrstellung könnte den Schluss nahelegen, dass seine Arbeiten aus dem rechtshistorischen ganz natürlich und unmerklich ins rein geschichtliche Gebiet übergehen. Die historischen Neigungen sind jedoch, wie erinnerlich, die älteren und bestimmten die Richtung seiner juristischen Arbeiten und verdrängten sie schliesslich ganz. Schon der Knabe hatte sich mit lebhaftem Interesse für die Revolutionszeit und namentlich für die Gestalt Bonapartes erfüllt, und als Hüffer ins Rheinland kam, fand er die Spuren der Franzosenherrschaft noch weit lebhafter als in der westfälischen Heimat, und Einrichtungen sowohl wie die noch zahlreich überlebenden Menschen aus jener sturmbewegten Zeit lenkten fortwährend die Aufmerksamkeit des Mannes, der die geschichtlichen Zusammenhänge so hoch wertete, auf jene Jahre. Und jedes darstellende Werk über diese Zeit war zudem wie noch heute der Teilnahme weiterer Kreise von vornherein versichert. Dazu kam endlich, dass sein lebhaftes Interesse für Dinge und Menschen aus jenen Tagen genährt wurde durch eine reichfliessende Familientradition.

Hüffers Urgrossvater mütterlicherseits, der kurkölnische Geheime Rat Johann Tilmann von Peltzer, war als Mitglied des kurkölnischen Oberappellationsgerichtes im Oktober 1794 bei der Annäherung der Franzosen mit seiner Behörde nach Arnsberg, der Hauptstadt des Herzogtums Westfalen, geflüchtet. Der eifrige Briefwechsel, den er bis zu seinem Tode im Jahre 1798 mit der in Bonn zurückgebliebenen Gattin unterhielt, wurde in der Familie sorgfältig bewahrt; er bot ein anschauliches Bild der Zustände und Ansichten im Rheinlande wie im Herzogtum Westfalen in jenen sturmbewegten Tagen. Im Jahre 1861 machte sich Hüffer zum ersten Male mit diesen vergilbten Blättern vertraut, und schon damals entstand der Plan, das historisch Merkwürdige daraus zu veröffentlichen. Es geschah freilich erst im Jahre 1874 in den „Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein“ unter dem Titel: „Rheinisch-Westphälische Zustände zur Zeit der französischen Revolution.“ Einigermassen dieselben Stimmungen spiegelten wider die Briefe, die Peltzers genauer Freund Peter Joseph

Boosfeld seit Beginn des 19. Jahrhunderts an Hüffers Grossmutter in Münster richtete. Diese Briefe des nachmaligen französischen Unterpräfekten und Präsidenten des preussischen Tribunals I. Instanz zu Bonn gaben die Anregung und bildeten z. T. die Unterlage für die Abhandlung: „Peter Joseph Boosfeld und die Stadt Bonn unter französischer Herrschaft,“ die 1863 ebenfalls in den „Annalen“ erschien. Gemeinsam mit den Arbeiten über rheinische Kirchengeschichte wurde sie die Veranlassung, dass Hüffer schon im nächsten Jahre in den Vorstand unseres Vereins gewählt wurde. Was er ihm gewesen, was er in seiner Zeitschrift in den folgenden Jahrzehnten veröffentlichte, ist im 79. Heft der „Annalen“ so eingehend geschildert worden, dass ich künftighin dieser Seite von Hüffers vielgestaltiger Tätigkeit nicht mehr zu gedenken brauche.

Erst nach dreijähriger Pause fielen ihm 1864 die Peltzer'schen Briefe aufs neue in die Hand, und erneut entstand der Plan, ihre wichtigsten Bestandteile mit einem Kommentar zu veröffentlichen. Noch unbewusst, was sie ihm werden sollte, begann er die Arbeit mit grösstem Eifer und wachsender Befriedigung. Es galt zunächst sich vertraut zu machen mit der Literatur, die, wie die Peltzerschen Briefe, jene Jahre behandelt', in denen das heilige römische Reich deutscher Nation im Kampfe gegen die junge französische Republik dem Untergange entgegenging. Bald trat bei dieser Beschäftigung der Gedanke an die Peltzerschen Briefe zurück vor Fragen von weit tiefgehenderer Bedeutung.

Man weiss, wie oft die Geschichtschreibung über diese Epoche in den Dienst der Parteien gestellt wurde. Im Jahre 1866 sollten die Waffen den langen Streit um die Vorherrschaft in Deutschland entscheiden und den unheilvollen Dualismus überwinden; vorher wie nachher aber suchten gross- und kleindeutsche Geschichtschreiber die Schuld an dem Untergange des alten Reiches einseitig der einen oder der andern deutschen Grossmacht zuzuschreiben und so aus der Geschichte ein Recht für die Führerschaft im geeinigten Deutschland für Österreich oder Preussen herzuleiten, Bald erkannte Hüffer bei aller Bewunderung für die hervorragendsten Werke über jene Epoche, die von Häusser und Sybel, dass in ihnen manches unparteiischer darzustellen sei. Seiner ganzen Geistesrichtung nach fühlte Hüffer sich dazu befähigt. Das erste Erfordernis war freilich, dass die Urkunden, die noch in dem ängstlich gehüteten Wiener Archiv schlummerten, ihm zugänglich

würden. So entstand der Plan zu jener Reise nach Wien im Jahre 1864, die für das ganze fernere Leben und literarische Schaffen Hüffers von entscheidender Bedeutung werden sollte. In den oberbayerischen und Tiroler Bergen, in Gesellschaft der Freunde Stumpf und Ficker, stärkte er sich zu dem grossen Beginnen. Am 5. Sept. traf er in Wien ein, wo er in Alfred von Arneth, dem Direktor des Haus-, Hof- und Staats-Archivs für Jahrzehnte einen stets hilfsbereiten Förderer seiner Arbeiten fand. Doch die Dokumente nach dem Regierungsantritt Maria Theresias waren bis dahin grundsätzlich der wissenschaftlichen Erforschung verschlossen geblieben, selbst Ranke hatte vergeblich versucht, über die Vorgeschichte des siebenjährigen Krieges genaueren Aufschluss zu erlangen. Sah man in Hüffer von vornherein einen nicht spezifisch preussisch gerichteten Mann? Jedenfalls war seine Aufnahme bei den massgebenden Persönlichkeiten des Ministeriums, den Herren Ludwig Max von Biegeleben, Otto von Meysenbug und Max von Gagern über alles Erwarten freundlich, und schon nach drei Tagen fand er in den Räumen des Archivs, das damals in der Hofburg untergebracht war, die Akten über die diplomatischen Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich nach dem Baseler Frieden (1795) zur Benutzung bereit. Ein erhöhtes Interesse nahmen bald die wichtigen Verhandlungen von Leoben, Montebello und Passariano, die dem Frieden von Campo Formio voraufgingen, in Anspruch. Bald erweiterte sich der ursprüngliche Plan, lediglich die Verhandlungen, die zu diesem Frieden führten, darzustellen, dahin, die Stellung der beiden deutschen Grossmächte zur Revolution seit ihrem Beginn auf Grund bisher unbekannten Materials zu behandeln. Dazu war aber auch eine Durchforschung der preussischen und französischen Archive erforderlich. Eine neue Welt war für Hüffer aufgegangen und sie nahm ihn so gefangen, dass er die nächsten Jahre mit einer bis dahin nie gekannten Ausschliesslichkeit sich seiner Arbeit widmete. In dem ereignisreichem Jahre 1866 finden wir ihn während des ganzen Frühjahrs und Sommers auf dem Berliner Staatsarchiv, das sich ihm nicht leicht erschlossen hatte, beschäftigt, die Grundzüge der preussischen Politik in den Jahren 1793—97 aus den Berichten der preussischen Gesandten aus Wien, Paris und Petersburg, sowie den Weisungen des Berliner Hofes an diese Gesandten festzustellen, und im April und Mai 1867 gelingt es seinem

unermüdlichen Werben, sich auch zu den Pariser Archiven den Zugang zu verschaffen.

Man wird einst in den Aufzeichnungen Hüffers als ein Beispiel für viele nicht ohne Interesse lesen, mit wie grossen Schwierigkeiten oft die Werke deutscher Gelehrten zustande kommen. An einflussreichen fördernden Verbindungen hat es ihm freilich nie gefehlt, aber manchen Erfolg nach dieser Richtung erlangte wohl auch die liebenswürdige und anziehende Persönlichkeit des feinsinnigen Bittstellers, der manches Mal beim ersten Gespräch Wohlwollen, ja Freundschaft sich erwarb, wenn etwa aus dem reichen Schatze seines Wissens eine dem Partner eben erwünschte Gabe im rechten Augenblick sich einstellte.

Aus der Fülle der gewonnenen archivalischen Schätze erwuchs, bei seiner minutiösen Arbeitsweise rasch genug, das in vieler Hinsicht bedeutsamste Buch Hüffers unter dem Titel: „Diplomatische Verhandlungen aus der Zeit der französischen Revolution" I. Band: „Östreich und Preussen gegenüber der französischen Revolution bis zum Abschluss des Friedens von Campo Formio". Bonn, Marcus 1868. Wir werden an die Entstehung des Buches erinnert, wenn wir ihm als Motto die schönen Worte aus Sophokles' Antigone vorangestellt finden: *Οὔτοι συνέχϑειν ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφυν.* In der Einleitung beklagt der Verfasser, dass Geschichtschreiber und Publizisten den Kampf, der im Sommer 1866 ausgefochten worden, auch literarisch wie feindliche Brüder oft unversöhnlich geführt, dass selbst die Erinnerung und die geschichtliche Darstellung jener Ereignisse die alte Zwietracht verstärkt oder aufs neue entfacht. „Erwägt man", sagt er dann wörtlich, „welchen Schatz ein Volk in seiner Geschichte bewahrt, so kann man den Nachteil der für uns daraus entstand, kaum hoch genug anschlagen. Was anderen Nationen als die reichste Quelle der Einigung, als die wirksamste Förderung des nationalen Bewusstseins dient, sollte bei uns gebraucht werden, um uns noch heftiger untereinander zu entzweien."

Es würde zu weit führen, wollte ich auf den Inhalt der „Diplomatischen Verhandlungen" näher eingehen. Dass Hüffer in der Tat sich redlich bemüht hat, aufklärend und versöhnend zugleich zu wirken, wird heute, wo die Gegensätze der damaligen Zeit keine praktische Bedeutung mehr haben, eine unbefangene Geschichtsbetrachtung ohne weiteres zugestehen. Als der Erste,

der bis dahin vor allem österreichische und preussische Archivalien zugleich in ausreichender Vollständigkeit benutzt hatte, war er weit mehr als seine Vorgänger in der Lage, infolge der genaueren Kenntnis der Beweggründe auch über das Tatsächliche unparteiischer und — das war meistens gleichbedeutend — milder zu urteilen. Ich kann nicht finden, dass er in der notwendigen Polemik gegen seine Vorgänger die Grenzen überschritten hätte, die ihm sein Gerechtigkeitssinn sowie auch eine angeborene Scheu vor Zank und Streit von selbst zogen. Doch welcher Autor vermöchte sich völlig den Einflüssen zu entziehen, die Herkunft und Entwicklung, namentlich aber eine Parteistellung, und trete sie auch noch so wenig hervor, ausüben! Wir kennen die grossdeutschen Neigungen Hüffers. Noch während des Krieges gegen Österreich fehlte ihm, — freilich wie der weitaus grössten Mehrheit auch der Altpreussen — jedes Verständnis für die Notwendigkeit einer Entscheidung durch Blut und Eisen. Auch er hatte nur Klagen über den Bruderkrieg und Vorwürfe für den Staatsmann, der die deutsche Einheit geschaffen. Den Häusser und Sybel war auf österreichischer Seite kein ebenbürtiger Gegner erstanden; gegenüber ihren nicht selten ungerechtfertigten, heftigen Angriffen, namentlich Sybels gegen Vivenot, den Hauptkämpen der Gegenpartei, verfiel nun aber auch Hüffer m. E. unbewusst mitunter ein wenig in den Ton des Apologeten.

Mit grosser Befriedigung konnte er jedenfalls wahrnehmen, dass seine Absicht im wesentlichen verständnisvoll gebilligt und auch ihre sachliche Berechtigung anerkannt wurde. Es ist bezeichnend, dass es ihm erst durch den Erfolg, als die Tagesblätter Deutschlands wie Österreichs Stellung nahmen, voll bewusst wurde, in einem wie politisch wichtigen und geeigneten Moment sein Werk erschienen war. Der grosse Kampf war zu gunsten Preussens entschieden; dem besiegten Gegner jetzt die Bruderhand zu reichen, war so edelmütig wie vorteilhaft. Fiel doch auch schliesslich für preussische Geschichtschreiber der Grund, den Beruf Preussens zur Führerschaft in Deutschland zu begründen, bald mehr und mehr hinweg. Und kein Geringerer als Bismarck, der sich den Weg zum Bündnis mit Österreich bereits auf den Schlachtfeldern Böhmens vorgezeichnet hatte, erkannte in dem Verfasser der „Diplomatischen Verhandlungen“ einen Bundesgenossen.

Wer zwischen zwei Parteien seinen Weg sucht, muss darauf gefasst sein, womöglich auf beiden Seiten anzustossen. Es war

darum nicht zu verwundern, dass neben den äusserst zahlreichen, zum Teil überschwenglichen zustimmenden Urteilen auch einige ablehnende Stimmen laut wurden. Doch traf es Hüffer völlig unerwartet, als Heinrich von Sybel, mit dessen Ansichten er sich allerdings häufig in Widerspruch befand, ihm unversöhnlich den Fehdehandschuh hinwarf, indem er ihn in einer Anzeige der Historischen Zeitschrift (Bd. XIX, 447 ff.) und beinahe gleichzeitig in einer umfänglichen Streitschrift („Österreich und Preussen im Revolutionskriege“ Düsseldorf, 1868) aufs heftigste auch persönlich angriff. Das Erscheinen der „Diplomatischen Verhandlungen“ ist ein Glanzpunkt in Hüffers Leben; es wurde ihm durch diesen Angriff Sybels zugleich zu einer Quelle grösster Bitterkeit. Sein ganzes Leben hindurch ist der Mann, der in wirklichen Gefahren Ruhe und Besonnenheit in seltenem Masse bewährte, der mit einem Scherzwort auf den Lippen, oder Dantesche Verse hersagend zur Operation auf Tod und Leben schritt, in die grösste und nachhaltigste Gemütsbewegung versetzt worden durch ein rauhes, unfreundliches Wort oder durch eine ungünstige Beurteilung eines seiner Werke, selbst wenn sie aus unbedeutender Feder stammte. Und jetzt handelte es sich um den berühmten Historiker, um einen hochangesehenen Universitätskollegen, der begeisterte Verehrer, Schüler und Parteigenossen in grosser Zahl um sich scharte. Es konnte nicht ausbleiben, dass schon dieser Umstand den Kampf von vornherein zu einem ungleichen machte, und nicht ganz mit Unrecht glaubte Hüffer noch nach Jahrzehnten die Folgen dieses Streites zu spüren. Das Beste und Klügste wäre für einen Mann von seinem Charakter einem so bedeutenden Gegner wie Sybel gegenüber zweifellos gewesen, sich mit einer möglichst kurzen Erwiderung zu begnügen, die im wesentlichen überzeugend zu seinen Gunsten hätte ausfallen müssen. Durch erweiterte Benutzung des eigenen Materials und durch Neues, was ihm von Freundeshand geboten wurde, entstand dagegen in monatelanger Arbeit ein umfängliches Buch als Gegenschrift unter dem Titel: „Die Politik der Deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschluss des Friedens von Campo Formio“ (Münster, 1869). In jedem Falle ist das Buch der Sache wie der Form nach eine mustergiltige Streitschrift, die ihm viele zustimmende Urteile einbringen musste, ohne dass sie, wie es bei wissenschaftlichen Kontroversen nur selten geschieht oder überhaupt unmöglich ist, einen

vollen Sieg bedeutete. Alles in allem durfte der Autor mit berechtigtem Stolz auf sein erstes grosses Werk hinblicken, und seine Position war dadurch erheblich verbessert. Gleichwohl, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, fragte sich der Lehrer des Kirchenrechts, ob er Urgrossvater Peltzer, dessen Briefe ihn auf diesen Weg gewiesen, als einen richtig führenden Leitstern oder als verlockendes Irrlicht ansehen sollte. Bevor wir die Folgen seiner Entscheidung betrachten, verdienen andere Beziehungen in seinem Leben unsere Aufmerksamkeit.

Der beruflichen und der literarischen Tätigkeit war durch die Teilnahme an parlamentarischen Verhandlungen eine bedeutsame Konkurrenz erwachsen. Wir sahen, wie sehr die Verhältnisse im Elternhause und die Zeitereignisse geeignet waren, politische Neigungen schon in dem Knaben und Jünglinge zu erwecken; dem Lehrer des Staatsrechtes konnte es wohl doppelt erwünscht sein, Interesse und theoretische Kenntnisse auch praktisch zu betätigen. Schon im Jahre 1860, als er eben das gesetzmässige Alter erreicht hatte, und seitdem öfter, waren Anfragen an Hüffer ergangen, ob er geneigt wäre, ein Mandat für den Landtag anzunehmen. Als sich im Januar 1865 eine solche aus dem Wahlkreise Geilenkirchen-Heinsberg-Erkelenz wiederholte, erklärte er seine Bereitwilligkeit und wurde in der Tat am 30. Januar mit 222 von 274 Stimmen zum Abgeordneten gewählt. Die Arbeiten aus der rheinischen Geschichte, namentlich die über rheinisches Kirchenrecht, hatten die Aufmerksamkeit auf den Bonner Professor gelenkt, der im übrigen bisher jede öffentliche politische Stellungnahme vermieden hatte. Nicht mit ungemischter Freude ging Hüffer gerade damals nach Berlin, denn aufs heftigste tobte seit langem der Kampf zwischen Regierung und Parlament über die neue Heeresorganisation und das Budgetrecht des Abgeordnetenhauses.

Den Gesinnungen und zweifellos auch den Wünschen der Mehrzahl seiner Wähler hätte es entsprochen, wenn er sich der katholischen Fraktion des Hauses angeschlossen hätte. Die gemässigte Stellung, welche sie unter der Führung so hervorragender Parlamentarier wie der Brüder August und Peter Reichensperger in der Konfliktszeit einnahm, fand auch Hüffers Beifall, doch kennen wir bereits seine Auffassung, die „konfessionelle Grundsätze als Grundlage einer Parteibildung" nicht anerkennen

wollte. „Ich konnte mich nicht entschliessen, mich durch den Beitritt für ein so weitgehendes weltumfassendes religiös-politisches System zu verpflichten, das manches für mich Anziehende und Verehrungswürdige, aber auch manches enthielt, das meinen Überzeugungen nicht entsprach.“ Da ihm zudem eine Verpflichtung nach jener Richtung bei Übernahme seines Mandats nicht auferlegt worden war, bemühte er sich lediglich, und zwar nicht ohne Erfolg, zu der katholischen Fraktion eine freundliche Stellung einzunehmen. Auch von den übrigen Fraktionen des Hauses sagte ihm keine in allen Punkten zu, und so musste, da er ohne festen Stützpunkt war, von vornherein seine Hoffnung auf eine lohnende parlamentarische Tätigkeit schwinden. Hüffer war überhaupt kein praktischer Politiker, und hätte ihn nicht manches andere ungeeignet dazu gemacht, er hätte es schon deshalb nicht werden können, weil er sich nie dazu entschliessen konnte, seine Ansichten einer Parteischablone anzupassen. Es ist eine Eigentümlichkeit seines stark individuellen Charakters, man kann wohl sagen seiner häufig eigensinnigen Festigkeit, dass er eigene Wünsche und Meinungen im Interesse einer Gesamtheit oder einer Idee nicht aufgeben oder wenigstens zurückdrängen mochte, selbst auf die Gefahr grosser persönlicher Nachteile. Als ob bei der Summe von Fragen, die das Programm einer politischen Partei notwendig umfasst, eine restlose Übereinstimmung aller Mitglieder in allen Punkten überhaupt möglich wäre! Jedenfalls ist Hüffer der Typus ich will nicht sagen des Professors, wohl aber des Gelehrten, der zum Parlamentarier schon oft genug wenig getaugt hat. Am meisten fühlte er sich hingezogen zu einer kleinen Gruppe von Abgeordneten, die als „Altliberale“ bezeichnet zu werden pflegten. Bedeutende Männer, wie der Freiherr Georg Ernst Friedrich von Vincke, Vincke-Olbendorf, Graf Schwerin und vor allem Simson gehörten ihr an, die auch ihrerseits dem jungen Professor freundliches Wohlwollen schenkten und ihn schliesslich aufforderten, an ihren Beratungen teilzunehmen. Die deutsche Frage fand im Kreise der „Altliberalen“ eine Beurteilung, die zwischen den Rufern im Streite die Mitte hielt, und von der Notwendigkeit einer Heeresreform überzeugt, bekämpften sie nur das gewaltsame, verfassungswidrige Vorgehen der Regierung.

Die erste Session verging, ohne das Hüffer auch nur ein einziges Mal das Wort ergriffen hätte; der Konflikt hatte sich

immer unerfreulicher zugespitzt, so dass der Gesamteindruck wenig erhebend war. Auch in der Session vom Januar—Februar 1866 war es ihm nicht vergönnt, sich zu betätigen, zumal er, durch seine Vorlesungen in Bonn zurückgehalten, erst in der zweiten Hälfte der Tagung in Berlin eintraf. Die Verhandlungen nahmen diesmal sein erhöhtes Interesse in Anspruch. Die Einverleibung Lauenburgs, die einen lebhaften Streit entfesselte, wurde noch in seiner Abwesenheit von dem erregten Hause für rechtsungültig erklärt. Hüffer nahm wenigstens aus der Ferne zu dieser den Staatsrechtslehrer besonders interessierenden Frage Stellung, indem er in einem Artikel der „Bonner Zeitung" vom 7. Februar das Vorgehen der Regierung verteidigte. Mit Recht, denn da es sich nur um eine Personalunion handelte, war eine Zustimmung des Landtages nicht erforderlich, und der § 55 der Verfassung, nach welchem der König ohne Zustimmung des Landtages nicht Herrscher fremder Lande sein soll, erstreckt sich nur auf ausländische Staaten, nicht aber auf Gebiete, die zum Bunde gehören. Eine zweite vielumstrittene Frage in dieser Session war die der Redefreiheit und Unverletzlichkeit der Abgeordneten, die in § 84 der preussischen Verfassung garantiert war. Als der wegen ähnlicher Vorgänge bereits übel berufene Justizminister Graf Leopold zur Lippe nichtsdestoweniger gegen die Abgeordneten Twesten und Frentzel durch den Staatsanwalt einen Strafantrag stellen liess, und dieser vom Kriminalsenat des Obertribunals infolge seiner Zusammensetzung ad hoc angenommen wurde, brach ein Sturm gerechter Entrüstung los. Es wurde der Antrag gestellt, dieses Verfahren als verfassungswidrig zu erklären, und namentlich eine glänzende Rede Simsons, die der Abstimmung voraufging, bereitete eine der empfindlichsten Niederlagen vor, die die Regierung während der ganzen Konfliktszeit erlitten hat. Unmöglich war nach solchen Vorgängen ein Ausgleich zwischen Regierung und Parlament noch zu erhoffen. In der Tat wurde der Landtag auch schon am 23. Februar vertagt. Hüffer gehörte zu den wenigen Abgeordneten, die sich im weissen Saale des königlichen Schlosses einfanden, wo Bismarck die Thronrede verlas. Er konnte nicht ahnen, dass dieser letzte Akt, dem er als Mitglied des Abgeordnetenhauses beiwohnte, zugleich auch den Abschluss der unheilvollen Konfliktszeit bedeutete.

Mochte Hüffer auch zu einer eigentlichen Wirksamkeit

nicht gelangt sein, er sah es doch als einen nicht zu unterschätzenden Vorteil an, in das Getriebe einer grossen parlamentarischen Versammlung einen Einblick gewonnen und manche interessante, auch für das Leben wertvolle Verbindung im Kreise der Parlamentarier angeknüpft zu haben.

Bei den Neuwahlen zum Landtag am 3. Juli 1866 war Hüffer nicht wieder gewählt worden; er hatte auf eine Anfrage, ob er das Mandat nochmals annehmen würde, sich am 17. Juni nicht eben eifrig zur Verfügung gestellt und dabei ausdrücklich erklärt, dass er in keinem Falle als Kandidat der Regierung gelten wolle. So kam es, dass unter dem Eindruck der nationalen Begeisterung, welche die Erfolge des Krieges gegen Österreich hervorriefen, auch der Kreis Heinsberg-Erkelenz, statt seiner einen Abgeordneten nach Berlin sandte, der sich zur regierungsfreundlichen Mehrheit bekannte. Am 7. November 1867 wurde er jedoch, ohne überhaupt befragt worden zu sein, fast einstimmig wiedergewählt; er nahm die Wahl nicht an, zumal er eine Wahl für das Abgeordnetenhaus in dem Kreise, den er im Norddeutschen Reichstage vertrat, bereits abgelehnt hatte. Denn sich gänzlich von dem politischen Leben fernzuhalten, wie es Hüffer in mancher Beziehung wohl wünschte, wäre ihm nicht so leicht geworden, besonders in einer Zeit, die das Interesse an parlamentarischen Verhandlungen in hohem Masse zu steigern geeignet war. Vom 24. Februar bis 17 April hatte ein konstituierender Reichstag die Verfassungsfrage des Norddeutschen Bundes in trefflicher Weise gelöst. Dem neu errichteten Bau die innere Ausgestaltung zu geben, war Aufgabe des Norddeutschen Reichstages, der zum erstenmal am 10. September 1867 in Berlin zusammentrat. Mehrere Anfragen hatte Hüffer bereits abschlägig beantwortet, als er den dringenden, immer wiederholten Anerbietungen aus dem Wahlkreise Kempen (Rheinland) schliesslich nachgab. Am 4. September wurde er gewählt.

Welch' glänzendes Bild bot die von hoher Begeisterung getragene Eröffnungsfeier im Königl. Schlosse im Vergleich zu jener Versammlung im Februar des Vorjahres, da auch die patriotischten Männer trüben Blickes in die Zukunft schauten und dem Gewaltigen grollten, der sich die Geschicke Preussens auch gegen den Willen seiner Volksvertreter zu lenken vermass! Wieder war die Frage, welcher Partei er sich anschliessen sollte, für Hüffer eine

Quelle der Zweifel, und wieder raubte ihm ihre Lösung die Möglichkeit eines erspriesslichen oder doch wenigstens eines einflussreichen Wirkens, denn im Vergleich zu seiner Tätigkeit im Abgeordnetenhause trat er jetzt immerhin bedeutsam genug hervor. In einer Entgegnung auf einen Artikel der „Kölnischen Blätter“ vom 30. August 1867 hatte er sich für unabhängig erklärt. Eine katholische Fraktion hatte sich vorerst nicht gebildet, und die Reichensperger, Mallinckrodt und Windthorst schlossen mit den Partikularisten die „konstitutionell-bundesstaatliche Vereinigung“, während Hüffers Freunde von der altliberalen Gruppe mit zahlreichen Abgeordneten der Fortschrittspartei, wie Twesten, Lasker, Forckenbeck, Gneist und Männern aus den neuen Provinzen, wie Bennigsen, Miquel, Oetker, in der nationalliberalen Fraktion, der stärksten des Hauses, sich zusammenfanden. In beider Programm vermochte Hüffer sich nicht zu schicken, obwohl ihn vieles mit der nationalliberalen Partei verband. Ein Anschluss an die konservative, auch die jetzt neu sich bildende freikonservative Partei („Botschafterfraktion“), kam für ihn von vornherein nicht in Frage. So begrüsste er es als einen Vorteil, dass sich unter dem Namen „Freie parlamentarische Vereinigung“ eine Anzahl von Abgeordneten zusammenschlossen, die ohne bestimmte Verpflichtung lediglich eine freundschaftliche Aussprache über die schwebenden Fragen erstrebten. Die trotz allem notwendige gemeinsame Basis bildeten, wie sich denken lässt, liberale Grundsätze; von Bockum-Dolffs, Kammerpräsident Kratz, Dompropst Holzer aus Trier u. a. gehörten zu ihren Mitgliedern. Seine eignen Stimmungen und Wünsche umschreibt Hüffer mit den Worten: „Man möge die durch preussische Tatkraft und Umsicht gewonnenen Vorteile so gut wie möglich benutzen, in dem neuen Bunde eine starke einheitliche Staatsgewalt mit möglichst liberalen Einrichtungen herstellen, die engsten Beziehungen zu den süddeutschen Staaten anfrecht erhalten und mit Österreich zum Vorteile seiner deutschen Bewohner wieder ein leidliches Einvernehmen gewinnen.“

Auf Vorschlag der freien Vereinigung wurde Hüffer am 18. September zu einem der 8 Schriftführer des Hauses gewählt, ein Amt, das zwar nicht unerhebliche Arbeit mit sich brachte, ihm aber doch anderseits auch einen viel gründlicheren Einblick in die Parlamentsverhandlungen verschaffte, als er ihn sonst erlangt hätte, und manche wertvolle Beziehung leichter vermittelte.

Dass ihn sein Schriftführeramt in ständigen amtlichen Verkehr mit dem unübertrefflichen Präsidenten des Hauses, dem von ihm so hochverehrten Eduard von Simson, brachte, war für ihn ein besonderer Gewinn.

Ich kann hier von den Verhandlungen der nächsten Jahre nur flüchtig jene berühren, die Hüffer Gelegenheit boten, im Plenum oder in Kommissionen seine Ansicht zu äussern. Dies geschah gleich zu Beginn der ersten Session, als er die Wahl des Kammerherrn von Oertzen (Meckl.-Schwerin) erst beanstandete, dann einen Antrag auf Nichtigkeitserklärung stellte, der vom Hause angenommen wurde. Im Frühjahr 1868 wurde Hüffer in die wichtige Petitionskommission gewählt. In ihr und dann im Plenum vertrat er erfolgreich die Petition Bernstein, welche die Ausrüstung einer wissenschaftlichen Expedition seitens des Norddeutschen Bundes zur Beobachtung der Sonnenfinsternis vom 18. August 1868 zum Gegenstand hatte. Ferner beantragte er die Abschaffung der kränkenden Förmlichkeiten, die mit dem Judeneid noch immer verbunden waren. Hatte er seinerseits dem Reichstag ein wissenschaftliches Unternehmen empfohlen, so sah er sich doch veranlasst, sich gegen einen anderen Antrag dieser Art zu erklären. In der Tat wäre auch die Errichtung eines Reichsarchivs, wie sie der Abgeordnete von Hagke beantragte, mit Schwierigkeiten und Kosten verbunden gewesen, die der Vorteil, der sich hätte erreichen lassen, wohl kaum aufwog. Überhaupt wurde Hüffer vornehmlich dann herangezogen, wenn es sich um wissenschaftliche Fragen handelte. Dies bot wenigstens einigen Ersatz dafür, dass er den bedeutenden politischen Fragen ohne Einfluss gegenüberstand. Im Jahre 1870 wurde er in die Kommission gewählt, die unter dem Vorsitz des Grafen Münster die Gesetzesvorlage der Regierung über das Urheberrecht an Schriftwerken und künstlerischen Erzeugnissen zu beraten hatte. Es geschah in 12 Sitzungen, die sich zum Teil bis in die Nacht ausdehnten, in den Tagen vom 28. März bis 8. April.

In die Verhandlungen über die wichtigste Vorlage dieser Session, den Entwurf des Strafgesetzbuches, hat er nicht aktiv eingegriffen und auch bei der endgültigen Abstimmung am 31. Mai war er nicht mehr zugegen. Man weiss, dass das Schicksal dieses wichtigen Gesetzbuches, des ersten grossen Aktes nationaler Gesetzgebung, von einigen Stimmen abhing, wegen der starken Oppo-

sition gegen die Aufrechterhaltung der lange und heftig umstrittenen Todesstrafe. Hüffer hätte, wäre er zugegen gewesen, die Zahl der ablehnenden Stimmen gewiss um eine vermehrt, denn auch er war ein Gegner dieses zwar beklagenswerten, aber doch notwendigen Zuchtmittels, obwohl doch das neue Strafgesetzbuch die Anwendbarkeit der Todesstrafe von 14 auf 2 Fälle: Mord und versuchten Mord am Staatsoberhaupt, einschränkte.

Mit der Annahme dieses hochwichtigen Gesetzentwurfes lief die Legislaturperiode ab, für die Hüffer in den Reichstag gewählt war. Bekanntlich wurden die Sitzungen des Reichstages in den Jahren 1868—70 dreimal durch die Tagung des Zollparlaments unterbrochen, das süddeutsche Abgeordnete, aus allgemeinen direkten Wahlen hervorgegangen, mit den Mitgliedern des Norddeutschen Reichstages vereinigte. Die Diskussion wurde, um die Empfindlichkeit der süddeutschen Brüder zu schonen, nach Möglichkeit auf Zollfragen beschränkt, und schon dieser Umstand verurteilte Hüffer zu einer bloss passiven Teilnahme. Doch über Geist und Herz der Versammelten schwebte ein höherer Sinn, und recht bezeichnend brach sich gerade in den Verhandlungen über Petroleum und Roheisen, Rübenzucker und Kaffee mehr als einmal die erhebende Erkenntnis Bahn, dass die nationale Einigung machtvoll ihrer Vollendung entgegengehe. Mancher süddeutsche Abgeordnete, der preussenfeindlich den Main überschritten hatte, kehrte in die Heimat zurück als ein Apostel der Einigung Deutschlands. Es war schon ein hoher Gewinn, eine solche Entwicklung auch nur mitfühlend aus nächster Nähe zu begleiten. So hat denn auch in Hüffer die Teilnahme an den parlamentarischen Verhandlungen der Jahre 1867—70 einen erhebenden, nie erlöschenden Eindruck hervorgerufen, und noch der Greis griff aus der Fülle seiner Erinnerungen gern gerade auf jene Erlebnisse zurück.

Ein grosses Werk von bleibender Bedeutung hatten der Norddeutsche Reichstag und das Zollparlament meistens in schöner Eintracht mit der Regierung in wenigen Jahren vollendet, erfüllt von redlichstem Willen und durchdrungen von der Erkenntnis, berufen zu sein zur Erfüllung einer bedeutenden zukunftsverheissenden nationalen Aufgabe. Es musste die Erinnerung und das Hochgefühl, an einem solchen Werke teilgenommen zu haben, gewaltig steigern, als weltbewegende Ereignisse die Mitglieder dieses ersten Norddeutschen Reichstages noch zweimal zu ausserordent-

lichen Sitzungen zusammenriefen. Zwar hielt ihn sein Augenleiden in den Tagen vom 24. Nov. bis 10. Dez. 1870 von Berlin fern, als der Reichstag den Verträgen über den Eintritt der Südstaaten in den Norddeutschen Bund seine Zustimmung erteilte und dadurch das Siegel drückte auf die Einigung, die das gemeinsam vergossene Blut der deutschen Brüder herbeigeführt hatte, doch wohnte er am 19. Juli jener ewig denkwürdigen, ernsten Feier im königlichen Schlosse zu Berlin bei, da der greise König mit grösster Bewegung den Vertretern seines Volkes verkündete, dass ein Waffengang mit dem französischen Nachbar unvermeidlich geworden sei. In den folgenden Tagen erledigte der Reichstag mit patriotischer Begeisterung, aber leidenschaftslos und ruhig, wie es dem Ernst der Lage entsprach, die für die Vorbereitung und den Verlauf des Krieges notwendigen Gesetze. Auch Hüffer gab sich dem beglückenden Gefühle hin, an einer weltgeschichtlichen Aktion teilgenommen zu haben und hegte die frohe Zuversicht, dass diesmal „der grosse Moment“ nicht „ein kleines“, sondern ein seiner würdiges Geschlecht gefunden habe. Als er freilich der Kriegsanleihe von 120 Millionen zustimmte, konnte er doch das Gefühl nicht unterdrücken: „wieviel lieber er das Geld zu anderen Zwecken bewilligt hätte, als gegen eine Nation, in der so manche treffliche Männer ihm lieb und verehrungswürdig waren, und deren Interessen richtig aufgefasst mit den unsrigen gar nicht in Widerspruch standen“.

Die Gedanken des teilnahmsvollen Zuschauers bei den gewaltigen kriegerischen Ereignissen, die nun folgten, wurden freilich auch noch nach einer ganz anderen Richtung in Anspruch genommen: Am 18. Juli 1870 hatte das Vatikanische Konzil die Unfehlbarkeit des Papstes als Dogma ausgesprochen.

Wohl widersprach es mit Recht dem Sinne Hüffers, religiöse Meinungen vor das Forum der Öffentlichkeit zu ziehen, doch musste ich darum auch an dieser Stelle darüber schweigen, oder durfte ich es? Ich glaube nein! und zwar um so weniger, als er selbst in seinen für den Druck bestimmten Aufzeichnungen mit einer Offenheit, die er im Leben nicht gekannt, über diese Fragen sich ausgelassen hat. Zweifellos würde auch das Bild Hüffers, des Menschen wie des Gelehrten, unvollständig sein, wollte ich nicht über seine religiösen und religiös-politischen Ansichten einiges im Zusammenhange mitteilen.

In treuer Befolgung der Lehren der katholischen Kirche war er im Elternhause und auf dem Gymnasium aufgewachsen, doch die lebhafte Teilnahme für alle Fragen der geistigen Kultur, die im Hause seiner Eltern herrschte, die verschiedene Lebensanschauung der Menschen, die sich dort zusammenfanden, begünstigten schon bei dem frühreifen Knaben und dem Jüngling eine gewisse freiere Auffassung auch in religiösen Dingen. Die Jahre des Sturmes und Dranges hingegen, in denen sich eine zeitweilige oder dauernde Abkehr von einer positiven Weltanschauung am häufigsten vollzieht, und wohl häufiger unter dem Eindruck mannigfacher äusserer Einflüsse, denn als Folge ernstlichen Forschens nach Erkenntnis, blieben für Hüffers religiöses Leben, so weit ich sehen kann, im wesentlichen ohne einschneidende Bedeutung. Vielleicht trifft es das Richtige, wenn ich meine, dass eine gewisse, oft als angenehm empfundene Unklarheit und noch mehr eine pietätvolle Scheu, ihr ein Ende zu bereiten und vielleicht die eigene und anderer Menschen Ruhe dadurch zu gefährden, lange Zeit für seine Stellung zu religiösen Fragen massgebend gewesen ist und ganz wohl nie ihre Wirkung verloren hat. Wenn er daher nach seinem eigenen Geständnis: „sich nie dazu entschliessen konnte, eine redlich erworbene wissenschaftliche Überzeugung einer festgestellten Lehrmeinung aufzuopfern und darum schon früh mit manchem, was anderen zu glauben als Pflicht erschien, in Widerspruch stand“, so ist der Zeitpunkt, seit welchem diese Worte volle Geltung haben, doch wohl erst in die Mannesjahre zu setzen.

Ein Zufall, die Lektüre der „Stimmen aus Rom“ von den beiden Benediktinern Wolter, die seinen Widerspruch herausforderten, liess im Herbst 1860 einen schon längst gehegten Plan zur Ausführung kommen. Er beschäftigte sich unter Zuhilfenahme der bedeutendsten Kommentare von Verfassern beider Konfessionen mit dem Originaltext des neuen Testaments. Zwei Jahre lang haben ihn die Bemühungen, in diese weltbewegenden Gedanken einzudringen, festgehalten mit immer steigendem Interesse, je mehr ihm die Zusammenhänge, die Eigenart der vier Evangelien und vieles andere klar wurden. Nicht immer vermochte er bei streitigen Fragen der katholischen Auffassung zuzustimmen, auch wo er die flachen Erläuterungen eines Paulus oder Strauss verwarf. Zu den biblischen Studien gesellte sich dann die Lektüre von Büchern wie Ernest Renans „Leben Jesu“. Über alledem ent-

fernte er sich immer weiter von den kirchlichen Dogmen: „Schritt für Schritt kann ich in meinem Tagebuche verfolgen", heisst es in Hüffers Aufzeichnungen, „wie ich, zuweilen nicht ohne schmerzliche Regung, der veränderten Auffassung weitergehende Zugeständnisse machte." Dabei wahrte er sich jedoch die Überzeugung von der Notwendigkeit der dogmatischen Grundlage einer Religion.

Es ist wohl ebenso bezeichnend für meine oben entwickelte Ansicht als auch für Hüffers allerorten bewährte Neigung zu vermitteln, dass er sich früher wie später gleichwohl auch spezifisch katholischen Einrichtungen und Lebensäusserungen nicht ganz fern hielt. Wir sahen zwar, dass er sich nicht entschliessen konnte, der katholischen Fraktion des Abgeordnetenhauses beizutreten, aber im Jahre 1854 war er gemeinsam mit Johannes Janssen Mitglied des katholischen Lesevereins in Berlin geworden, aus dem später der katholische Studentenverein „Askania" hervorgegangen ist. Wir sahen ferner, wie er 1863 der Einladung Döllingers zu dem Kongress der katholischen Gelehrten nach München zunächst doch Folge leistete, und zwar in der Hoffnung, „dass man zur Hebung katholischer Wissenschaft und für eine bessere Stellung katholischer Gelehrten wirken und etwas erwirken werde". Auch dem 1866 aus ähnlichen Bestrebungen hervorgegangenen, und von dem Bonner Professor Reusch geleiteten „Theologischen Literaturblatt" hielt er sich nicht ganz fern, und 1858 hatte er Moufang und Heinrich, die Herausgeber des „Katholik" in Mainz aufgesucht, wenn er auch der von ihnen eingeschlagenen Richtung nicht zu folgen vermochte. So konnte ich mich denn auch überhaupt, namentlich bei mündlicher Aussprache, des Eindrucks nicht erwehren, als stände Hüffer in religiösen Dingen in der Tat den kirchlichen Lehren nicht immer so fremd gegenüber, als er wohl selbst meinte. Manches, wie eine gewisse Teilnahme für die Kirche, in der er geboren und erzogen war, sowie der Besuch gottesdienstlicher Handlungen bis in seine letzten Tage lässt sich zum Teil wenigstens freilich auch aus einem Gefühl pietätvoller Anhänglichkeit oder als eine Art ästhetischer oder Gefühlsreligion erklären. Alles in allem verleugnete er auch auf religiösem Gebiet nicht, wieviel er in seinem Geistesleben dem 18. Jahrh. schuldete. So stellte seine religiöse Richtung eine eigentümliche Mischung dar, die man vielleicht halb als Aufklärung

und Liberalismus, halb als romantischen Katholizismus bezeichnen könnte.

Es leuchtet ein, dass die Vorgänge auf dem Vatikanischen Konzil Hüffers lebhaftes Interesse erregen mussten und von ihm beklagt wurden, wenn er sich auch entsprechend seiner peinlich ängstlichen Abneigung gegen Streitigkeiten namentlich religiöser Natur von einer Teilnahme an der Bewegung gegen die Vatikanischen Beschlüsse so weit fernhielt, als es einem Manne seiner Stellung nur eben möglich war.

Man wird dereinst mit Interesse die Ansichten Hüffers über die Persönlichkeit Pius IX., die Verhandlungen des Konzils und das Zustandekommen der Beschlüsse vom 13. und 18. Juli lesen. Ich brauche kaum zu sagen, in welcher Bahn sie sich bewegen. Die Rechtsbeständigkeit des Beschlusses vom 18. Juli trat nach seiner Meinung erst ein, nachdem die protestierenden Bischöfe, die das Konzil verliessen, seinem Beschlusse nachträglich allmählich sich unterworfen hatten. So sei das Dogma nicht eigentlich durch den Konzilsbeschluss, sondern durch die Zustimmung aller Bischöfe zustande gekommen. Hüffer betrachtete die ganze Frage, wenn er ihr öffentlich nahetrat, ausschliesslich vom juristischen Standpunkte. Da sich nun die Männer der Opposition meistens auf den dogmatischen Standpunkt stellten, und in der Regel ein positives Glaubensbekenntnis den Ausgangspunkt ihrer Erklärungen bildete, verbot sich schon dadurch für ihn ein Beitritt. Zudem erkannte er sehr richtig, dass ein überzeugter Katholik die Entscheidung des Vatikanums vielleicht beklagen konnte, aber konsequenter Weise doch anerkennen musste, sobald an der Rechtsbeständigkeit des Dogmas der Unfehlbarkeit nicht mehr zu zweifeln war. Auch liess sich nach seiner Meinung für dieses Dogma vom kirchlichen Standpunkte ebensoviel und vielleicht noch mehr anführen, als für manches andere. Am 14. August beteiligte er sich zum erstenmal an einer Protestversammlung angesehener Männer aus Bonn, Köln und Koblenz in Königswinter, unterschrieb aber dann nur ungern und aus Solidaritätsgefühl eine öffentliche Erklärung, deren Fassung schärfer war als eine von ihm selbst entworfene, die mit kanonistischen Gründen lediglich die Rechtmässigkeit des Beschlusses vom 18. Juli zu bestreiten suchte, da ein Teil der Bischöfe sich noch tags zuvor dagegen (d. h. gegen die Opportunität des Dogmas) ausgesprochen hätte,

und er die Ansicht teilte, dass zur Erklärung eines Dogmas Einmütigkeit erforderlich sei. Und damals hatten sich die protestierenden Bischöfe noch nicht, oder wenigstens erst zum Teil, unterworfen. Als dann der Streit immer lebhafter und heftiger wurde und zur Bildung des Altkatholizismus führte, hielt sich Hüffer noch mehr zurück: „Ich schlug noch mehr als früher meinen eigenen Weg ein, suchte das religiöse Gefühl in mir zu stärken und zu beleben, den religiösen Gedanken, wo sie hervortraten, Vorschub zu leisten, den Frieden der Konfessionen zu fördern, der Kirche, in der ich geboren und erzogen war, soweit es meinen Überzeugungen entsprach, mich nützlich zu machen, im übrigen mein freies Urteil mir zu wahren, dogmatische Formeln und theologisch-konfessionelle Bekenntnisse auf sich beruhen zu lassen.“ An einer Stelle freilich durfte er sich nicht scheuen, seine Ansichten auch öffentlich vorzutragen: in seinen kirchenrechtlichen Vorlesungen, die übrigens damals von den katholischen Theologen gemieden wurden, ohne dass ein direktes Verbot ihres Besuchs jemals ergangen ist.

Lediglich der Vorlesungen bediente er sich auch in der Folgezeit, um seine Ansichten über den Kulturkampf darzulegen. Es lässt sich nach dem Vorausgesagten denken, dass Hüffer in dem Streite zwischen Staat und Kirche weder der einen noch der anderen Partei sich unbedingt anzuschliessen vermochte. Dass die feindseligen Stimmen, die bereits in den sechziger Jahren gegen die katholische Kirche laut wurden, Vorläufer des Kulturkampfes waren, erkannte auch Hüffer an, betonte aber stets, dass das Konzil mit seinen Folgeerscheinungen den offenen Ausbruch des Kampfes zum mindesten mächtig gefördert habe, indem das Dogma von der Unfehlbarkeit, dessen praktische Bedeutung er verständigerweise nicht so hoch anschlug, als es in der Regel geschah, eine fortschreitende Entwicklung zum kirchlichen Absolutismus und damit eine Gefahr für den Staat bedeute, und ein Einschreiten desselben infolgedessen nicht nur als ein Recht, sondern auch als eine Pflicht erscheine. So billigte er die Gesetze über die Zivilehe, den Austritt aus der Kirchengemeinschaft, das Streben des Staates, auf die Schule, die Erziehung der Geistlichen, die Besetzung der kirchlichen Ämter, die kirchliche Vermögensverwaltung, die geistliche Disziplinargewalt u. s. w. grösseren Einfluss zu gewinnen. Durchaus war er aber der Ansicht, dass die Regierung ihre Wünsche

statt in so rücksichtsloser Form auf dem Wege gütlicher Vereinbarung hätte zur Geltung bringen sollen und dass sie in ihren Forderungen das Mass des Billigen nur zu oft überschritten. Hüffer war überzeugt, dass er alle Zugeständnisse, die am Schluss des langen Kampfes übrig blieben, gleich zu Anfang hätte erreichen können. Waren doch so wichtige Streitpunkte, wie z. B. die Anzeigepflicht und das Widerspruchsrecht der Regierung gegen die Anstellung unliebsamer Pfarrer, in den Konkordaten mit Bayern und Österreich von der Kurie längst zugestanden. Als dann die Staatsgewalt den nur zu erklärlichen Widerstand der katholischen Geistlichkeit gegen Gesetze von so umstürzender Tendenz durch Gewaltmittel brechen wollte und sich nicht scheute, die Gemeinden selbst zu offener Empörung gegen ihre geistlichen Oberen aufzureizen, war sein Rechtsgefühl und seine Achtung vor der Obrigkeit aufs tiefste verletzt: „Ich habe es stets“, sagt er, „für die Aufgabe eines akademischen Lehrers gehalten, den Studierenden Liebe und Verehrung für die Gesetze ihrer Heimat einzuflössen, aber niemals konnte ich ohne Widerwillen, ja ohne Schamröte von solchen Ausschreitungen legislatorischer Willkür reden.“

Was ein Mann von Hüffers Geistesrichtung noch besonders schmerzlich empfinden musste, war, dass der leidenschaftlich geführte Streit Hass und Zwietracht in weiteste Kreise auch der bürgerlichen Gesellschaft trug. Gerade in Bonn waren zudem die kirchenpolitischen Gegensätze noch besonders scharf und auch persönlich traten sie ihm nahe. Die Stellung seines Onkels Leopold Kaufmann und die Vorgänge, die sich an die ganz ungerechtfertigte Nichtbestätigung seiner Wiederwahl zum Oberbürgermeister von Bonn knüpften, waren nur allzusehr geeignet, seine Abneigung gegen konfessionelle Kämpfe und namentlich gegen eine öffentliche Stellungnahme zu steigern. Er selbst hat denn auch, wenn die Verhältnisse ihn solchen Streitigkeiten unausweichlich nahe brachten, stets versöhnend und ausgleichend zu wirken gesucht. Schon in den Jahren 1861—62, in denen er in den Vorstand des akademischen Lesevereins gewählt wurde, fand er dazu Veranlassung, als die Frage nach den auszulegenden politischen Zeitungen und namentlich das Verhältnis der Konfessionen im Vorstand einen Entrüstungssturm der katholischen Studentenschaft entfesselte. Auch während seines Rektorats 1890 bis 91 blieben ihm konfessionelle Streitigkeiten nicht erspart.

Die Teilnahme katholischer Studenten an der Beerdigung Gebannter, die damals den Gegenstand bildete, wurde am 29. Juli 1891 vom Kölner Generalvikariat, soweit es sich um einen rein bürgerlichen Akt handele, wohl nicht ohne Zutun Hüffers gestattet. Sein Streben, als Rektor über den Konfessionen zu stehen, verwickelte ihn sogar in einen kleinen Konflikt mit einem Teil seiner Universitätskollegen, bei denen es grossen Anstoss erregte, dass er sich in seiner Eigenschaft als Rektor an der Einholung des Weihbischofs Fischer beteiligt hatte, als dieser auf einer Firmungsreise nach Bonn kam.

Unsere Betrachtung wäre nicht so erschöpfend, wie ich es bei aller Knappheit anstrebe, wollten wir unsere Aufmerksamkeit nicht erneut zurücklenken auf das, was ihm Freunde und Bekannte, Städte und Länder an Anregung und Förderung boten.

Ausser den alten Verbindungen am Orte seiner Wirksamkeit, die ihre Dauerhaftigkeit bewährten, ist eine wenigstens zu erwähnen, da sie 20 Jahre hindurch für sein Leben eine wesentliche Bereicherung bildete. Hüffer selbst hat dieser Freundschaft in seiner Biographie Alfreds von Reumont in dieser Zeitschrift ein so schönes Denkmal gesetzt, dass ich darüber etwas Näheres freilich nicht zu sagen habe. Im wesentlichen war sein Leben auch in damaliger Zeit ein sehr zurückgezogenes; der Hauptquell wertvoller Beziehungen und Anregungen erschloss sich ihm stets auf seinen zahlreichen Reisen, nicht zum wenigsten während seines häufigen Aufenthalts in Berlin, das seit der Studentenzeit seine Anziehungskraft für ihn nicht verloren hatte, und das er nicht ungern selbst zu seinem dauernden Aufenthaltsort gemacht hätte. In keiner anderen Stadt zählte er einen so grossen Kreis von Freunden, bei denen er eines geistig belebten Verkehrs sicher war. Schon die Stellung als Abgeordneter hatte ihm zahlreiche wertvolle Bekanntschaften vermittelt. Bei einem Hofball am 23. Februar 1866 fand er unter anderen Herrn von Gruner wieder, der ihm das Wohlwollen früherer Tage aufs neue bezeigte und ihn fortab häufig, manchmal öfters in der Woche, in den Kreis zog, den er um sich zu versammeln pflegte. Ranke, Curtius, Lepsius, Reichensperger, Windthorst, Friedberg und viele hohe Beamte und Militärs fanden sich dort zusammen. Nicht zum wenigsten war es der Hausherr selbst, zu der vertrauten Umgebung der Königin Augusta gehörig, der aus

der Fülle seiner Erfahrungen und Beziehungen namentlich ein Gespräch über politische Fragen lehrreich zu gestalten wusste. Eine ganz anders geartete, aber darum nicht minder reizvolle Geselligkeit fand Hüffer seit 1866 in dem gastlichen Hause Franz Dunckers, dem er 1865 auf einer gemeinsamen Wanderung durch das Engadin vertraut geworden war. Das Hauptkontingent der Besucher stellten hier, wie sich erwarten lässt, die Männer der Fortschrittspartei. Hervorragenden Kollegen aus dem Abgeordnetenhause, wie Löwe-Calbe, Lasker, Twesten konnte er hier nähertreten; aber auch zahlreiche Männer der Feder und der Wissenschaft, wie der Redakteur Bernstein, dessen „Urwählerzeitung" Duncker zur „Volkszeitung" umgestaltet hatte, Wilhelm Scherer, Spielhagen, Scherenberg, Julius Rodenberg, der Historiker Erdmannsdörffer u. a. waren in dem Hause an der Potsdamerstrasse zu treffen. Dunckers Wirken — z. B. als Präsident des Berliner Handwerkervereins — verriet schon damals den zukünftigen Gründer der Gewerkvereine. Hüffer zählte bald zu den genanen Freunden des Hauses. Wieder ein anderes Bild bot die Gesellschaft in dem altvertrauten Hansemannschen Kreise, wo das Ehepaar Lewald-Stahr, Lothar Bucher u. a. zu finden waren.

Hüffer hatte sich während des Sommersemesters 1866 für archivalische Arbeiten beurlauben lassen. Es war ein nicht geringer Vorteil, von einem Mittelpunkt wie Berlin in einem Kreise so hervorragender Männer die politische Entwickelung dieses Jahres verfolgen zu können. Es will dem späteren Geschlecht oft nicht ganz verständlich erscheinen, wie der weitaus grössten Mehrheit auch der einsichtsvollsten Männer die Lösung der deutschen Frage, wie Bismarck sie mit eiserner Konsequenz anstrebte und durchführte, so völlig unverständlich bleiben konnte. Hüffer gehörte, wie sich denken lässt, zu jenen, die die preussische Politik nach dem Gasteiner Vertrage aufs heftigste verurteilten und Bismarck als den Urheber beklagenswerter Verwickelungen verwünschten. Seine Lebenserinnerungen werden dereinst die zahlreichen Zeugnisse über die nichts weniger als begeisterte Stimmung, die damals in Preussen herrschte, um eines vermehren. Hüffer hielt damals soweit ich sehen kann, eine Änderung der Bundesverfassung auf Grund des österreichischen Programms für wünschenswert, denn wenn er auch überzeugt war, dass Reformen weit eher von Preussen

als von Österreich zu erwarten waren, glaubte er sie doch mit dem Ausschluss Österreichs aus dem Bunde vielleicht zu teuer erkauft. Ein spezifisch preussischer Patriotismus blieb ihm überhaupt zeitlebens fremd, wenn auch mit den Jahren immer mehr das Gefühl in ihm lebendig wurde, dass Preussen der am besten organisierte und für eine freie Entwickelung vorteilhafteste Staat sei, den er nur ungern mit einem Aufenthalte im alten Kaiserstaat vertauscht hätte. Als dann die Mobilmachung erfolgte, und der Krieg unvermeidlich erscheinen musste, steigerte sich die Unzufriedenheit zur Erbitterung. „Ich möchte die Äusserungen nicht wiederholen, die man damals aus dem Munde hochstehender preussisch-patriotischer Männer vernehmen musste.“ Diese Stimmung änderte sich freilich nach dem wirklichen Ausbruch des Krieges, da die Wünsche für einen Erfolg der eigenen Waffen dem Selbsterhaltungstriebe entsprachen. Als dann in ununterbrochener Reihe die Siegesnachrichten eintrafen, und die öffentliche Meinung in jähem Wechsel zur Begeisterung wandelten, namentlich für den Mann, den man vorher aufs ärgste verwünscht hatte, da konnte Hüffer gleichwohl zu einem ungemischten Gefühl der Freude nicht gelangen, „denn von beiden Seiten hatte deutsches Blut den Sieg bezahlen müssen“.

Von Bismarck hatte er schon bei der ersten Begegnung im Landtag von 1865 den Eindruck einer überragenden Persönlichkeit gewonnen. Sehr häufig bot sich ihm dann in den folgenden Jahren Gelegenheit, an Bismarcks Tafel, bei den allwöchentlichen parlamentarischen Empfangsabenden im Ministerium des Auswärtigen, oder an drittem Orte, wie bei dem Präsidenten des Bundeskanzleramtes, Rudolf von Delbrück, dem Prinzen Albrecht u. a., den gewaltigen Mann näher kennen zu lernen, und den Zauber der Liebenswürdigkeit, den er zu entfalten wusste, auf sich wirken zu lassen. Hüffer ist nach 1866 der Bedeutung des grossen Mannes stets gerecht geworden, wenn er auch nie zu seinen unbedingten Bewunderern gezählt hat. Das machten ihm schon seine Beziehungen zu Gruner und Savigny — denn auch diesem blieb er nicht fremd — und was er über Bismarcks Verhältnis zu beiden erfuhr, unmöglich. Und Beispiele grosser Rücksichtslosigkeit und Härte des eisernen Kanzlers liessen sich ja auch ausserdem noch genugsam aufzählen. Andererseits konnte man die Entlassung des ersten Kanzlers und ihre Nebenumstände kaum schärfer verurteilen, als es von Hüffer geschah.

Es wären noch manche Namen, wie die von Peter von Cornelius und George Bancroft, zu nennen, wollte ich alle Beziehungen, die er in Berlin in jener Zeit anzuknüpfen oder fortzusetzen Gelegenheit fand, aufführen. Nur zwei Männer aus seinem Berliner Freundeskreis seien hier noch besonders erwähnt. Dem Freunde des Jahres 1854, Philipp Jaffé, war er nie entfremdet worden, und die Stunden, die er mit dem gelehrten Manne und scharfsinnigen Forscher verlebte, zählte er zu den genussreichsten seiner Berliner Reisen. Stets hatte er so auch von dem zunehmenden Zerwürfnis zwischen dem Leiter der „Monumenta“ und ihrem ausgezeichneten Mitarbeiter Kenntnis erhalten und beobachten können, wie schwer der Freund darunter litt. Als dann Unzufriedenheit und Empfindlichkeit sich zu krankhafter Erregung steigerten, die dem unglücklichen Manne am 3. August 1870 die Pistole in die Hand drückte, konnte Hüffer, der damals in Berlin weilte, sich nicht verhehlen, dass nicht zum wenigsten der Streit mit Pertz die Katastrophe verschuldet habe.

Der Mann, dessen Umgang Hüffer in allen diesen Jahren aber am liebsten genoss, war Professor Eduard Magnus, der bedeutende und elegante Porträtist. In Paris hatten sich die beiden Männer im Jahre 1861 kennen gelernt; in Berlin entspann sich ein Verhältnis, das sich Freundschaft nennen liess, obwohl der Künstler 31 Jahre mehr zählte als der Gelehrte. Aus der reichen Fülle seines bewegten Lebens spendete der liebenswürdige Mann in seinem anmutigen Künstlerheim oder auf häufigen Wanderungen und gemeinsamen Reisen dem verständnisvollen Verehrer der Kunst manche wertvolle Gabe. Es war ein schwerer Verlust für Hüffer, als der noch rüstige Greis nach kurzer Krankheit am 8. August 1872 aus dem Leben schied.

Neben Berlin hatten seit 1864 die historischen Studien Wien zu einem zweiten Mittelpunkt von Hüffers Interessen gemacht, und auch andere Ausbeute, als die vergilbten Blätter boten, suchte und fand er in der Kaiserstadt. Das Haus Max von Gagerns, der so freundlich seinen Zugang zum Archiv gefördert hatte, blieb ihm stets geöffnet. Vornehmlich aber waren es Männer der Wissenschaft, deren Umgang für ihn bald wertvoll wurde. Ottokar Lorenz, sein häufiger Weggenosse, war schon damals dem Staate, dem er nach Geburt und Stellung angehörte, innerlich so entfremdet, dass es fast unbegreiflich erscheint, wie er ihm

noch 20 Jahre bis 1885 zu dienen vermochte. Oft genug nahm der preussische Untertan Gelegenheit, dem Österreicher gegenüber die Politik und die Lage des Kaiserstaates zu verteidigen. Lorenz stand mit solchen Ansichten nicht allein. Wie Herr von Meysenbug Hüffer einmal klagte, waren damals die „Ausländer" die eigentlichen Träger des österreichischen Staatsgedankens, die zuverlässigsten Stützen der Monarchie. Zwei solcher Männer, die er in Wien gern und häufig aufsuchte, waren ihm bereits keine Fremden mehr: der Historiker Joseph Aschbach, zu dessen Füssen der junge Student 1848 in Bonn gesessen, lehrte seit 1853 mit steigendem Erfolge an der Wiener Alma Mater, und der bedeutende Pandektist Ludwig Arndts wurde infolge alter Familienbeziehungen aus der sauerländischen Heimat ihm bald vertraut. Seine zweite Gemahlin Maria, eine Tochter des Münchener Hofschauspielers Vespermann und Witwe von Guido Goerres, belebte sein Heim durch die Ausübung ihrer schönen musikalischen und dichterischen Talente. In späteren Jahren war es aber doch vornehmlich Alfred von Vivenot, in dessen Hause Hüffer heimisch wurde, der ihn in seinen Kreisen einführte und auch mit seinem hohen Gönner, dem Erzherzog Albrecht, in Verbindung brachte. Obwohl Hüffer in seinen „Diplomatischen Verhandlungen" mit Vivenot, dem grossdeutschen Historiker κατ' ἐξοχήν, nicht eben glimpflich verfahren war, fühlte dieser sich gleichwohl, bezeichnend genug, den heftigen Angriffen Sybels gegenüber veranlasst, Hüffer mit der grössten Freundlichkeit zu gemeinsamen Arbeiten aufzufordern und, als dies abgelehnt wurde, ihm in liebenswürdigster Weise bei seinen Arbeiten wenigstens Beistand zu leisten. Die gemeinsame Gegnerschaft gegen Sybel brachte die beiden Männer einander näher, und bald verknüpfte sie eine Freundschaft, die in einem überaus lebhaften Briefwechsel bis zu dem frühen Tode Vivenots im Jahre 1873 einen Ausdruck fand. In Heinrich Laubes Kreise, in dem er, so oft er in Wien weilte, stets verkehrte, bekam Hüffer zum erstenmal einen nicht unvorteilhaften Einblick in das ungezwungene, geistig belebte Treiben eines Künstlervölkchens, in dem Laube wie ein Diktator gebot. Leicht ergaben sich aus diesem Umgang u. a. Anknüpfungen mit Österreichs grösster damals lebender Dichterin, Betty Paoli, und mit Katharina Fröhlich, der treuen Freundin Grillparzers. Eben damals krönte Laube seine unablässigen Bemühungen für

die Wiedererweckung des bedeutendsten österreichischen Dramatikers durch eine Gesamtausgabe seiner Werke. Wir können Hüffer nicht auf allen seinen Reisen nach Italien und der Schweiz, Oberbayern und Tirol oder in die Seestädte begleiten, wo 1868 die Abgeordneten des Norddeutschen Reichstages und des Zollparlaments durch unmittelbare Anschauung der jungen deutschen Seemacht den Marinevorlagen günstig gestimmt werden sollten.

Die bereits erwähnte Studienreise nach Paris im Jahre 1867 brachte Hüffer neben mancher wertvollen neuen Beziehung, wie der zu dem Pascalforscher Faugère und namentlich Mignet, auch die Gewissheit, dass ein Krieg zwischen Frankreich und Preussen unvermeidlich sei. Die Abneigung gegen Napoleon III., dem Hüffer selbst, schon wegen seiner wissenschaftlichen Bestrebungen, eine gewisse Sympathie nie versagt hat, war fast allgemein, und nicht zum wenigsten war es seine Politik gegenüber dem gewaltigen Aufschwung Preussens, mit der seine Gegner ein langes Sündenregister beschwerten. Wir sahen, wie Hüffer die Tage der Kriegserklärung in Berlin verlebte. Den Verlauf der Kriegsereignisse begleitete er dann mit aufrichtiger patriotischer Begeisterung. Als er freilich am 8. Oktober 1870, von einer Schweizerreise heimkehrend, über die fast noch rauchenden Trümmer des wiedergewonnenen Strassburg schritt, da vermochte er der deutschen Siegesfahne auf dem herrlichen Münster nicht recht froh zu werden. Ebenso wollte ihm die Fortführung des Krieges nach Sedan und dem Falle von Metz nicht mehr behagen, und es verdient wohl hervorgehoben zu werden, dass er die Abtretung der lothringischen Festung damals und im Grunde stets beklagte, weil sie ihrer Lage nach mehr zur Sicherung der französischen Hauptstadt als der deutschen Grenze bestimmt sei, und ihre Abtretung darum einen aufrichtigen Frieden mit Frankreich nicht möglich mache. Ich brauche nicht auseinanderzusetzen, wie völlig diese Ansicht schon allein vom militärischen Standpunkt aus zu verwerfen ist.

Wenn das Jahr 1870 trotz seiner grossen und erhebenden Eindrücke doch eines der unbehaglichsten wurde, die Hüffer je erlebte, so ist die Erklärung ausser in den erwähnten religiösen Streitigkeiten vornehmlich darin zu suchen, dass ihm am 3. Mai dieses Jahres seine Mutter durch den Tod entrissen wurde. Mit schwärmerischer Liebe hatte der Knabe zu ihr aufgeschaut, und

wenn er in ihr nicht nur die Frau verehrte, der er das Leben und treue Fürsorge verdankte, sondern auch in seinem angeborenen Schönheitsinn entzückt war über ihre edlen Züge und ihre vollendet schöne Hand, so dürfen wir dem Sohne einen Enthusiasmus wohl zu gute halten, den wir durch Fernerstehende weit überboten sehen. Der Historienmaler Ernst Förster, der in den Jahren 1824—1825 bei seinem Aufenthalt in Bonn der Familie Kaufmann näher trat, nennt die spätere Mutter Hüffers eine „aufbrechende Rosenknospe voll Leben und Gesundheit, ein Bild jugendfrischer Heiterkeit, bergquellenrein, warm und innig zum Entzücken, so dass es eine Freude war sie zu sehen, aber auch eine Probe der Besonnenheit, ihr Bildnis anzufertigen und stumm zu bleiben.“ (E. Förster: Aus der Jugendzeit. Berlin und Stuttgart 1887 S. 290.) Und bis zu ihrem Tode war die geistig bedeutende Frau auch dem erwachsenen Sohne die treueste Führerin und Beraterin gewesen. Hüffer hatte etwas Weiches, man darf wohl sagen Weibliches in seinem Charakter; er hat nie Ellbogen, stets zu viel Nerven und zu wenig Muskeln besessen; die Härten des Lebens wirkten vernichtend auf seinen seelischen Organismus. Dabei blieb als väterliches Erbteil neben dem rheinischen Einschlag in seinem Wesen ein gut Teil eigensinniger Schwerfälligkeit sein eigen. So fand die erfahrene, lebensfrohe Frau mit ihrem Rat und ihrem Zuspruch ein reiches Feld. Doch auch an allen wissenschaftlichen Arbeiten ihres Sohnes vermochte sie mit liebevollstem Interesse und nicht gewöhnlichem Verständnis teilzunehmen. Freilich verschuldete dieses innige Verhältnis zum Teil aber auch eine für Hüffers Jahre allzuweitgehende Unselbständigkeit und eine Verstärkung der weiblichen Akzente in seinem Charakter. Der Tod der Mutter riss ihm in der Tat den Faden aus der Hand, der ihn sicher durch das Labyrinth des Lebens geleitet hatte, und der Vierzigjährige wusste schwer genug den eigenen Weg zu finden.

Münster war nun nicht mehr wie bisher der natürliche Sammelpunkt der zahlreichen Geschwister. Sie waren in alle Welt zerstreut, denn ein Zug von Internationalität war diesem reich begabten Geschlechte eigen. Es ist interessant zu bemerken, wie die Kinder aus der ersten Ehe des Vaters als hervorstechendste Eigenschaft eine hohe praktische Begabung bekundeten und als umsichtige und glückliche Handelsherren in Frankreich, Italien und

Amerika zu bedeutendem Reichtum gelangten, während die Kinder Julie Kaufmanns vornehmlich wissenschaftliche und künstlerische Interessen zeigten. Ich erwähnte bereits, dass ein selten schönes Verhältnis die grosse Geschwisterschar verbunden hielt. Ganz besonders vertraut war Hüffer, schon durch die Gleichheit vieler Neigungen, sein um 15 Jahre jüngerer Bruder Franz, der nach dem Studium der romanischen Sprachen sich bald vornehmlich musikalischen Bestrebungen zuwandte und sich in England, wohin er 1869 dauernd übersiedelte, namentlich als Vorkämpfer Richard Wagners einen geachteten Namen machte. Schon 1889, inmitten grosser Pläne, fand dieser Lieblingsbruder ein frühes Ende, und auch alle anderen Geschwister, bis auf zwei überlebende Schwestern, musste Hüffer vor sich ins Grab sinken sehen.

III.

Im Jahre 1860 war nach nur fünfjähriger Dozenten-Laufbahn Hüffers Ernennung zum ausserordentlichen Professor erfolgt. Die Hoffnung auf ein Ordinariat in Bonn blieb dagegen, trotz nachdrücklicher persönlicher und fremder Bemühungen recht lange unerfüllt. Nur ungern hätte er die rheinische Hochschule verlassen, wenn die mehrfach wieder aufgenommenen Verhandlungen über eine Berufung nach Österreich — zuletzt im Jahre 1872 — ein Ergebnis gehabt hätten. Erst mit dem Wechsel im preussischen Kultusministerium 1872 gestalteten sich seine Aussichten günstiger, und nach nochmaligen persönlichen Bemühungen in Berlin wurde am 19. Februar 1873 seine Ernennung zum ordentlichen Professor vom König vollzogen; am 14. März wurde er in die juristische Fakultät eingeführt. Hüffer betrachtete es als einen Vorteil, das ihm ein bestimmter Lehrauftrag nicht zu Teil wurde, vornehmlich, dass ihm die statutenmässig an der Bonner Hochschule bestehende katholische Professur für Kirchenrecht nicht angeboten wurde, die er nach seinen oben entwickelten Grundsätzen gar nicht hätte annehmen dürfen. In der Tat ist er doch, auch ohne direkten Lehrauftrag, nach dem Tode Ferdinand Walters durch zwei Jahrzehnte der Lehrer auch zahlloser Theologen geworden. Der Kreis der bereits genannten Vorlesungen Hüffers hatte sich erweitert durch solche über Völkerrecht und gelegentlich über Quellen des Kirchenrechts. Auch eine Vorlesung über Rechtsphilosophie wurde nur einigemale wiederholt. Sie veranlasste ihn

zum erstenmal zu einer eingehenden Beschäftigung mit der Philosophie überhaupt, zu der er jedoch ein inneres Verhältnis nicht zu finden wusste. Man erinnere sich auch an seine religiösen Ansichten, wenn er urteilt, dass ihm die verschiedenen philosophischen Lehrgebäude mehr als geistvolle Gedankenspiele, denn als Grundlage dauernder unumstösslicher Wahrheiten erschienen. So war es nur zu natürlich, dass ihn vornehmlich die Geschichte der Philosophie anzog, ohne dass er tiefer eingedrungen wäre, als etwa der unverwüstliche Überweg ihn führte.

Die Vorlesungen waren Hüffer durchaus Gewissenssache, eine liebgewordene, in den letzten Jahren nur ungern entbehrte Pflicht. Streng durchdacht, mit peinlichster Sorgfalt ausgefeilt, haben sie Hunderten junger Theologen und Juristen die Kenntnisse des Kirchen-, Staats- und Völkerrechts vermittelt. Auch die freie Sprache und vollendete Form seines Vortrages, sowie die Kunst, durch geschickt gewählte historische Beispiele die Theorie zu beleben, konnten ihren Eindruck auf die Hörer nicht verfehlen. Gleichwohl blieben sie Hörer, denn Hüffer hat nicht einen einzigen eigentlichen Schüler gehabt! Er war Gelehrter, aber kein Lehrer; nie hat er auch in späteren Jahren Seminarübungen abgehalten. Er hatte wohl auch als Lehrer kaum eine Methode, und um als solcher erfolgreich wirken zu können war schliesslich auch seine ganze Persönlichkeit wenig angetan. Wohl war der humane Mann stets liebenswürdig und hilfsbereit, wenn man sich ihm nahte; im ganzen blieb er jedoch konventionell, so dass die Studenten ihm kaum näher kommen konnten. Wir sahen, wie gering überhaupt sein Drang war, sich öffentlich mitzuteilen, und die Entsagung, die der Beruf des Lehrers vom Gelehrten fordert, hätte er kaum zu üben vermocht.

Der Wunsch, sich der neuen Würde auch durch juristische schriftstellerische Leistungen wert zu zeigen, trat wohl hervor, und es war auch für einen Lehrer des Staatsrechts verlockend genug, sich an dem inneren Ausbau des neuen Deutschen Reiches nach besten Kräften zu beteiligen. Doch die alte Arbeit über die Revolutionszeit liess ihn nicht los, und nach ihrer ganzen Anlage und Hüffers Art zu arbeiten sollte sie ihn während seines ganzen ferneren Lebens, wenn auch mit Unterbrechungen, festhalten.

Der 1868 erschienene Band der „Diplomatischen Verhandlungen“ hatte, wie erinnerlich, die Darstellung bis zu dem

wichtigen Einschnitt geführt, den der zwischen Österreich und Frankreich abgeschlossene Friede von Campo Formio bildet. Den Frieden mit dem Deutschen Reiche zustande zu bringen, war eine Reichsdeputation nach dem badischen Rastatt berufen worden. Die Schilderung der vielverschlungenen Verhandlungen während dieses grossen Jahrmarkts, auf dem über das heilige römische Reich deutscher Nation schamlos geschachert wurde, galt Hüffers nächste Sorge. Fast alle Jahre, öfters mehrmals, führten ihn die Ferien zu den Schätzen der Archive von Berlin und Wien, wo er das Material für die Verhandlungen des Rastatter Kongresses und im Anschluss daran für den Abschluss der zweiten Koalition mit unermüdlichem Fleisse sammelte. Im Laufe der Arbeit stellte sich als notwendig heraus, auch die Schätze des State Paper Office zu London (1873), des Reichsarchivs im Haag (1875) und des Nationalarchivs und des Archivs des Ministeriums des Äussern in Paris heranzuziehen (1878). Das überaus wichtige Eingreifen der russischen Politik, besonders interessant durch die Persönlichkeit des nur pathologisch verständlichen Zaren Paul, klarzustellen, lieferten ihm zwar die Berichte der englischen, österreichischen und preussischen Gesandten aus Petersburg reiches Material, doch wäre manches verborgen geblieben, hätte er sich nicht mit seinem ausserordentlichen Sprachtalent, rasch entschlossen, das Russische soweit angeeignet, um die zum Teil hochwichtigen Veröffentlichungen, bei denen die russische Sprache wenigstens gelegentlich zur Anwendung kommt, z. B. dem „Woronzow-Archiv“, sich nutzbar zu machen. Im Jahre 1874 entstand der Entwurf von Band II und III der „Diplomatischen Verhandlungen“, und in beinahe ununterbrochener Arbeit wurde Ende 1876 der II., Ende 1877 der III. Band im Manuskript zum Abschluss gebracht, wenn auch mancherlei Bedenken, die sich während des Druckes einstellten und neue Reisen nötig machten, ihr Erscheinen bis Ende 1878 bezw. 1879 hinauszogen. Die beiden Bände führten den Nebentitel „Der Rastatter Kongress und die II. Koalition“. Seit dem Erscheinen dieses Werkes ist Hüffers Name unlöslich verknüpft mit der Geschichte der Rastatter Ereignisse, namentlich des blutigen Ausgangs im Rastatter Gesandtenmord. Ich beschränke mich auch hier wieder auf kurze Bemerkungen. Die umfassende archivalische Grundlage liess neue und bedeutende Ergebnisse für die Gesamtauffassung, weit mehr noch für das Detail, von vornherein erwarten. In der Tat ist Hüffers Werk das

erste und auch noch heute grundlegende, das ein fast erschöpfendes und treues Bild der Rastatter Verhandlungen bietet, und wäre wohl nur noch durch eine gründlichere Ausbeutung der französischen Archive wesentlich zu ergänzen; denn hier wie in allen Teilen seines darstellenden Werkes über die Revolutionszeit tritt das französische Material gegenüber der Menge namentlich der österreichischen Archivalien nicht zum Vorteil des Ganzen über Gebühr zurück. Wie er aus dem Wust diplomatischer Schriftstücke kunstvoll ein übersichtliches Bild entstehen liess, wird allezeit die lebhafteste Anerkennung finden. Wieder bot sich ihm Gelegenheit, ruhig abwägend den Schuldanteil der einzelnen deutschen Mächte an der in Rastatt doch wenigstens vorbereiteten Auflösung des Reiches klarzustellen, doch konnte es diesmal im wesentlichen ohne Polemik geschehen, denn es handelte sich nicht mehr in dem Masse wie im ersten Band um die Feststellung prinzipieller Gegensätze von grösster Tragweite. Es ist eine treffliche Erläuterung zu der bereits entwickelten Auffassung Hüffers, wenn er in dem Vorwort des II. Bandes die Worte spricht: „Immerhin wird dieses Buch manche unerfreuliche Erinnerung auffrischen, aber gewiss nicht gern, nicht häufiger als notwendig, und am wenigsten in der Absicht, ein Recht der Vergeltung daraus herzuleiten. Ich hoffe, es erscheint einmal eine Zeit, in welcher geeinigte Nachkommen die Kriege zwischen ihren Vorfahren nicht anders ansehen, als wir jetzt die mittelalterlichen Kämpfe der Florentiner mit ihren Landsleuten von Pisa oder Lucca. Genau betrachtet fände man vielleicht die drei Toskanischen Städte in den wesentlichen Interessen nicht entschiedener gleichgeartet als die beiden grossen Nationen, welche alle wichtigen Aufgaben einer fortschreitenden Kultur zu gemeinschaftlicher Lösung überkommen haben. Selbst ihre Streitigkeiten beweisen im Grund, wie nahe sie zusammengehören, und wenn den wachsenden Gefahren des europäischen Völkerlebens nur durch gemeinsamen Widerstand begegnet werden kann, so ergeht auch um so dringender die Mahnung, wahre dauernde Eintracht, da wo sie am wenigsten sich entbehren lässt, wiederherzustellen".

Hüffer hat mehr als einmal seine Büchertitel wenig glücklich gewählt. Die beiden in Rede stehenden Bände bieten mehr als der Titel wohl vermuten lässt, denn es kommt darin zur Erwähnung, „was zu der revolutionären Bewegung in unmittelbare, sei

es freundliche, sei es feindliche Berührung tritt". So erklären sich die Kapitel über den Kirchenstaat und die römische Republik, die Schweiz, die revolutionäre Bewegung in Batavien und der Cisalpina, über Malta und Ägypten, den Kaiser Paul und seinen Hof und die Vorgänge im Königreich Neapel. Die rätselhafte, vielumstrittene Schlusstragödie des Rastatter Kongresses völlig aufzuhellen, reichte das trotz eifrigster Bemühungen ihm nur unvollständig zugänglich gemachte Material noch nicht aus, doch hat Hüffer schon damals durch seine Darstellung die Möglichkeit falscher Lösungen nicht unbedeutend vermindert. Er sprach die Ansicht aus, dass der Mord der Gesandten und die Wegnahme der Gesandtschaftspapiere zwei getrennte Akte seien, dass dieser von noch unbekannten Tätern, vielleicht nicht ohne Mitwirkung von franz. Emigranten ausgeführt, jene von den österreichischen Militärbehörden angeordnet worden sei.

Ungelöste wissenschaftliche Fragen, einmal erfasst, pflegten Hüffer nicht wieder loszulassen, ganz besonders dann, wenn auch der Jurist dabei zu Worte kommen konnte. Die Literatur über den Gesandtenmord ist auch nach seinem Werk noch reichlich vermehrt worden. Er selbst nahm 1895 in zwei Aufsätzen in der „Deutschen Rundschau", die im folgenden Jahre erweitert als besondere Abhandlung erschienen, zu dieser Frage Stellung. Einige Schriftstücke, die er 1894 in Wien gefunden hatte, namentlich ein Brief des Erzherzogs Karl vom 18. Mai 1799, brachten die Streitfrage der Lösung beträchtlich näher, indem dieser die Beteiligung österreichischer Militärbehörden auch an der Mordtat deutlich bezeugte. Als dann 1899 das österreichische Kriegsarchiv in den „Beiträgen zur Geschichte des Rastatter Gesandtenmordes" weiteres Material zugänglich machte, ermöglichte ihm dies den m. E. geschlossenen Beweis, dass das Verbrechen zwar nicht von der zuständigen Militärbehörde, wohl aber von untergeordneten Personen mit Überschreitung ihrer Befugnisse angeordnet und von den Szekler Husaren zur Ausführung gebracht worden sei, und dass es demnach als eine militärische Ausschreitung nicht in den Bereich des Völkerrechts, sondern des Strafrechts falle. Wir sind damit zeitlich bedeutend vorauf geeilt, denn diese Beweisführung bildet bereits ein Kapitel des ersten Bandes von Hüffers letztem grossen zweibändigen Werke, „Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition" (Gotha, Perthes 1904—05), das trotz des

veränderten Titels und mancher Abweichung in der Behandlungsweise mit den drei Bänden der „Diplomatischen Verhandlungen" durchaus eine Einheit bildet. Im Herbst 1881 hatte Hüffer die Arbeiten über die Revolution wieder aufgenommen und nach manchen Unterbrechungen im Herbst 1883 einen umfänglichen Aufsatz über die Neapolitanische Republik zum Abschluss gebracht, der in Raumers „Historischem Taschenbuch" von 1884 erschien. Dann vergingen freilich 10 Jahre, bis 1894 eine Wiener Reise die Archivalien der 70er Jahre namentlich für die kriegerischen Ereignisse von 1799 und 1800 ergänzte und die Darstellung des oben genannten Werkes vorbereitete. Als Vorarbeiten dazu erschienen bereits im Jahre 1900 in den „Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung" der Aufsatz: „Über den Zug Suworows durch die Schweiz im Jahre 1799", der zum ersten Male eine zuverlässige Darstellung des vielgerühmten Alpenüberganges bot, und 1902 in der „Historischen Vierteljahrsschrift": „Der Feldzug der Engländer und Russen in Holland von 1799." Es würde zu weit führen, wollte ich die reichen Ergebnisse des Werkes auch nur in Umrissen andeuten; es war eine reife Frucht vieljähriger Arbeit. (Vergl. meine ausführlichen Besprechungen der beiden Bände in der Münchener Allgem. Zeitung vom 18. Okt. 1904 und 30. Mai 1905.)

Doch die gewaltigen Schätze, die Hüffer seit 1864 in den Hauptarchiven Europas gesammelt, hätten nur zum Teil ihren Zweck erfüllt, hätten sie lediglich als Unterlage für das grosse darstellende Werk gedient. Kein Geringerer als Leopold von Ranke hatte Hüffer gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes der „Diplomatischen Verhandlungen" angeregt, die in dem Buche verwerteten Archivalien zu veröffentlichen. Wir sahen bereits die geringe Neigung Hüffers, was er selbst zu geistigem Besitze erworben, weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Es ist tragisch zu nennen, dass erst im Greisenalter dieser Drang in ihm lebendiger wurde, dass er sich fieberhaft bemühte, noch möglichst reiche Ernte von der mühevollen Aussaat in die Scheuern zu sammeln, als die Resultate seines staunenswerten Fleisses zum Teil entwertet waren oder zum mindesten an Wert verloren hatten. Lange bevor Bailleu u. a. ihre so wertvollen Quellensammlungen begannen, verwahrte Hüffer ihren Inhalt z. T. in seinem Pulte. Was hätte eine Veröffentlichung der von ihm hinterlassenen

Schätze vor 25 und 30 Jahren für die Geschichte der Revolutionszeit und ihren Herausgeber bedeutet! Immerhin leitete Hüffer ein bedeutendes Unternehmen ein, als endlich im Jahre 1900 der erste Band der „Quellen zur Geschichte des Zeitalters der französischen Revolution“ erschien, und er im Vorwort ein umfängliches Programm entwickelte, wie er selbst oder durch fremde Hände seine Schätze der Wissenschaft nutzbar zu machen gedächte. Im Jahre 1901 erschien noch ein zweiter Band von seiner Hand, die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1800 umfassend, wie der erste Band jene des Jahres 1799.

Mehr als vierzig Jahre, nachdem ihm sein Lebenswerk zum ersten Male vor die Seele getreten, waren vergangen, als der Allbezwinger Tod seinem Schaffen ein Ziel setzte. Und doch war das darstellende Werk, das bis zum Frieden von Lunéville reichen sollte, noch unvollendet und das Quellenwerk eben erst begonnen!

Aber Hüffer hat wie ein getreuer Hausvater für seine geistigen Kinder auch nach seinem Tode Sorge getragen. Eifrig war er bemüht, für die Vollendung der begonnenen Werke geeignete Kräfte zu finden, und in seinem Testamente stellte er einen Teil seines Vermögens der rheinischen Hochschule zur Verfügung, aus dessen Erträgnissen diese Publikationen finanziell unterstützt werden sollen. So wird das darstellende Werk den von ihm erstrebten Abschluss erhalten, und aus dem umfänglichen archivalischen Material das Wertvollste in etwa drei Bänden zusammengefasst werden. Ausserdem sollen die zahlreichen zerstreut erschienenen historischen und literarhistorischen Aufsätze Hüffers gesammelt herausgegeben werden.

Wenn die Erforschung der bewegten Zeit um die Jahrhundertwende, die die Grundlagen des modernen europäischen Staatslebens schuf oder doch vorbereitete, die Lebensarbeit des Mannes und Greises bildete, so blieb sie doch nicht die einzige. Oft genug liess er sich vom geraden Wege ablenken, und wenn er dies auch wohl selbst gelegentlich beklagte, und der Abschluss seines Hauptwerkes dadurch verhindert wurde, wir werden ihm diese Untreue nicht verübeln, betrachten wir die reichen Früchte, die er auf den Nebenpfaden gepflückt.

Beziehungen der geheimen Revisionsrätin Caroline Lombard, die als Witwe in Münster, dann in Köln ihren Wohnsitz

aufgeschlagen hatte, zu Hüffers Mutter vermittelten ihm im April 1881 den Nachlass ihres Schwiegervaters Johann Wilhelm Lombard, dessen Name so untrennbar mit der Institution der preussischen Kabinettsregierung verknüpft ist, und gegen den sich vor wie nach der Katastrophe von 1806 vornehmlich der heftige Hass wendete, der diese Einrichtung so reichlich und grossenteils berechtigt getroffen hat. Die Papiere, — es waren allerdings solche privater Natur, aber darum doch für die Beurteilung auch der amtlichen Wirksamkeit Lombards nicht ohne Bedeutung — erregten bald Hüffers lebhafte Teilnahme, und der Gedanke, sie einer biographischen Darstellung zugrunde zu legen, stellte sich um so leichter ein, als er im Herbst 1874 auf der Villa seines Bruders Wilhelm bei Lucca, die ehemals dem bekannten preussischen Staatsmann Girolamo Lucchesini gehört hatte, auf die Papiere dieses Mannes aufmerksam geworden war, von denen er eine willkommene Ergänzung des Nachlasses von Lombard erhoffen durfte. Nicht zum wenigsten Hüffers Bemühungen veranlassten die preussische Regierung, die Papiere für das Berliner Geheime Staatsarchiv zu erwerben, und hier konnte er bei mehrmaligem Besuch ihre hohe Wichtigkeit im allgemeinen als auch für seine besonderen Zwecke erkennen. Auch sonst fand sich in Berlin reichliches, wenn auch nicht immer unbenutztes Material über Lombard, und selbst mit dem preussischen Kronprinzen, den diese Fragen aus eigener Kenntnis interessierten, brachte ihn die Arbeit in erfreuliche Berührung. Die erste Frucht der neuen Arbeit war das Universitätsprogramm für 1882: „Zwei neue Quellen zur Geschichte Friedrich Wilhelms III. Aus dem Nachlass Johann Wilhelm Lombards und Girolamo Lucchesinis", und im folgenden Jahre erschienen im Februar- und Märzheft der „Deutschen Revue" Briefe Lombards an seine Gattin unter dem Titel: „Aus dem Nachlass J. W. Lombards: Briefe aus dem Hauptquartier Friedrich Wilhelms II. während des Feldzuges gegen Frankreich von 1792." Hüffer hatte sie übersetzt und mit einem Kommentar versehen. Bis zur Vollendung der geplanten Biographie sollte jedoch noch eine Reihe von Jahren vergehen. Wie so oft bei seinem literarischen Schaffen erlahmte sein Interesse, als ihm das Wesentliche über die Persönlichkeit und die Tätigkeit seines Helden klar geworden war, und selbst der Umstand drängte ihn nicht zur Mitteilung, dass er manches zur Ehrenrettung des vielgeschmähten Mannes

vorzubringen in der Lage war. Erst im Jahre 1888 nahm er die alte Arbeit wieder auf und erweiterte seinen Plan dahin, die preussische Kabinettsregierung in ihrem Ursprung, ihrer Entwickelung und ihrem Ausgang in den Kreis seiner Darstellung zu ziehen. Und noch darüber hinaus wendete sich seine Teilnahme naturgemäss bald auch der neuen Ordnung der Dinge zu, wie sie nach dem Sturze des Kabinetts die Stein-Hardenbergsche Reform herbeigeführt hatte. So trat die Persönlichkeit Lombards schliesslich an zweite Stelle, nnd dementsprechend erschien denn auch das Bnch 1891 bei Dnncker und Humblot in Leipzig in einem stattlichen Bande unter dem Titel: „Die Kabinettsregierung in Preussen und J. W. Lombard". Schon vorher hatte sich ein besonderes Schriftchen von diesen Arbeiten losgelöst, ein Abdruck der Rektoratsrede vom 18. Oktober 1890, die ebenfalls einem Beamten des Kabinetts galt, dem Geheimen Kabinettsrat Anastasius Ludwig Mencken, der zudem noch als Grossvater des Fürsten Bismarck besonderes Interesse erweckte. Die Aufnahme des neuen Buches war so, wie Hüffer sie nur wünschen konnte, und wie sie dem in der Tat bedeutsamen Inhalt entsprach.

Wie zwei kleinere Arbeiten dem Hauptwerke voraufgegangen waren, liess ihm Hüffer noch zwei weitere aus demselben Kreise folgen über zwei Punkte, die ihn besonders angezogen hatten und die genauerer Aufhellung bedürftig und würdig erschienen. Eine Abhandlung in den „Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte" gab 1892 Aufschlüsse über „die Beamten des älteren preussischen Kabinetts 1713 bis 1808" und 1893 schilderte ein ziemlich nmfänglicher in Gemeinschaft mit Fritz Arnheim herausgegebener Aufsatz in derselben Zeitschrift „das Zerwürfnis Gustav III. von Schweden mit seiner Mutter Luise Ulrike". Mencken, seit 1777 als Gesandtschaftssekretär in Stockholm, hatte das Vertrauen dieser Königin, bekanntlich einer Schwester des grossen Friedrich, gewonnen und während des langwierigen, nicht nur für die Nächstbeteiligten sehr verhängnisvollen Zwistes taktvoll den Briefwechsel der beiden Geschwister vermittelt, bis er im Februar 1782 ins Kabinett berufen wurde. Wenn ich noch „Ungedruckte Briefe Napoleons aus den Jahren 1796 und 97", die Hüffer im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv gefunden hatte und 1873 im „Archiv für österreichische Geschichte" (Band 40, I) veröffentlichte, sowie die Abhandlung „Hessen-Darmstadt auf dem

Rastatter Kongress" („Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst" 1883) erwähne, so ist der Kreis der rein historischen Arbeiten geschlossen. Zweimal, 1895 und 1903/4, waren auch, nur wenig verändert, Übersetzungen seiner Abhandlungen über den Rastatter Gesandtenmord bezw. die Neapolitanische Republik (vgl. Kapitel 5 u. 6 von: „Der Krieg des Jahres 1799 und die zweite Koalition") in der „Revue historique" erschienen.

Die genannten historischen Arbeiten stellen eine gewaltige Arbeitsleistung dar, wenn wir bedenken, dass sie neben der Berufsarbeit entstanden, und, wie später noch zu erwähnen ist, mancherlei Hindernisse ihrer Ausführung hemmend in den Weg traten. Gleichwohl blieben auch sie nicht die einzigen. Wir sahen bei Hüffer schon in früher Jugend eine stark entwickelte und stets treu gepflegte Neigung für die Literatur. Sein tiefes Verständnis, sein inniges Sichversenken und liebevolles Nachempfinden machten ihn berufen, auch die deutsche Literaturgeschichte um einige Gaben von bleibendem Werte zu bereichern. Meist leitete ihn auch hier wieder sein Interesse für das Einzelne der Begebenheiten und sein philologischer Sinn, wenn er sich etwa darauf beschränkte, in scharfsinnigen Abhandlungen zu umstrittenen Streitfragen, wie Heines Geburtsjahr, oder einzelnen Beziehungen im Leben Heines oder Annettens von Droste Stellung zu nehmen, oder der Entstehung eines dichterischen Erzeugnisses nachzuforschen.

Wieder wurzeln wie die juristischen und historischen, so auch die literarhistorischen Arbeiten in dem Boden der rheinisch-westfälischen Heimat, und wieder waren es Familienbeziehungen, die Hüffer zu einer produktiven Beschäftigung auch mit der Literatur den ersten Anstoss gaben. Zunächst wandte sich sein Interesse Heine zu, für dessen Kenntnis und Wertschätzung er seitdem unablässig gewirkt hat. Der geniale Lyriker gehörte bereits zu seinen Lieblingen, als er im Jahre 1869 in Heringsdorf eine Kinderfreundschaft erneuerte. Heinrich Sethe war der Sohn von Heines vertrautem Schulkameraden vom Düsseldorfer Lyceum, Christian Sethe. Seine Witwe, mit Hüffers Mutter befreundet, bewahrte zahlreiche Manuskripte, Jugendgedichte und namentlich sehr merkwürdige Jugendbriefe des Dichters. Freundlichst wurden sie Hüffer zur Benutzung überlassen, doch mussten sie der Veröffentlichung warten, bis er, dem die Beschäftigung mit der Poesie wahrhaft Seelenspeise war, durch Betrachtung der „Jungen Leiden"

Heines von eigenem nagenden Herzenskummer sich zu befreien strebte. Im November 1874 stellte ein Aufsatz in Rodenbergs neubegründeter „Deutscher Rundschau“ auf Grund der Jugendbriefe das Verhältnis des Dichters zu Christian Sethe dar, während ein zweiter, im Mai des folgenden Jahres, einige Jugendgedichte Heines neu oder in bisher unbekannter Fassung brachte. Wertvolle Mitteilungen, die er überlebenden Freunden des Dichters, wie Joseph Neunzig und Karl Hillebrand verdankte, die Akten der Bonner Universität u. a. ermöglichten die Erweiterung dieser Aufsätze zu dem trefflichen Büchlein „Aus dem Leben Heinrich Heines“. Bei seinem Erscheinen im Jahre 1877, als eine kritische Würdigung Heines noch so ziemlich in den Anfängen lag, für die Kenntnis des Dichters von grösstem Wert, ist es auch heute noch trotz der Hochflut der Heine-Literatur nicht ohne Bedeutung. Rückte doch u. a. Hüffers Schrift durch Mitteilung der leidenschaftdurchglühten Briefe Heines an Christian, die die wahre Gestalt der „Jungen Leiden“ Heines offenbarten, die unerwiderte Liebe des Dichters zu seiner Cousine Amalie, der Tochter des reichen Hamburger Oheims Salomon Heine, zum ersten Mal ins rechte Licht. Unbefangen und frei von jeder religiösen Voreingenommenheit und Parteimeinung ist Hüffers Würdigung des Dichters; und war auch damals der Streit um Heine und Heinedenkmal noch nicht so lebhaft entbrannt wie heute, nie liess sich Hüffer auch später an Heine irre machen. Es lag in seiner Eigenart, dass er der Person des Dichters, nun er einmal in seinem Herzen einen festen Platz erobert hatte, bis in seine letzten Lebensjahre auch die literarische Treue bewahrte, seine ersten Arbeiten durch eine Reihe von Aufsätzen ergänzend. 1885 veröffentlichte er in der „Deutschen Rundschau“ den Briefwechsel Heines mit dem späteren Reichsjustizminister Johann Hermann Detmold und eine Abhandlung über das älteste Manuskript der „Romantischen Schule“; 1893 eine kritische Übersicht über die neueste Heine-Literatur, 1896 drei Briefe Heines aus seiner Berliner Studentenzeit (1822) an den späteren Wirklichen Geheimen Oberregierungsrat im Kultusministerium Ernst Christian August Keller († 1879), 1897 entschied er die Frage: „Wann ist Heinrich Heine geboren?“ mit durchschlagenden Gründen zu Gunsten des 13. Dezember 1797. Alle diese Abhandlungen erschienen in der „Deutschen Rundschau“, wo er zum letzten Male 1899 mit dem Artikel „Zu Heines Geburtstags-

feier“ das Wort ergriff. Ausserdem brachte auch die Beilage der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ gelegentlich kleinere Aufsätze über Heine.

Neben Heine war es die ihm heimatsverwandte Annette von Droste, der Hüffers hauptsächlichste literarhistorische Produktion galt. Die stimmungsgewaltige und herbe Poesie jener echten Tochter der roten Erde, eine seltsame Mischung treuester, veredelter Realistik und kräftiger Phantasie, war noch wenig bekannt, als Hüffer ihr zuerst seine Vorliebe, dann auch seine literarhistorischen Bemühungen zuwandte. War doch erst 30 Jahre nach ihrem Tode die erste Gesamtausgabe ihrer Werke, von Levin Schücking besorgt, erschienen! Jetzt gilt Annette wohl als Deutschlands grösste Dichterin, und wenn sie auch nie populär werden kann, so wird sie doch fleissig gelesen, und eine reiche Literatur wurde namentlich in den letzten Jahren der Dichterin und den Rätseln ihrer Werke gewidmet, in denen weibliche Zartheit, tiefstes Gefühl und gewaltige Leidenschaft, intimstes Schauen und eine reife Weltanschauung in seltenem Masse sich vereinen und in einer bilderreichen Sprache voll kraftvoller Ursprünglichkeit ihren Ausdruck finden, die wie ihre Dichtung selbst den Erdgeruch der Heimat nie verleugnet. Diese Dichterin verdankt ihre noch immer beste Biographie Hermann Hüffer. Seit früher Jugend war sie ihm bekannt und bald vertraut geworden, und nicht wenig mochte es sein Interesse und sein Verständnis fördern, dass die Dichterin im Elternhause — Hüffers Vater war der erste Verleger Annettens — lebhaft verehrt wurde, dass ihr Freund Schlüter dort verkehrte und namentlich Levin Schücking, ein vertrauter Freund von Hüffers Mutter, auch dem Sohne nahetrat. Gleichwohl hätte sich Hüffer zu einer öffentlichen Äusserung über die Dichterin kaum entschlossen, wären ihm nicht im Jahre 1880 höchst eigentümliche und reizvolle Jugendbriefe Annettens an ihren Lehrer, den Genossen des „Hains“, Mathias Sprickmann, von dessen Nachkommen zur Verfügung gestellt worden. Auch andere Freunde und Verwandte der Dichterin steuerten unbekanntes Material bei, und so erschien im Jahre 1881 im Februar- und Märzheft der „Deutschen Rundschau“ der Aufsatz „Annette von Droste-Hülshoff“, der wegen der Fülle neuer Mitteilungen nicht ohne grosse Wirkung bleiben konnte. Der Erfolg dieser Aufsätze namentlich aber Ermunterungen von Seiten der Nichten Annettens, der beiden

Fräulein von Lassberg, die wertvolles Material in Aussicht stellten, liessen in ihm den Plan einer umfassenden Biographie der Dichterin entstehen. Nur die Verbindung mit diesen Damen, zu denen sich noch Elisabeth von Droste, die Tochter des Bonner Kirchenrechtslehrers, gesellte, hat in der Tat seine Darstellung erst möglich und so wertvoll gemacht, indem diese ihm den literarischen Nachlass der Dichterin, der sich fast ausschliesslich in ihrem Besitze befand, zur Verfügung stellten, darunter die Originalmanuskripte beinahe sämtlicher Werke. Öftere Besuche auf der Meersburg und in der westfälischen Heimat vermittelten Hüffer eine intime Kenntnis der Örtlichkeiten und Personen, wie sie für das Verständnis von Annettens Schaffen so überaus notwendig ist. Mit grösstem Eifer und mit steigendem Interesse versetzte er sich in den folgenden Jahren in die Gedankenwelt der Dichterin, und im Jahre 1887 (Gotha, Perthes) lag das Buch: „Annette von Droste-Hülshoff und ihre Werke“ im Druck vor. Keines der Werke Hüffers hatte bis dahin eine so ungeteilt freundliche Aufnahme gefunden, wie sie jetzt dem Buche über Annette zuteil wurde, das mit der quellenmässigen Gründlichkeit seiner historischen Schriften und einer anmutigen künstlerischen Form ein tiefes Verständnis für Wesen und Wirken der Dichterin verband! Auch heute noch dürfte sich an dem Materiellen des Buches wenig aussetzen lassen, und auch die feinen Urteile Hüffers verdienen stets höchste Beachtung und meist Zustimmung. Dass Hüffer freilich namentlich über die menschliche Persönlichkeit der Dichterin das letzte Wort gesprochen, möchte ich bezweifeln, und das konnte hinwiederum auch auf seine ästhetischen Urteile nicht ohne Einfluss bleiben. Der Mann, auf den die grossen Leidenschaften, wenn sie ihm auch nicht ganz fremd geblieben, nie einen merklichen Einfluss zu gewinnen vermochten, konnte die ganze Menschlichkeit, die trotz aller Zurückhaltung unleugbare Leidenschaftlichkeit seiner Heldin nicht in vollem Umfange würdigen.

Wieder, wie es bei den Arbeiten über Lombard und Heine und auch bei dem historischen Hauptwerke geschah, leiteten einzelne Aufsätze speziellen Inhalts die Biographie über Annette ein, während andere gewissermassen als Abgesang folgten. Der Aufsatz in der „Deutschen Rundschau“ von 1881 fand bereits Erwähnung. Schon 1880 hatte aber der VI. Band von Picks „Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und

Altertumskunde" die Abhandlung gebracht: „Annette von Droste und ihre Novelle „die Judenbuche"", und 1886 im März suchte eine Reihe von Aufsätzen in der „Allgemeinen Zeitung" das Verhältnis Annettens zu Levin Schücking ins rechte Licht zu stellen, der wie kein anderer auf ihre dichterische Entwicklung entscheidend eingewirkt hat. Im nächsten Jahre nahm Hüffer zu der eben erschienenen Ausgabe der Werke Annettens von P. Kreiten Stellung, die leider noch heutigen Tages die vollständigste ist. 1891 hatte er in den Artikeln „Schlüter" und „Schücking" für die Allgemeine Deutsche Biographie der Dichterin aufs neue zu gedenken, und 1898 widmete er ihr im Januar- und Februarheft der „Deutschen Rundschau" noch einmal einen umfänglichen Aufsatz, in dem er ungedruckte Briefe, sowie einzelne, bisher unbekannte poetische Erzeugnisse Annettens mitteilen konnte und eine kritische Übersicht über die neuere Droste-Literatur bot, hierbei vor allem den Briefwechsel der Dichterin mit Levin Schücking, der 1893 hervortrat, berücksichtigend. Es entsprach ganz Hüffers, freilich vom Standpunkt der Wissenschaft nicht ganz zu billigender Scheu, die innersten Regungen des Herzens der Kritik eines breiteren Publikums ohne zwingendste Not preiszugeben, wenn er das Erscheinen dieses Briefwechsels nicht mit ungemischter Freude begrüsste; denn in der Tat hat das Bild der Dichterin dadurch nicht allseitig gewonnen.

Der Einfluss, den Schücking, Schlüter und Elternhaus auf die Entwicklung Annettens ausgeübt, ist vornehmlich ein Streitpunkt in der Droste-Literatur. Sein ruhig abwägendes Urteil, dem ich freilich nicht in allen Punkten beizupflichten vermag, hat Hüffer in einer Besprechung der Droste-Biographie von Busse, die er auf dem Sterbelager seinem nie ermüdenden Geiste heroisch abrang, noch einmal begründet. Die letzten gedruckten Zeilen Hüffers, deren Frische wahrlich nicht einen todkranken Schreiber vermuten lässt, galten der Droste, und noch wenige Tage vor seinem Heimgang beschäftigte ihn der Gedanke, wie er fremden Händen eine Neuauflage seiner Biographie und eine vollständige kritische Ausgabe von Annettens Werken ermöglichen oder erleichtern könnte, die ihm selbst zu leisten nicht mehr vergönnt war.

Noch einige literarhistorische Arbeiten seien nicht nur der Vollständigkeit halber hier aufgeführt. Eine Besprechung des von Wilhelm Creizenach herausgegebenen Briefwechsels zwischen

Goethe und Marianne von Willemer erwuchs ihm, durch mündliche und schriftliche Mitteilungen unterstützt, zu einem kleinen Aufsatz über die anmutige und liebenswürdige, durch Goethes Liebe verklärte Suleika des westöstlichen Divans. 1883 regte die Beschäftigung mit Lombards Briefen aus der Champagne zu dem Aufsatz im „Goethe Jahrbuch": „Zu Goethes Campagne in Frankreich" an, und 1885 erschienen in der „Deutschen Revue": „Erinnerungen an Schiller". Schon im Jahre 1874 beschäftigten ihn verschiedene Autographen des grossen Dichters, die Hüffers Mutter von Schillers jüngstem Sohne Ernst, der als Landgerichtsrat in Bonn eine entfernte Verwandte Hüffers geheiratet hatte, zum Geschenk erhielt. Es handelte sich um einen Brief Herders über die Anfänge des Xenien-Streites, Bruchstücke aus dem „Demetrius", dass einzige noch erhaltene vollständige Blatt der „Phädra-Übersetzung", sowie einen Brief Goethes an Lotte Schiller. Was sich ihnen entnehmen liess, verwob Hüffer mit biographischen Nachrichten über den als Appellationsgerichtsrat in Köln früh verstorbenen Ernst von Schiller zu oben genanntem Aufsatz. Schon 1875 hatten Beziehungen zur Witwe Sulpiz Boisserées, die Hüffer später den literarischen Nachlass ihres Mannes z. T. vermachte, die Abhandlung über Goethe und Sulpiz Boisserée und die Veröffentlichung eines Briefes Eberhards von Grootes an S. Boisserée im ersten Heft der oben erwähnten Monatsschrift von Richard Pick veranlasst. 1877 erschien in Hillebrands „Italia" ein Aufsatz über die Villa Medici, seit 1801 der Sitz der Académie de France à Rome, auf Grund von Florentiner Archivalien, und 1893 brachte das Goethe-Jahrbuch Bemerkungen über „Goethe und Adele Schopenhauer" und „Goethes Briefwechsel mit der Fürstin Galizin". Während eines Ferienaufenthaltes auf dem Axenstein 1898 endlich begann Hüffer, gestützt auf reiche Tagebücher und Kalenderaufzeichnungen, die Niederschrift seiner „Lebenserinnerungen". So oft die grossen wissenschaftlichen Arbeiten es gestatteten, und namentlich wenn Ferienreisen oder der Gesundheitszustand eine leichtere und Erquickung spendende Arbeit notwendig oder ratsam erscheinen liessen, wurde die Beschäftigung daran wieder aufgenommen, und wenn es ihm auch nicht mehr vergönnt war, einige Lücken auszufüllen und die letzte Hand an das Ganze zu legen, er hinterliess eine im wesentlichen fertige Autobiographie, die der freundlichsten Aufnahme sicher sein kann, wenn sie in

hoffentlich nicht allzulanger Zeit vor die Öffentlichkeit tritt. Sie wird weiteren Kreisen Kenntnis geben, von dem Leben und Streben eines deutschen Gelehrten im 19. Jahrhundert, und jeder Leser wird sich mit warmer Teilnahme für die Gestalt des Schreibers erfüllen.

Unerwähnt blieben so von Hüffers literarischer Produktion nur die zahlreichen in den Annalen erschienenen Aufsätze, die Fülle der Rezensionen und kleineren Zeitungsartikel, erstere namentlich in der „Allgemeinen Zeitung“ und der „Deutschen Literaturzeitung“, sowie die Artikel für die Allgemeine Deutsche Biographie, die zum Teil freilich, wie der über den letzten Kölner Kurfürsten Max Franz, zu förmlichen Abhandlungen von selbständiger Bedeutung anwuchsen.

Das Leben des Gelehrten ist ausgesprochen in seinen Werken, und es wäre reich, auch wenn es arm ist an äusseren Erlebnissen! Doch auch an solchen hat es in den letzten Jahrzehnten in Hüffers Leben so wenig gefehlt, wie vordem. Bis in sein 49. Lebensjahr war er unvermählt. Doch schon der Jüngling blieb von der Liebe allgewaltiger Zauberkraft nicht unberührt. Es ist hier nicht der Ort, von diesen innersten Regungen des Herzens mehr zu sagen, als zur Charakteristik des Menschen und zum Verständnis seiner äusseren Lebensverhältnisse nötig ist. Beziehungen zu einer Cousine sind die ersten, die seit Mitte der fünfziger Jahre einen bleibenden Eindruck in seiner Seele und auf lange hinaus auch einen Niederschlag in seinen Tagebüchern hinterliessen. Es war nicht lediglich die Bewunderung für ein bedeutendes Talent und ungewöhnliche äussere Vorzüge, die ihn sodann machtvoll zu Elisabeth Ney hinzogen, die er am Wohnsitz ihres Vaters in Münster kennen lernte. Bei näherer Bekanntschaft stellte sich bald heraus, dass in dem schönen Körper der reichbegabten Bildhauerin eine schöne Seele und ein weit über das gewöhnliche Mass entwickelter Verstand wohnten. Die beiden jungen Menschen kamen einander bald näher, und ein jahrelanges herzliches Freundschaftsverhältnis hielt sie verbunden. Der Gelehrte freilich hatte anfangs wenigstens die Grenzlinien zwischen Freundschaft und tieferer Neigung wohl überschritten.

Doch der wahren, alles überwindenden Liebe Feuerbrand entzündete sich in Hüffer erst, als er im Januar 1870 im Hause seiner Mutter zum ersten Mal dem seelenvollen Gesange von

Antonie Theissing lauschte, und die Trägerin dieser Altstimme von gewaltiger Fülle, seltenem Wohlklang und trefflichster Schulung noch obendrein eine herzgewinnende Liebenswürdigkeit und bezaubernde Frische, einen hellen Verstand und eine vollendete Sicherheit des Auftretens in sich vereinte, das bei aller Ungezwungenheit ein berechtigtes Selbstbewusstsein und den erforderlichen Takt nie vermissen liess. Es musste für Hüffer noch ganz besonders anziehend sein, in einem weiblichen Wesen manche Eigenschaften wirksam zu sehen, die eine wohltätige Ergänzung mangelnder eigener Fähigkeiten werden konnten. Häufige Begegnungen und ein eifriger Briefwechsel knüpfte die Bande, die sich rasch geschlungen, enger und enger, und selbst ein jahrelanges von Hüffer schwer ertragenes Entbehren vermochte die innerste Neigung der beiden Herzen nicht zu ertöten. Wieder war die hehre Kunst die Mittlerin der Herzen geworden, doch das Bündnis zwischen Kunst und Wissenschaft unauflöslich zu gestalten, war keine ganz leichte Aufgabe, und erst im Jahre 1878, nach einigen Jahren ruhmvoller Bühnenlaufbahn der hochbegabten Sängerin, schloss sich der Bund fürs Leben — in einer kleinen Kapelle oberhalb Alt-Aussees, inmitten einer paradiesischen Landschaft anmutigster Seen und Matten, erhabener Berge und Wälder, just wie es dem Sinne zweier so schönheitsdurstiger und naturfrommer Menschen entsprach. In einem fast zweijährigen täglichen Verkehr am Ausgang dieser Lebensgemeinschaft wurde ich mir mit wachsender Bewunderung voll bewusst, was die nie ermüdende, aufopferungsvolle Liebe, der unversiegbare Frohsinn und die heroische Charakterstärke einer treuen Gattin und Genossin zu leisten vermag. Ein herrliches, selten schönes Verhältnis hat hier der Tod zerstört! Ein restloses Insichaufgehen und Sichverstehen hatte die Gatten zu harmonischer Einheit verbunden!

Ein neues Leben hob für Hüffer an mit dem 21. August 1878! Nicht eben häufig wird ein Mann unter dem Einfluss einer ehelichen Verbindung grössere Wandlungen in seinem äusseren Leben durchmachen. Dem eigentlichen gesellschaftlichen Leben in Bonn war Hüffer bisher so gut wie fremd geblieben; jetzt galt es, seine Gattin in den akademischen und auch anderen Kreisen der Stadt heimisch zu machen. Es lässt sich denken, dass dies bei ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit, und vornehmlich

infolge ihres herrlichen Talentes keine schwierige Aufgabe war. Das Haus des stillen Gelehrten, durch den Kunstsinn der Gattin behaglich und feinsinnig geschmückt, wurde nun für lange Jahre der beliebte Mittelpunkt einer überaus angeregten Geselligkeit. Namentlich die Musik fand, wie sich denken lässt, eifrige und ernste Pflege. Künstler und Dilettanten — als die vornehmsten seien während ihrer Studienzeit in Bonn (1895—1896) die Söhne des Prinzen Albrecht: Friedrich Heinrich und Joachim Albrecht genannt — fanden sich zusammen, und mancher Träger eines hochberühmten Namens stellte sich freudig ein, um entweder selbst Gaben zu spenden, oder seine Werke in tiefer und reifer Auffassung von der Herrin des Hauses wiedergeben zu hören, deren Gesangsvorträge noch durch eine ungewöhnliche dramatische Begabung unterstützt wurden. Bruch und Brahms, Graf Hochberg, Gounod und Wüllner seien als die gefeiertsten Besucher des Hauses genannt. Das reich entwickelte Musikleben der Beethovenstadt wurde für Hüffer nunmehr in noch höherem Masse wie stets zuvor eine Quelle höchster, vollgewürdigter Genüsse. Die musikalische Leidenschaft der Jugendjahre erwachte wieder in dem gereiften Manne, und stundenlang fand er sich am Klavier. Er selbst preist es als einen Vorteil, dass er das Komponieren in der Jugend nicht gelernt, denn sonst hätte er einem lebhaft empfundenen Drange gewiss nicht widerstanden, und seinem literarischen Schaffen wäre eine neue Konkurrenz erwachsen. Stets liebenswürdig und hilfsbereit, sah sich die Gattin oft genug an der Spitze musikalischer oder theatralischer Veranstaltungen im privaten Kreise oder im Dienste der Wohltätigkeit, und Hüffer selbst bewährte sich auch hierbei als der unzertrennliche Gefährte, wenn er in anmutigen und formenschönen Versen einen Prolog oder wohl gar den ganzen Text kleiner Festspiele beisteuerte. Im eigenen Hause oder auch als Gast erwies er sich sodann als feinsinniger und humorvoller Tischredner, der, wie jedem Einzelgespräch, so auch seinen Reden und Toasten stets einen über das Alltägliche hinausgehenden Inhalt zu geben wusste.

Den Höhepunkt des gesellschaftlichen Lebens in Hüffers Hause bildete das Jahr seines Rektorats. Im Jahre 1881/82 trug er zum erstenmal, 1888/89 und 1895/96 erneut die Würde und Bürde eines Dekans der juristischen Fakultät; 1884 war er zum Geh. Rat ernannt worden, und nachdem er 1889/90

als frei gewähltes Mitglied dem akademischen Senat angehört hatte, wurde er am 1. Juli 1890 für das kommende Universitätsjahr zum Rektor gewählt. Dieser höchste Ausdruck akademischer Wirksamkeit war Hüffers Sinn, zumal er damals gerade von grösseren literarischen Arbeiten frei war, trotz der Schwierigkeiten, die sein Augenleiden einem häufigen öffentlichen Auftreten leicht entgegenstellen konnte, doch durchaus erwünscht, denn er war nicht ohne Ehrgeiz und verlangte lebhaft, seine Neigungen und Fähigkeiten entsprechend verwerten zu können.

An einer Universität wie der Bonner ist das Amt des Rektors keineswegs als eine Sinekure zu betrachten, und ausser den fortlaufenden nicht unbedeutenden Geschäften, die seiner Kompetenz unterstehen, treten ungezählte Anforderungen der verschiedensten Art an diesen Vertreter der Universität heran, deren glückliche Erledigung ein nicht geringes Mass von Takt und Besonnenheit erfordert. Mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, aber auch mit seiner nie verleugneten Umständlichkeit wurde Hüffer den bureaukratischen Anforderungen seines Amtes gerecht.

Fernerstehenden Kreisen kam es wohl erst damals recht zum Bewusstsein, welche rednerischen und geselligen Talente in dem stillen Gelehrten steckten, als der er Jahrzehnte lang zwischen ihnen einhergegangen, denn ausserordentlich oft nahm er das Wort zu begeistert aufgenommenen, allerdings wohl durchgehends auch sorgfältig vorbereiteten Reden. Den Ansprachen vor den Immatrikulationen legte er eine Bedeutung bei, wie sie nicht immer zu finden ist. Sein Verhältnis zur Studentenschaft gestaltete sich denn auch überaus freundlich, hierdurch sowohl, wie durch das liebenswürdige Entgegenkommen gegenüber dem Einzelnen und öffentliche Äusserungen, die bei verständnisvoller Würdigung aller gerechten Ansprüche der akademischen Jugend ihr doch besonders gern und eindringlich die Notwendigkeit eines einmütigen Zusammengehens auf der paritätischen Hochschule vor Augen hielten. Die mannigfachen, im Kreislauf des akademischen Jahres stets wiederkehrenden Gelegenheiten zu einem öffentlichen Auftreten, wie die Kaisersgeburtstagsfeier in der Aula und der studentische Kommers am Tage zuvor wurden durch Reden des Rektors bezeichnet. Doch auch darüber hinaus brachte gerade dieses Jahr und der Charakter Bonns als Fürstenuniversität eine Reihe festlicher

Gelegenheiten, bei denen der höchste Vertreter der akademischen Behörde nicht fehlen durfte. So feierte am 31. Oktober 1890 ein glänzender Kommers in der Beethovenhalle den 90. Geburtstag des grossen Schlachtendenkers, führte der 12. April 1891 die Kaiserin Friedrich nach Bonn, die seit diesen Tagen Hüffer eine oft bewährte, wohlwollende Gesinnung bewahrte, brachten die Maitage die Huldigungsreise des neuen Kaisers in die Rheinlande.

Alles in allem hat wohl Hüffer richtig geurteilt, wenn er am Schluss seines Amtsjahres in seinem Tagebuch zwar beklagt, fast ein Jahr lang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit entzogen worden zu sein, aber dann doch mit Befriedigung vermerkt, dass es nicht nur seine Stellung an der Universität und in weiteren Kreisen befestigt, sondern auch seine Entschlussfähigkeit und Tatkraft gefördert und sein Selbstbewusstsein erhöht habe. Hat es ihm aber an Selbstbewusstsein wirklich gefehlt? Ich meine nein! Was Hüffer in der Tat bis an sein Ende in hohem Masse abging, war Entschlussfähigkeit und noch mehr die Energie sich durchzusetzen. Und das hing mit seiner, zum Teil wenigstens, durch körperliche Leiden hervorgerufenen Ängstlichkeit und übertriebenen Empfindlichkeit zusammen, mit der sich gleichwohl ein oft starres und eigensinniges Festhalten an Meinungen und Gewohnheiten eigentümlich mischten. Man darf ein Selbstbewusstsein dort nicht in Abrede stellen, wo es sich selten oder gar nicht nach aussen offenbart! Ebensowenig beweisen m. E. in dieser Beziehung die Selbstanklagen in den Tagebüchern, die sich mit Recht häufig gegen seine mangelnde Entschlusskraft, aber auch mitunter gegen sein geringes Selbstvertrauen und Selbstbewusstsein richten. Im Grunde hat er doch stets besessen, wozu er ein gutes Recht hatte, die Einsicht in seine bedeutenden Fähigkeiten, seine mit grossem Eifer erworbenen Kenntnisse und seine gediegenen Leistungen. Er war dementsprechend auch in nicht geringem Masse überzeugt von der Richtigkeit seiner Meinungen, sprach er sie doch auch erst nach reiflichster Forschung und Überlegung aus. Dann konnte er aber auch die Anerkennung der Fachgenossen nicht entbehren, und selten liess er eine abweichende Ansicht, wenn sie öffentlich gegen ihn geltend gemacht wurde und irgend von Belang war, ohne Erwiderung. Und da er selbst sich nicht genug tun konnte, auch die geringfügigsten Versehen öffentlich zu berichtigen, so musste auch jeder Kritiker darauf gefasst sein, korrigiert zu

werden, wenn ihm ein Irrtum oder auch nur ein Missverständnis untergelaufen war. Hüffer wünschte und brauchte sein volles Mass äusserer Anerkennung und empfand es keineswegs gleichgültig, wenn sie ihm versagt wurde. Ein gewisser Überschwang und die altfränkischen Formeln seiner Ausdrucksweise im mündlichen oder brieflichen Verkehr rechneten gern mit einer gleich liebenswürdig-humanen Erwiderung. Wenn er darum auch wohl gelegentlich harmlos darüber spottete, wie wirkliche oder vermeintliche Verdienste durch Ordensauszeichnungen belohnt würden so hätte er doch auch diese nicht entbehren mögen, schon da sie mit Ehrungen anderer Art Schritt zu halten pflegen. Sein dankbarer Schüler aus dem Jahre 1862, König Karl von Rumänien, der ihn 1881 bei der Annahme der Königswürde als erster mit einem Orden auszeichnete und ihm auch sonst häufig Beweise seines ausgezeichneten Wohlwollens gab, verlieh ihm noch 1904 das Komturkreuz dieses seines Kronenordens, und nachdem er erst als 60jähriger den ersten preussischen Orden erlangt, schmückte ihn zuletzt, seit 1903, als höchste Auszeichnung doch der an Gelehrte immerhin nicht ganz häufig verliehene Rote Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub.

Viel wertvoller freilich musste es dem ernsten Forscher und Gelehrten sein, dass ihn während seines Streites mit Sybel die philosophische Fakultät seiner Vaterstadt 1868 zum Ehrendoktor ernannte, und er nach und nach zum Präsidenten und Ehrenpräsidenten unseres Vereins, zum Mitgliede der Gesellschaft für Kirchenrecht in Göttingen, Mitglied der Columbaria in Florenz, Vorstandsmitglied der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde und Ehrenmitglied des Bergischen und des Aachener Geschichtsvereins ernannt wurde. Mit wahrhafter Freude und hohem Stolze erfüllte es ihn dann, als seine Verdienste um die Wissenschaft auch international anerkannt wurden. Merkwürdigerweise ging die erste derartige Ehrung des deutschen Gelehrten von Frankreich aus, indem er 1901 zum Membre Correspondant de l'Institut gewählt wurde. 1902 folgte die Münchener, 1903 die Wiener Akademie mit der Ernennung zum korrespondierenden Mitglied. In demselben Jahre wurde er auch von der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz zum Ehrenmitglied ernannt. Vornehmlich gestaltete sich aber die Feier seines 70. Geburtstages und die Wiederkehr des Tages, an dem er vor 50 Jahren

in Breslau zum Doktor promoviert worden, zu glänzenden Kundgebungen seiner Freunde und Verehrer im In- und Auslande, zahlreicher Vereine und gelehrter Körperschaften. So viele Zeichen der Liebe und Wertschätzung, das Bewusstsein, nicht vergeblich gearbeitet zu haben, erfüllten ihn mit dankbarer Freude und stolzem Hochgefühl!

Die Wander- und Reiselust der früheren Jahre hat Hüffer nicht verlassen, bis schwere körperliche Leiden Halt geboten. Wir sahen, dass schon die historischen Arbeiten zahlreiche Reisen notwendig machten. Es kam dazu, dass es ihm jetzt eine besondere Freude sein musste, eine geliebte und genussfrohe Gattin an die herrlichsten Punkte im deutschen Vaterlande, nach Italien und der Alpenwelt zu führen, oder gemeinsam mit ihr die Galerien der Hauptstädte Europas zu durchwandern. Aus jedem Jahre liessen sich eine oder mehrere grössere Reisen verzeichnen, doch ich habe mich früher vielleicht schon allzu ausführlich darüber ausgelassen, als dass ich noch ferner dabei verweilen dürfte. Es konnte nicht ausbleiben, dass Freundschaften und persönliche Beziehungen, die er nicht zum wenigsten auf diesen Reisen anknüpfte, oder befestigte, mit den Jahren und als die Bedeutung des Gelehrten wuchs, immer vielgestaltiger und wertvoller wurden. Wenige der berühmtesten Vertreter der von ihm angebauten Wissensgebiete, Lebende wie Verstorbene, in Deutschland, Österreich, Frankreich und Italien würden fehlen, wollte ich alle jene aufzählen, mit denen ihn sein langes Leben in engere oder entferntere Beziehungen gebracht, oder die sich ihm als Nachstrebende verehrungsvoll genähert. Sein sorgsam bewahrter ausgedehnter Briefwechsel, der testamentarisch der Bonner Universitätsbibliothek überwiesen wurde, wird manchen wertvollen Beitrag für die Gelehrtengeschichte des 19. Jahrhunderts zu bieten vermögen. Leider war er mir im Zusammenhange noch nicht zugänglich, so dass ich nur einzelnes davon aus früheren Tagen in Erinnerung habe. Doch nicht nur Gelehrte im engeren Sinne, auch zahlreiche andere Männer von hoher Stellung und grosser persönlicher Bedeutung suchten und schätzten die Unterhaltung des liebenswürdigen und feinsinnigen Mannes, der gern aus dem reichen, stets präsenten Schatz seines Wissens spendete und auch seinerseits teilnahmsvoll und dankbar allezeit aufnahm, was andere ihm zu geben wussten. Ganz besonders teuer blieben Hüffer stets seine Beziehungen zu Eduard

von Simson, und es war ein grosser Schmerz seiner letzten Tage, dass eine häufiger geplante Aufzeichnung über die Erlebnisse mit Simson und die wertvollen Mitteilungen des bedeutenden Mannes nicht über die ersten Anfänge hinauskam, als er sie noch wenige Wochen vor seinem Tode versuchte. Namentlich war es ein dreimaliger längerer gemeinsamer Aufenthalt auf dem Gurnigel, dem Rigi und den Waldhäusern bei Flims in den Jahren 1884/86, der das alte freundliche Verhältnis aus dem Abgeordnetenhause und dem Reichstage womöglich noch herzlicher erneuerte und bis zum Tode Simsons im Jahre 1899 nicht erkalten liess. Hüffer hatte das Glück, bei den häufigen Wanderungen in den Bergen sich an einer kräftig sprudelnden lebendigen Geschichtsquelle zu erfreuen, die ihre reichen Spenden noch obendrein in einer unvergleichlich anmutigen Form bot. Und nicht bloss die Geschichte — namentlich Erinnerungen aus dem politischen Leben Simsons — kamen zur Sprache, auch aus Simsons Privatleben hat er in seinen Tagebüchern nach Simsons Erzählungen manches aufgezeichnet, was in der Biographie von seinem Sohn Bernhard nicht zu lesen ist. Dass der Präsident der Goethegesellschaft sich auch in literarischen Interessen mit Hüffer zusammenfand, bedarf kaum der Erwähnung.

Der Leser müsste glauben, dem Lebenswege Hüffers, den wir knapp umschrieben, habe im wesentlichen nur die Sonne des Glückes geleuchtet, hätte ich nicht gelegentlich schon andeuten müssen, mit welch' gefährlichem Feinde er fast sein ganzes Leben hindurch einen schweren Kampf zu führen hatte. Das Augenübel, das 1849 den jungen Studenten dem geordneten Studium seiner Lieblingswissenschaften entzog, war durch die Kunst der hervorragendsten Ärzte wohl zeitweilig gebessert und dann wenigstens im Fortschreiten gehindert worden, doch niemals wieder seit jenen Tagen konnte er sich dem vollen Genusse des Schauens hingeben. Im Jahre 1871 unterzog er sich einer ersten Operation gegen das Doppelsehen, und der Zustand der Augen blieb dann ein erträglicher, bis im Jahre 1883 eine sehr entschiedene Verschlimmerung eintrat. Der Star machte erst auf dem rechten Auge grosse Fortschritte und sollte bald auch das linke ergreifen. Ehe er freilich zu einer Operation reif war, vergingen qualvolle Jahre banger Ungewissheit.

Im Frühjahr 1888 entschloss sich Hüffer zu einer künst-

lichen Reifung und Operation des Stars zunächst auf dem rechten Auge. Pagenstechers Meisterhand führte sie aus, und mit unsäglicher Freude konnte Hüffer allmählich eine Zunahme der Sehkraft beobachten; niemals mochte er dankbarer und glücklicher empfinden, dass der Mai der Wonnemonat sei, als damals in Wiesbaden. Doch schon im April 1892 wurde, namentlich um desto zuversichtlicher auf dem rechten Auge die Nachstaroperation vornehmen zu können, dieselbe Operation auch an dem linken Auge vollzogen, freilich ohne den gleichen günstigen Erfolg. Einige Jahre konnte er aber seine Augen gebrauchen wie nie zuvor, bis eine im Jahre 1899 eintretende Netzhautablösung den Quell des Sehens in seinem rechten, von jeher kräftigeren Auge allmählich für immer erlöschen machte. Und mit dem linken hatte er auch bald nach der Operation von 1892 nur unbestimmte Umrisse zu erkennen vermocht. Eine erneute Operation hatte keine Besserung zur Folge, und schliesslich machte es eine Entzündung des Sehnervs zum Lesen und Schreiben völlig unbrauchbar. „Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen, das ist ein Unglück." Es war in der Tat das erste grosse schwere Unglück, das über Hüffer hereinbrach! „Ihn erquickt nicht mehr der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz; die roten Firnen kann er nicht mehr schauen!" Und wie war sein inniger Verkehr mit den grössten Geistern der Vorzeit durchbrochen!

Vieles von dem Schönsten und Besten, das seinem Leben Inhalt gegeben, war ihm nun verschlossen. Doch gestützt und gepflegt von der aufopfernden Liebe der starkmütigen Gattin ertrug er mit bewunderungswürdiger ethischer Kraft das schwere Unglück. Vornehmlich ein Gedanke hielt ihn aufrecht: Die begonnenen Arbeiten sollten fortgesetzt und soweit als irgend möglich beendigt werden, denn noch war ja der Geist völlig ungebrochen. Fremde Augen mussten ihm den Verlust der eigenen ersetzen, und wenn auch Hüffer sich nicht ganz frei zu halten wusste von jenem Egoismus, der dem Unglück und dem Genie in der Benutzung fremder Kräfte in gleichem Masse eigen zu sein pflegt, so werden doch alle, die auf diese Weise mit ihm in Berührung kamen, einen unauslöschlichen Eindruck und eine tiefe Verehrung der sittlichen Grösse des ehrwürdigen Greises sich bewahren, der mit eisernem Willen, unterstützt von seinem wunderbaren Gedächtnis, noch so bedeutende Werke seinem harten Geschick abzuringen wusste. Nie vorher

konnte er durstiger sein nach Wissen und Produktion als in diesen Jahren. Selten war der Geist mehr dazu befähigt, bis der schwache Körper zuletzt den Sieg davon trug, freilich erst nach heldenmütigem Ringen. Schon mit Beginn des Jahres 1901 stellte sich ein gefährliches Darmleiden ein. Zwei Jahre später verschaffte ihm eine schwierige, aber glückliche Operation für einige Zeit Erleichterung, doch seit dem Frühjahr 1904 trat wieder eine merkliche Verschlimmerung des tödlichen Krebsleidens und infolgedessen ein zusehender Kräfteverfall ein. Eine erneute Operation im Oktober dieses Jahres brachte die traurige Gewissheit, dass sein Leben nur mehr von kürzester Dauer sein könne. Wenn der Wille zum Leben etwas über den Tod vermag, in seinem monatelangen schweren Ringen mit dem Allbezwinger hat Hüffer dafür ein erstaunliches Beispiel geliefert. Wer ihm in jenen bangen Monaten nahe stand, wird Zeit seines Lebens erfüllt bleiben von aufrichtiger Bewunderung und Verehrung für den Toten.

Als im Hofgarten die ersten Knospen sprangen und die Vögel ihr jubelndes Frühlingslied anstimmten, da trugen wir ihren treuesten Freund hinaus.

* * *

Es wird stets schwieriger sein, einen Gelehrten vertiefend zu zeichnen als einen Mann des öffentlichen Lebens, den schon seine äussere Wirksamkeit wesentlich charakterisiert; doppelt schwierig, wird diese Aufgabe, wenn es sich darum handelt, einem Manne voll gerecht zu werden, der im eigentlichsten Sinne ein homo sui generis gewesen als Gelehrter wie als Mensch, und über den ein abschliessendes Urteil zu fällen, heute vielleicht noch verfrüht erscheinen könnte.

Wohl habe ich Hermann Hüffer nahe gestanden; doch erst in den letzten Jahren, als Krankheit und Alter bereits ihren Einfluss geltend zu machen begannen, war mir dies vergönnt. Eine gründliche Kenntnis seiner Tagebücher und „Lebenserinnerungen" und seiner wissenschaftlichen Art und Bedeutung, sowie mündliche Berichte werden kaum imstande sein, diesen Mangel völlig zu ersetzen. Und ist ferner gerade, wer in der geistigen Werkstatt eines Mannes gesessen, in jedem Falle auch sein geeignetster Beurteiler? Er ist nur zu natürlich, dass bei so vertrautem Umgang die Schwächen der Menschen besonders deutlich

hervortreten; und der kritische Sinn der Jugend ist zudem leicht geneigt, manche Eigenart des reiferen Alters nicht gebührend zu werten. So ist mein Wunsch vielleicht nicht ganz ungerechtfertigt, es möchte mir gelungen sein, bis zur letzten dieser Zeilen im Leser den Eindruck zu erhalten, dass ich zeitlebens mit aufrichtiger und dankbarer Liebe und Verehrung das Andenken an jenen Mann bewahren werde, der mich gewürdigt hat, an seinem geistigen Erbe, der Fortführung seiner Werke, teilzunehmen.

Ich müsste bereits Gesagtes wiederholen, wollte ich zum Schluss die Summe ziehen, aus der Fülle des geistigen Erlebens, das ihm seine seltene Aufnahmefähigkeit ermöglichte. Das Streben, diesen inneren Reichtum zu mehren, unbekümmert darum, ob er sich in reelle Münze umsetzen liess, ist ein hervorstechender Zug seiner Gelehrtennatur.

Wir sahen sodann, in wie hohem Masse in Hüffers äusserem Wirken das literarische Schaffen den Schwerpunkt bildet. Hierüber, sowie über die Bedeutung und den Einfluss seiner Werke, möchte ich noch einiges nachtragen. Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, wieviel sie alle nach Entstehung und Durchführung gemeinsam haben. Stets baute er auf breiter archivalischer Grundlage auf und erstrebte und erreichte höchstmögliche Objektivität. Nicht wenig trug zur Erlangung dieses Zieles bei seine äusserst gewissenhafte Arbeitsweise, die eine streng philologische war mit allen ihren Vorzügen und Nachteilen. Eine hohe Schätzung der einzelnen Tatsache und des einzelnen Datums sind charakteristisch für alle seine Schriften. Mit der ganzen zähen Arbeitskraft des Westfalen und mit seltener Umsicht betrieb er unverdrossen jahrelang die mühsamsten Vorarbeiten, ehe er an die Gestaltung seiner Stoffe herantrat. Und dieser galten in nicht geringerem Masse seine Bemühungen. Hüffer teilte die Ansicht, dass Geschichtsbücher Kunstwerke sein müssten, um Wirkung zu haben, und dass ihre Dauer nicht unwesentlich von der Schönheit des Stils abhänge. So hat er seine Werke mit peinlicher Sorgfalt komponiert und uns in einem Stil geboten, wie ihn so künstlerisch nicht allzuviele deutsche Gelehrte aufzuweisen haben. Nach den besten Mustern der französischen und deutschen Prosa, nicht zuletzt an Goethe, hat er seine Sprache gebildet. Trotz aller ihrer Klarheit und geschmackvollen Reinheit scheint sie mir jedoch in etwa die des geschriebenen Wortes.

Sehen wir bei einem zusammenfassenden Rückblick auf den Inhalt seiner Werke, von den z. T. durch lokale Verhältnisse oder Tagesfragen veranlassten juristischen Schriften ab und beschränken wir uns auf die bedeutendsten literargeschichtlichen und historischen Werke! Die Arbeiten über Heine und Annette, die in der erstgenannten Gattung im Mittelpunkt stehen, haben einen hohen, unverlierbaren Wert. Namentlich die Biographie der westfälischen Dichterin, ist noch heute unübertroffen. Das Materielle aller Hüfferschen Schriften ist überaus zuverlässig, sein ästhetisches Urteil immer fein und meist treffsicher. Und wendet der Autor sein Interesse auch vielleicht etwas zu ausschliesslich der Personengeschichte seiner Helden und der äusseren Kritik und Bestimmung ihrer poetischen Erzeugnisse zu, wir können ihm nicht dankbar genug dafür sein, wie unübertrefflich er diese für die Kenntnis der Dichter und ihrer Werke durchaus unentbehrliche und grundlegende Arbeit leistet. Der gediegene und reiche Inhalt von Hüffers literarhistorischen Schriften bildet einen wohltuenden Gegensatz zu jener immer üppiger emporwuchernden, anspruchsvollen Literaturgattung, die über seichtem, ästhetisierenden Phrasenschwall mit erstaunlichem Gleichmut jeden wissenschaftlichen, beweiskräftigen Boden aufgibt.

Die historischen Werke Hüffers sind fast ausnahmslos dem Zeitraum eines knappen Jahrzehnts gewidmet. Hier war er einer der vorzüglichsten Kenner und einer der tiefsten und scharfsinnigsten Forscher.

Freilich wird man auch bei seinen historischen Arbeiten mitunter bedauern, dass Hüffer die leitenden Ideen nicht schärfer herausarbeitete und dadurch die mit unsäglicher Mühe ausgelesene und mustergültig verarbeitete Serie der diplomatischen Noten lebensvoller gestaltete. Wenn seinen Werken die ersehnte Wirkung auf weitere Kreise im wesentlichen versagt blieb, so waren es nicht zuletzt eben diese Mängel seiner Vorzüge, die das verschuldeten. Den genaueren Kenner möchte ich, um die Wechselwirkung von Auffassung und Erfolg historischer Werke zu kennzeichnen, auf eine Parallele verweisen zwischen Sorels im Jahre 1904 abgeschlossenem grossen Werke: „L'Europe et la Révolution“ und Hüffers Hauptwerk, das ja in vieler Hinsicht für den darin behandelten Zeitraum denselben Titel beanspruchen dürfte.

Aber noch ein anderer Gesichtspunkt ist bei der Beurteilung

von Hüffers Bedeutung und Wirkung als Historiker nicht ausser acht zu lassen, namentlich in unseren Tagen, wo lebhafter denn je der Streit entbrannt ist über Aufgaben und Methode der Geschichtswissenschaft. Als er zu schreiben begann, herrschte die diplomatische Geschichtschreibung unbestritten. Gewiss hat auch Hüffer die Bedeutung z. B. der wirtschaftlichen Faktoren für die Schicksale der Völker nicht verkannt, aber er blieb doch zeit seines Lebens überzeugt von der Alleinberechtigung des Satzes, dass alle Historie im Grunde eine politische sei. Man wird diese seine Grundrichtung je nach dem Standpunkt verschieden beurteilen; ausser allem Zweifel steht es aber, dass die Verbreitung und Wertschätzung seiner Werke zum mindesten in letzter Zeit darunter zu leiden hatte.

Doch ich wüsste für die Geschichte der Revolutionszeit nicht viele Namen des In- und Auslandes mit gleichen Ehren neben dem seinigen zu nennen. Die staunenswerte Treue seiner fast unübertrefflichen Detailforschungen kann geradezu als vorbildlich gelten. Der Mann, dem die Historie durchaus Gewissenssache war, kehrte immer wieder zu ungelösten Problemen zurück, bis auch die letzte Möglichkeit, ihnen nahe zu kommen, erschöpft war. So vermochte er uns über vielumstrittene Episoden, wie den Rastatter Gesandtenmord, den Bruch der Kapitulation von Neapel, den Zug Suworows nach der Schweiz u. a., abschliessende Untersuchungen zu bieten. Und noch weit mehr verdanken wir ihm. In seinem darstellenden Hauptwerk hat er der Auffassung über die Stellung der beiden deutschen Grossmächte zur Revolution und zueinander und damit über den Untergang des heiligen römischen Reiches deutscher Nation z. T. neue Bahnen gewiesen, auf denen ihm eine unbefangene Geschichtschreibung folgen musste.

So verehrt die historische Wissenschaft in Hermann Hüffer mit vollem Recht einen ihrer angesehensten und gediegensten Vertreter, einen Meister der diplomatischen Geschichtschreibung. Und wenn er auch wohl kaum zu den führenden Geistern zu zählen ist, schöpferische Gedanken und Entwürfe ihm versagt blieben, so will mir das unbedeutend erscheinen gegenüber seinen bleibenden wissenschaftlichen Verdiensten und gegenüber der Tatsache, dass hinter seinen Werken eine Persönlichkeit steht von hoher sittlicher Kraft, von einer erhabenen Auffassung von dem Ernst und der Heiligkeit der Wissenschaft, der er sich um ihrer

selbst willen im Innersten verpflichtet fühlte, und der er bis zum letzten Atemzuge die Treue hielt.

Einen idealen Zug sehen wir überhaupt in Hüffers ganzem Leben wirksam. Seine Vorbilder suchte und fand er in den besten Zeiten des 18. Jahrhunderts. Seine Weltanschauung war eine durchaus ästhetische. Klassizismus, Humanismus und Weltbürgertum bildeten die beherrschende Trias in seinem Fühlen und Denken. Treffend hat Franz Schultz in seinem Nekrolog in der Bonner Zeitung vom 21./22. März einen dahingehenden, oft variierten Ausspruch des Verstorbenen mit den Worten formuliert: „Von hier aus erkannte er überall im religiösen, staatlichen und gesellschaftlichen Leben die höhere Einheit; nicht was Parteien, Nationen und Konfessionen trennt, sondern was sie verbindet, war ihm das Wesentliche und Massgebende.“

Es ist einleuchtend, dass ein so gerichteter Geist oft genug sich ablehnend verhalten musste, wenn er prüfte, was ihm das eigene Jahrhundert bot, was er an Werken der Kunst, Literatur und Musik entstehen sah, oder was im politischen, sozialen und und religiösen Leben in die Erscheinung trat. Das lebhafteste Interesse seines reichen Geistes erregten alle diese verschiedenartigsten Lebensäusserungen. Aber wenn man nun auch aus seiner abweisenden Haltung gegenüber der literarischen und künstlerischen Entwicklung der letzten zwei Jahrzehnte keine Schlüsse ziehen darf, die Tatsache, dass er, um nur wenige herauszugreifen, auch zu Männern wie Hebbel, Gottfried Keller, Ibsen und Richard Wagner kein näheres Verhältnis zu finden wusste, führt doch sehr charakteristisch auf seine kurz angedeutete Weltanschauung zurück, die durch den innigen Verkehr mit den grossen Geistern der Vorzeit ihm höchste Befriedigung bot. Hüffer war und blieb auf geistigem Gebiet der vollendete Aristokrat. Die Ideale und Neigungen, die der 18jährige mit auf die Universität gebracht, beherrschten im wesentlichen noch den Greis. Fast unverändert hat er seine Individualität gewahrt gegenüber den Einflüssen, die der Umgang mit jener Fülle hochbedeutender Persönlichkeiten, zu denen er während seines langen Lebens in nähere oder entferntere Beziehungen trat, auf eine minder gefestigte Eigenart auszuüben vermocht hätte. Dass es seinem Leben gleichwohl nicht an einer Entwicklung fehlte, sahen wir schon bei Betrachtung seiner religiösen Anschauungen, und politisch war der Demokrat

des Jahres 1848, namentlich unter dem Eindruck der Ereignisse von 1870/71 und der Entwicklung des neuen Reiches, immer mehr nach rechts gerückt.

Bei der Beurteilung eines Charakters dürfen wir endlich niemals die äusseren Einflüsse unbeachtet lassen, unter denen er sich gebildet. Dass diese, vornehmlich das andauernde Augenübel, in Hüffers Leben einschneidend genug gewesen, wird dem Leser gegenwärtig sein. Und wenn der Vater Hüffers in seinen als Manuskript gedruckten „Lebenserinnerungen" von sich sagt, dass frühe und andauernde Kränklichkeit, der Eindruck überwältigender Zeitereignisse, vielleicht auch angeborene Neigungen jugendliche Lust und heitere Fröhlichkeit nie in ihm aufkommen liessen, dass er vielmehr von früh an zum Ernst und zur Reflexion hinneigte, so gilt das Gleiche als väterliches Erbe zum Teil wenigstens auch vom Sohne. Selbst die Bilder der verschiedenen Lebensalter zeigen das ebenso deutlich, wie sie die weiblichen Akzente in seinem Charakter zum Ausdruck bringen. Und schon aus der Jugendzeit bewahrte er auch in seiner Tracht jene Eigenart: lang herabwallendes Haar, grosser Schlapphut, stets gleichmässiger dunkler Rockanzug und als ständige Begleiter Schirm und Überrock, die ihn zu einer typischen, jedermann wohlbekannten Gestalt machten. Es muss ferner auffallen, wie Hüffer vornehmlich mit oft nicht unbeträchtlich älteren Männern intimer verkehrte, was freilich auch ein Zeichen ist für seine geistige Reife. Und wenn auch schliesslich die häufigen Klagen in seinen Tagebüchern über Unzufriedenheit, Empfindlichkeit, der Zweifel an sich selbst und seinem Schaffen, ihm mit allen tiefangelegten Naturen gemeinsam sind, so scheinen sie mir in der Frühzeit Hüffers doch auch eine gewisse hypochondrische Neigung anzudeuten.

Trotz aller gegenteiligen Anwandlungen war er aber bis an sein Ende im Grunde doch von jenem Optimismus beseelt, der nicht den geringsten Vorzug seiner Weltanschauung bildet. Ihren schönsten Ausdruck fand diese in der liebenswürdig-humanen, warmherzigen Sinnesart, die den Grundton in seinem Wesen bildete und die sich bei dem Greise zu einer überaus wohltuenden Milde und abgeklärten Ruhe gesteigert hatte. Seine empfindsame Seele konnte keine Härte, kein rauhes Wort ertragen, und stets pflegte er darum seinerseits die verbindlichsten Formen. Niemand vermochte sich dem eigenen Zauber zu entziehen, der von seiner

feinsinnigen, teilnehmenden und stets hilfsbereiten Persönlichkeit ausging. Es war ein hoher Gewinn, seine Gegenwart zu geniessen. Nie ging man von ihm, ohne etwas gelernt zu haben; stets entzückte die heitere Anmut, durch die er seine Gespräche zu beleben wusste. In reichem Masse bewies er sodann, auch im Verkehr mit Gleich- oder unter ihm Stehenden, jene Bescheidenheit und Zurückhaltung, die gerade dem überlegenen Manne so wohl ansteht; freundlich hörte er fremde Meinnngen, stets war er dankbar und begierig, sich belehren zu lassen. Die Zahl seiner aufrichtigen Freunde und Verehrer war denn auch eine selten grosse, und der Tag, der ihn hinweggenommen, raubte nicht nur der dentschen Wissenschaft einen ihrer besten Söhne, sondern auch Hunderten den edlen Freund und treuen Berater.

Hüffer hatte den Ehrgeiz nicht vergessen zu werden. Es kann und wird nicht geschehen! Die Wissenschaft, in der seine Werke fortleben, hat seinen Namen mit unvergänglichen Lettern in ihr goldenes Buch eingezeichnet. Bei allen aber, die ihm persönlich nahe zu stehen das Glück hatten, wird er fortleben als ein Vorbild in der höchsten Verehrung alles Edlen, Wahren und Schönen, der nichts Niedriges und Gemeines je sich nahen kann, als Repräsentant einer Epoche, deren Bestes, ewig Geltendes er in sich verkörperte, vor allem den festen, unerschütterten Glauben an die Idee. Wie Wilhelm von Humboldt hätte er von sich sagen können: „Der Massstab der Dinge in mir bleibt fest und unerschütterlich; das Höchste in der Welt bleiben und sind die Ideen.“

Die ehemalige Burg Müllekoven an der Sieg und zwei andere adlige Güter daselbst.

Von

Hans Brück.

Es ist eine alte Erfahrung, dass sich in den heutigen Flurnamen die Erinnerung an längst vergangene Zustände wirtschaftlicher oder politischer Art fortpflanzt. Häufig findet sich so die Bezeichnung „An der Burg“, „An der alten Burg“, „An der Burgmauer“, ohne dass mehr äussere Spuren diese Überlieferung rechtfertigen. Nur durch erhaltene Urkunden oder bildliche Darstellungen wird sie vielleicht noch gestützt. Ein eigenartiger Fall urkundlicher Bestätigung soll in folgendem mitgeteilt werden. Delvos erwähnt in seiner Geschichte der Pfarreien des Dekanats Siegburg S. 363, dass in der zu Bergheim a. d. Sieg gehörigen Gemeinde Müllekoven eine Flurbezeichnung „In der Burg“ erhalten sei. Die auf dem Kgl. Katasteramt in Siegburg beruhende Flurkarte dieser Gemeinde vom Jahre 1823 kennt ebenfalls eine Bezeichnung „An der Burg“. Eine aus dem Aktenbestande des ehemaligen Frhl. v. Leerodtschen Hofes in Müllekoven in meinen Besitz übergegangene Urkunde gibt nun über das Schicksal dieses Burghauses näheren Aufschluss. Ich lasse sie wörtlich folgen. Die Lesung der mit einem * bezeichneten Worte ist infolge der durch Feuchtigkeit stark angegriffenen Schrift nicht ganz zweifelsfrei.

1600, Juni 25.

Ich Ottho Ludtwich Blanckartt von Odenhausen, churfürstlicher Cölnischer vogtt zu Vilich vnnd ampttman zu Ryndorff, thue khundtt vnnd bekenne offentlich mitt dißem brieff vur mich meine erben (*) vnd nachkommenn, daß ich mitt reiffem zeittigen rhaeth vnd wolbedachtem gemüth, beßeren meinen vnd meiner erben nutz damit zu schaffen vnd ferneren schaden zu uerhuethen, in einem rechten

stedten erbkauff verkaufft vnd verlaßen habe verkauffe vnd verlaße also erblich hiemit vnd in krafft dießes den ernachtparenn wolfürnhemen vnd tugentsamen Korstgen Brülschen zu Müllinckhouen vnd deßen rechten erben, alß nemblich Jasparen, Mergen vnd Treingen, die auch also für sich, ihre erben vnd nachkomen rechtes redtlichs stettigs kauffs ahn sich gegolden haben ein orth grundts samt wyden (*) erb vnd lenderey vndereinander wie daßelb mitt seinen pertinentien, anhengen vnd adlicher freyheit ahm Ledden gegen der Schnellen vber gnandt uffm Griendt zu einer langs daß capittell Vilich vnnd zur ander seidten langs Wylach zu Groissen Bernsaw vnd die gemein peilungh zu Müllinckhouen daeselbst gelegen vnd schießendt mit einem heubtt uff juncker Zweiuell so auß der Schnellen vber die Siegh herausgrentzt, so mir von meinen lieben elteren vnd sunsten brüderen vnd schwesteren vnder anderem angeerbtt und zugetheildt ist wordenn, nichts dauonn ab noch außgescheiden, nämblich für vnd vmb eine bescheide somma geldts, der wir beiderseits keuffer und verkeuffere vnder vnß also guetlich einß vnd eindrächtigh (*) wordenn. Deßwegen ich obghr. verkeuffer mich auch für mich, meine erben vnd nachkommen guether vffrichtiger betzalungh bedanken thue. Sage auch derhalben die obghte[ver]keuffere, deren erben off heldere dießes brieffs wegen sulcher kauffpfenninge aller (*) ledigh loß queit vnd frey, wie ich dieselbe quitiere vnd ledigh spreche hiemit vnd in krafft dießes, also vnd dergestaldt, daß ich obghr. Ottho Ludtwich Blanckartt verkeuffer, meine erben oder nachkommen noch sunsten niemandt von meinetwegen nhun noch in künftigen (*) tagenn von gerürten keufferen noch deren erben alsulchen beschehenen kauffs halber nichts mehr heischen noch forderen sollen noch wollen in keinerley weyße, vnd bin auch darumb ich, dickghr. Ottho Ludtwich Blanckardt, verkeuffer, für mich, meine erben und nachkommen alsulchs orts erbs vffm Griendt für dem landtgericht Berchem, darunder sulcher grundt gehörigh vnd gelegen, zu handen der keuffer Korstgen Brülschen, deßen erben oder heldcren dießes brieffs mitt handt, halm vnd mundt [1]) außgangen, vnd habe also erblich vnd ewiglich daruff vertziegen, mich vnnd meine erben vnd nachkommen dauonn enterbtt vnnd sie, keuffere vnd deren erben off heldere vurßh., damitt [vund] angeerbtt, wie daß dießer ortts landtsprauch vnd gewonheitt ist, vnd thue sulchs alles nochmals hiemitt vnd in crafft dießes brieffs dergestaldt, daß nhun hinfürter die obghte. keuffere, deren erben oder heldere vurßh. in krafft dießes kauffs vnd daruff beschehenen außgangks, vertzigs, erbungh vnd enterbungh daß obgerürte erb zu ihren henden nhemen, daßelb also erblich gebrauchen, anderen versetzen, verkauffen, verbeuthen [2]), be-

1) Die Symbole der deutschrechtlichen Grundstücksveräusserung.
2) = vertauschen.

schweren vnd sunsten ihres gefallens vmbgehen, handtlen, thun vnd laßen sollen vnd muegen, alß mitt anderen ihren eigenen proper erb vnd guetteren, vnuerhindertt meiner vnd meiner nachkomen vnnd sunsten menniglichs vonn meinetwegen, vnd habe ich obghr. verkeuffer Ottho Ludtwich Blanckartt für mich, meine erben vnd nachkommen den mehrghn. keufferen, deren erben oder helderen dießes mit guettenn erbaren trewen vnd glauben zuegesagtt vnd bey adtlicher eherenn versprochenn, wie ich angelobe vnd verspreche hiemit vnd in crafft dießes brieffs, alsulchs beschehenen kauffs halber nhun vnd jederzeit guette vffrechte vnnd gnugsame werschafft zu thun vnnd also dauonn allermenniglichs anspraech vnd forderungh zu enthebenn vnd schaedtloß zu haltenn mitt begebungh aller rechtenn vnd derselbenn außzugh vnd beneficien, wie die hergegen von jemandt erdacht oder fürgewendt werden mochten, vnd sunderlich remedij ex lege secunda de rescindenda venditione[1]) et beneficij restitutionis in integrum[1]), exceptionis doli mali[1]), item non dati, non soluti, non numerati pretij[1]), fortt vff alle andere exceptiones, freyheiten vnd priuilegien, so in geistlichen vnd weltlichen rechten geistlichs vnd weltlichs stands personen vergunt vnd zugelaßen werden mochten. Zue deme, ob sich zutrüge, daß dießer brieff naß, locherich, ahne papier, schrifften oder preßelen veraldt, verletztt oder gebuntztt wurde, sulchs soll durchauß vnd zumall nitt irren noch hinderen, ein recht glichwohl vnd vffrechter kauff sein vnd pleiben, alles ohn gefherdt vnnd argelist. Inn vrkhundt der warheitt seindt hiebey vber vnnd angeweßen die ernhaffte vnd achtpare Wilhelm Mundorffs vnd Heintzen Driess, beider scheffen deß gerichts zu Berchem, vnd vortt Johan (*) Scholgen, schulteiss zu Vilich, Paulus Jan zu Müllendorff, vogtsbott, Merttenn vffm Sandt, vnnd meister Arndt Flattenn (*) als herzu sunderlich erfoderter zeugen vnd weynkauffsleuth[2]). Vnnd zu noch meherer sicherheitt vnnd vaster stettigkeitt habe ich Ottho Ludtwich Blanckartt mehrght. dießes mitt eigener handt vnderschrieben vnnd mein angeporenn insiegell wissentlich ahne dießen brieff hangenn laßen, der gegebenn ist denn vünffundzwantzigsten monatstags Junij im taußendt sechshundertzten jare. (gez.) Otto Ludwigh Blanckartt.

Original Pergament, 27×59 cm gross, mit einem Siegeleinschnitt, Siegel abgefallen. Auf der Innenseite des umgeklappten unteren Randes:

Mathias Heinzen Anno 1671
Gottes segen yst Alles.

1) Es sind folgende Stellen aus dem Corpus iuris civilis gemeint: l 2 Cod 4,44; Dig 4,1; Dig 4,3; l 14 pr. § 4 Cod 4,30.

2) Nach dem Vertragsschlusse diente das Spenden und Trinken von Wein als Bestärkungsmittel desselben.

Diese Urkunde gibt zu folgenden Bemerkungen Veranlassung. Heute gruppieren sich um die Flur „An der Burg“ die Fluren „In der Schnelle“, „Auf dem Letten“, „Vilicher Schlamm“. In der Nähe gibt es dann noch die Bezeichnungen „Am Schwiefels (= Zwiefels) schlamm“, „Wieles (= Wilichs) erlen.“ Demnach unterliegt es keinem Zweifel, dass die mitverkaufte „adlige Freiheit“ an der Stelle der heutigen Flur „An der Burg“ zu suchen ist, mögen auch, offenbar wegen des in dieser Gemarkung früher sehr unstäten Laufes der Sieg und der wechselnden Eigentumsverhältnisse, die heutigen Flurbezeichnungen mit den Angaben der Urkunde sich nicht aufs Haar decken. Doch muss schon damals von der ursprünglichen Wasserveste wenig mehr erhalten gewesen sein, wenn ihr im Tenor der Urkunde nur der kurze Ausdruck „adlige Freiheit“ gewidmet ist. Heute weist die Flur erst recht keinerlei Besonderheit mehr gegenüber dem übrigen Gelände auf, welches der Wiesen- und Holzkultur dient.

Hier finden wir also um 1600 ein Allod der Blankart zu Odenhausen, von denen Arnold, der Vater des Verkäufers, durch Kurfürst Gebhard II. von Cöln mit der Vogtei über Vilich belehnt worden war, vermutlich weil derselbe von seinem Vater her schon die Burg Vilich besass[1]). Dieser Umstand legt auch die Annahme nahe, dass jenes Geschlecht durch Verschwägerung mit den Familien der Umgegend in den Besitz der Burg Müllekoven gelangt ist. Ursprünglich wird sich nach jener Burg ein eigenes Geschlecht benannt haben. So erwähnt 1365 das alte Siegburger Lehnsbuch den Scheffen Ludwig von Müllenkoven[2]). Der Johannisbruderschaft in Bonn gehört im 14. Jahrh. an: Sophia, relicta Richwini Molenkoven[3]). An der Cölner Universität ist 1409 Hermann Moelenkeeven de Siberg, 1436 Arnold Mullenkaven immatrikuliert[4]).

Als Grenznachbaren der verkauften Ländereien werden die Wilich und Zweiffel genannt.

Erstere waren Lehnsbesitzer des späteren v. Leerodtschen,

1) Vgl. Maassen, Geschichte der Pfarreien des Dekanats Königswinter S. 138, und Fahne, Cöln. Geschlechter I, S. 36.

2) Frdl. Mitteilung des H. Archivars Dr. Lau in Düsseldorf.

3) Frdl. Mitteilung des H. Hauptlehrers Gronewald in Bergheim an der Sieg.

4) Keussen, die Matrikel der Universität Cöln, 2 Bde., Bonn 1892, I, S. 113 (82, 7), S. 292 (189, 66). (Vgl. Heinekamp, Siegburgs Vergangenheit, Siegburg 1897, S. 119.)

im Dorfe selbst gelegenen Allodialhofes. Am 29. Juni 1414 belehnt Herzog Adolf von Berg damit den Richard von Eltz für seine treuen Dienste[1]). Über die weiteren Schicksale dieses bergischen Mannlehens geben sodann die Lehensakten dieses Gutes im Kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf näheren Aufschluss[2]). Darnach empfangen die Belehnung 1476 die Brüder Johann und Ulrich von Eltz, Enkel des genannten Richard, 1511 und 1512 die Vettern Philipp, ein Sohn Ulrichs, und Bernhard, ein Sohn Johanns von Eltz. Von letzteren erwirbt den Hof durch Kauf Wilhelm von Bernsaw, und nun empfängt am 20. März 1546 Goddart von Wilach die Belehnung als Gemahl der Tochter Wilhelms von Bernsaw mit Namen Barbara. Diesem Goddart folgt in der Belehnung am 11. April 1560 sein Sohn Wilhelm „zu seinem und seiner Brüder (Johann und Bertram) Behuf". Nach dessen Tode wird für seine minderjährigen Söhne Johann und Werner am 27. September 1570 der Bruder seiner Ehefrau Catharina, Probst Johann von Hoestaden zu Kerpen, zum Lehnsträger ernannt[3]). Die persönliche Belehnung der beiden Brüder erfolgte erst am 28. Juni 1589. Nach dem Tode Werners wird am 20. Juni 1624 Johann als Vormund für des ersteren minderjährigen Sohn Johann Friedrich, der aber schon bald gestorben zu sein scheint, mit belehnt. Nach Johanns Tode empfängt für dessen minderjährigen Sohn Johann Adolf am 20. August 1636 auf Betreiben der Grossmutter Sebastiana von Brempt Eremund von Waldenburg gt. Schenkeren und am 20. September 1653 der Oheim Wilhelm von Wilich die Belehnung. Wann Johann Adolf persönlich belehnt wurde, ist nicht überliefert. Jedoch wird er 1676, Mai 23., aufgefordert, sich mit Bezug auf Müllekoven wegen Versäumung der Musterung der bergischen Lehensleute zu Pempelfort zu verantworten. Er muss also damals schon im Besitze des Lehens gewesen sein. Seine Entschuldigung erfolgt erst 1681, Juni 28. Gleichzeitig wird die schon am 21. März 1678 eingereichte Bitte um Investitur wiederholt. Damals rentete das Gut 22 Mlr. Korn, 1 Mlr. Weizen, ½ Mlr. Erbsen

1) Tille und Krudewig, Archivübersicht, Bonn 1904, II. S. 153 (Archiv Leerodt No. 1).

2) Jülich-Berg. Lehen No. 57 (Müllenkoven, der Lehnschaft entlassen. Amt Lewenburg sive Lülsdorf 1511—1717). Die Durchsicht dieser und der übrigen in Bezug genommenen Düsseldorfer Urkunden und Akten verdanke ich meinem Bruder Oberlehrer Dr. F. Brück in Düsseldorf.

3) So auch Tille und Krudewig a. a. O. No. 14.

und den Ertrag von 6—7 Morgen Weingarten. Johann Adolf starb am 3. April 1693. Sein Sohn Friedrich Anton mutet das Lehen wiederholt in den Jahren 1694 und 95, ohne dass das Datum der eigentlichen Belehnung ersichtlich ist. Am 3. Juli 1696 erhält er die Erlaubnis, wegen seiner bedrängten Lage das Lehen mit 2000 Rtlrn. beschweren zu dürfen. Die Beschwerung erfolgt am 8. August 1696 zugunsten des Gläubigers Philipp Sigismund v. Wrede. Aus dem „ungarischen Krieg zurückgekehrt", bittet Friedrich Anton am 26. Januar 1707 mit Rücksicht auf seine drückende Not um die Erlaubnis zum Verkauf des Lehens. Nach Erteilung derselben am 7. Februar 1707 bittet er schon am 23. März desselben Jahres um Erlaubnis zum Verkauf als Allod, da der Verkauf als Lehen zu wenig Kauflustige angezogen habe. Nach Wiederholung der Bitte am 16. Mai 1709 wird endlich durch Kurfürstl. Befehl vom 11. Juli 1709 die feudale Qualität des Gutes erblich nachgelassen und am 27. Februar 1710 die Erlaubnis zum Verkauf erteilt. Derselbe geschieht am 12. Juni 1710 bei brennender Kerze vor Notar Weingarts und den Schöffen des Gerichts zu Bergheim: Wilhelm Eich, Wilhelm Buss, Göddert Keller und Engel Rondorff, zunächst bei Ausgebot zum Taxwert von 5184 Rtlrn., da kein Kauflustiger erscheint, zum Preise von 4000, sodann 3000 Rtlrn. Endlich erhält der Gläubiger des Verkäufers, Frhr. von Wrede, als Letzt- und Meistbietender den Zuschlag für 2500 Rtlr. Der Ansteigerer erfreute sich jedoch nicht lange des Besitzes. Schon am 18. August desselben Jahres wird den beiden Töchtern des Subhastaten das Wiedereinlösungsrecht unter Aufrechterhaltung der allodialen Qualität erteilt. Endgiltig bestätigt wird denselben das freie Eigentum durch Dekret vom 1. Juli 1717. Damit schliessen die Lehnsakten.

Im Jahre 1738[1]) finden wir dann die Familie Leerodt im Besitze des Hofes — H. von Wylich modo H. von Leerod Pfachter, heisst es in einem Extractus des genannten Jahres. Es wird Ludwig Lambert Lothar v. Leerodt gewesen sein, der in zweiter Ehe die Tochter Wilh. Sybilla des Friedr. Ant. v. Wilich geheiratet hatte[2])

1) Dieses und die folgenden Daten beruhen auf freundl. Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Gronewald zu Bergheim a. d. Sieg, der sie den Aktenstücken des Herrn Clemens Grommes zu Müllekoven entnommen hat.

2) Vergl. Fahne, Cöln. Geschlechter I, S. 243 und II, S 85.

und auf diese Weise wahrscheinlich in den Besitz des Hofes gelangt ist. Ihm haben die Schwestern wohl auch die Befriedigung des Gläubigers von Wrede und damit die Wiedereinlösung des alten Familiengutes zu verdanken. Aus der ständigen Erwähnung zweier Halbwinner in dieser Zeit ergibt sich, dass das Gut in zwei Betriebsstätten zerfiel, welche insgesamt ca. 100 Morgen hielten, die regelmässig mit nur zwei Pferden „gebaut" wurden. Der letzte Inhaber aus der Familie Leerodt, Clemens August, Rentner auf dem Hause Leerodt, verkauft am 10. Januar 1817 einen der Höfe, nämlich Wohnhaus mit Hofraum, Scheune, Stallung und Garten, an dessen damaligen Anpächter Johann Grommes zu Müllekoven, „jedoch mit Ausnahme des Bauplatzes, worauf ehedem das nun zusammengestürzte herrschaftliche Gebäude gestanden, nebst den dieser Sohlstätte anklebigen herrschaftlichen Freyheiten, Recht und Gerechtigkeiten, welches alles in gegenwärtigem Verkauf nicht begriffen und Herr Verkäufer sich ausdrücklich vorbehält", zum Preise von 350 Rtlrn. Der Rest des Gutes geht 1829 nach dem Tode des Clemens August an die Erben Schorlemer[1]), nämlich den Kammerherrn Frhr. Friedrich Wilhelm Werner von Schorlemer zu Herringhausen und Kinder, über, die dasselbe noch eine Zeitlang verpachteten, jedoch bereits am 16. Mai 1836 im Verlauf ihrer gerichtlichen Teilungssache an den Warenmakler Winand Guffanti verkauften; letzterer veräusserte den Besitz alsbald weiter.

Die Bezeichnung als herrschaftliche Solstätte in dem Verkaufsprotokoll vom 10. Januar 1817, mit der nach der Volksüberlieferung das Asylrecht verknüpft war[2]), deutet an, dass jenes Bergische Lehen den Rest eines alten Fronhofes darstellt. Die Lage inmitten des Dorfes scheint dies zu bestätigen. Heute sind von ihm nur mehr die erneuerten Wohn- und Wirtschaftsgebäude erhalten, welche einem Nachkommen der früheren Halbwinner, Herrn Clemens Grommes, gehören. Nach einem solchen tragen sie auch noch im Volksmunde die Bezeichnung Knoddenhof[3]).

1) Eine Enkelin der Wilh. Sybilla v. Wilich, der Gem. Ludw. Lamb. v. L., namens Caroline heiratet Wilhelm v. Schorlemer, vergl. Fahne, Cöln. Geschl. I, S. 243.

2) Vergl. Delvos, a. a. O. S. 363.

3) Im alten Kirchenbuche von Bergheim heisst es: 1794, 6ta Junij obiit Michael Knott viduus, aetatis 92 annorum, villicus in Müllekoven L. Baronis de Leerot.

Erwähnung verdient noch, dass nach den Lehnsakten mit dem Leerodtschen Gute auch die Hälfte einer Jahresrente von 25 Rheinischen Gulden als Mannlehen vergeben wurde, die ursprünglich Johann Romelian von Cobern „im Lande Lewenburg“ bezogen hatte und von diesem in derselben Weise wie das Gut auf die Eltz, Bernsau und Wilich übergegangen war. Die andere Hälfte jener 25 Gulden trug Johann Boess von Waldeck und nach ihm sein Sohn Philipp zu Lehen. Die genannten Geschlechter standen nämlich, wie aus folgender Übersicht erhellt, in verwandtschaftlicher Beziehung:

Richard v. Eltz (1414 mit Müllekoven belehnt) h. Margaretha v. Einenberg[1])		Johann Romlian v. Cobern († vor 1404) h. Agnes v. Langenau[2])
Demuth h. Johann Boos v. Waldeck	Johann h.	Agnes
Philipp	Johann	Ulrich

Über das Schicksal dieser Rente nach der Allodifizierung des Lehens schweigen die Akten. Anscheinend ist sie heimgefallen.

Der in der Urkunde vom 25. Juni 1600 genannte „Junker Zwievel“ muss wohl nur mehr aus alter Gewohnheit als Grenznachbar erwähnt sein. War doch der nach ihm den Namen tragende „Rittersitz“ oder das „adlige Haus Müllekoven“ um 1600 bereits im Besitze der Deutschordenskommende Jungenbiesen in Cöln, wie sich aus dem Weistum der Mondorfer Fährbeerbten vom Jahre 1590 ergibt[3]). Dieser Anachronismus der Urkunde erscheint weniger auffällig, wenn man bedenkt, dass der Sitz und verschiedene dazu gehörige Fluren noch heute durch ihren Namen an die Familie Zweiffel erinnern, während das Andenken an die Kommende nur mehr in den mit einem Kreuze gezeichneten Grenzsteinen jener Fluren fortlebt.

Dass der heutige „Zwiefelshof“, der in seinen Resten allerdings wenig mehr an die frühere Bedeutung erinnert, und nicht etwa, wie Delvos annimmt[4]), jene Blankartsche Burg den in

1) Vergl. Schannat-Bärsch, Eiflia illustrata, II. Bd. 1. Abt., Aachen und Leipzig 1829, S. 97.

2) Vergl. Fahne, Cöln. Geschlechter I, S. 371

3) Heft 79 dieser Zeitschrift S. 158, 165.

4) a. a. O. S. 363.

Müllekoven gelegenen Besitz des deutschen Ordens bildete, ergibt sich aus folgenden Erwägungen.

Nach dem Ritterzettel vom Jahre 1555[1]) gehört „der Rittersitz Müllekoven“ dem Jaspar von Zweiffel. In einer auf dem Kgl. Staatsarchive zu Düsseldorf beruhenden Urkunde vom Jahre 1701[2]) bezeugt der damalige Pastor von Bergheim a. d. Sieg, dass die Kollation des Bergheimer St. Annen-Altars dem Kommandeur von Inngenbiesen als dem Inhaber und Besitzer des „freiadligen Rittersitzes Müllinghouen“ zustehe. Da nun aber nur von einem Rittersitz Müllekoven die Rede ist, muss derselbe nach 1555 an die Kommende gefallen sein, jedoch noch vor dem Jahre 1590, indem das oben erwähnte Mondorfer Weistum schon damals den Kommandeur von Iungenbiesen als Herrn von Müllekoven kennt. Dieser Erwerb des Rittersitzes durch den deutschen Orden vollzog sich unter Heinrich von Reuschenberg, Deutschordensritter und Landkommandeur der Ballei Biesen, dem nachgerühmt wird, dass er „das hauss Mullicoven mit all seinen appertinentijs“ an den Orden gebracht habe. Heinrich von Reuschenberg starb am 30. März 1603. Dass die Familie Zweiffel es war, die sich des Rittersitzes entäusserte, folgt aus einer andern Bemerkung der Akten[2]), wo es heisst, dass der Rektor des genannten Bergheimer Altars seine Kollation von denen von Zweiffel bekommt, „so das gudt dem thentschen orden verkaufft han“. Unter dem „gudt“ kann hier mit Rücksicht auf die Kollation nur das Haus Müllekoven verstanden sein, jedoch hat sich augenscheinlich der Verkäufer die Kollation für die Zeit seines Lebens vorbehalten.

Der Rittersitz, das Haus Müllekoven, die Besitzung des deutschen Ordens daselbst bezeichnen demnach ein und dasselbe Gut, und zwar den heutigen „Zwiefelshof“. An den früheren weltlichen Herrn desselben erinnert nämlich der noch erhaltene Name; dass er später in geistlichen Händen war, bestätigt die Tatsache, dass die Reste am 6. Dezember 1821 unter der Bezeichnung „Domanialhof“ veräussert wurden[3]), der Erwerb durch den Domänenfiskus aber auf die Säkularisation zurückzuführen ist. Andererseits sind ausser dem Leerodtschen und Blankartschen

1) Zeitschr. des Berg. Gesch.-Ver. Bd. 29, S. 73.
2) Commende Biesen, Churköln, No. 45 (1605–1701).
3) Freundl. Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Gronewald.

Besitz adlige Güter in Müllekoven nicht bekannt, mithin auch nicht solche der Familie Zweiffel, ebensowenig ist von sonstigem geistlichen Grundeigentum daselbst die Rede. Die Identität des Hofes mit dem Rittersitz und dem nachmaligen Deutschordensgute liegt also auf der Hand.

Bei seiner öffentlichen Ausstellung zu dem oben erwähnten Verkaufe am 11. September 1821[1]) hielt derselbe ca. 100 Morgen. Auch als landtagsfähiger bergischer Rittersitz dürfte er schwerlich grösser gewesen sein. Vor den Zweiffel scheinen die Plettenberg Rechte an dem Hofe besessen zu haben. Heisst es doch in dem passus concernens des Fundationsbriefs des oben erwähnten Bergheimer Altars vom 8. März 1504, dass nach dem Tode der Stifter Gerhart, Gutta, Johann und Koerstgen von Plettenberg die Besitzer und Inhaber des Hauses zu Müllekoven und die Kirchmeister zu Bergheim zu ewigen Tagen den Priester nennen und kiesen und dem Pastor präsentieren sollen[2]). Gänzlich ausgeschlossen aber ist, dass der in dem bergischen Landtagsabschied vom 21. Januar 1557, und später am 5. Juli 1560, erwähnte „Heinrich v. d. Horst zu Mullinkhouen", wie v. Below meint[3]), Inhaber jenes Rittersitzes an der Sieg gewesen ist. Vielmehr kann hier nur Müdlinghoven im Amte Mettmann gemeint sein, welches eine vom Huis an die Familie v. d. Horst gebracht hat[4]) und das nicht selten mit dem oberbergischen Orte verwechselt wird.

Der in der Urkunde vom 25. Juni 1600 genannte Ankäufer Korstgen Broel(s) ist wohl der nämliche, der in einer Urkunde vom 15. September 1600 als Schöffe auftritt, dessen Name allerdings in dem Abdrucke bei Göring[5]) fälschlich „Boelss" geschrieben ist. Ein in Müllekoven erhaltenes, auffallend altertümliches grosses Haus mit schöner Fachwerkzimmerung und spitzgiebligem Schieferdach scheint der Sitz dieser Schöffenfamilie gewesen zu sein. Das Haus trägt die Jahreszahl 1608 und im Volksmunde die Be-

1) Freundl. Mitteilung des Herrn Hauptlehrers Gronewald.

2) Im Staatsarchiv zu Düsseldorf, Akten Biesen.

3) Landtagsakten von Jülich-Berg 1400—1610 I. Bd. S. 741, 785 und Register unter Müllekoven.

4) Staatsarchiv Düsseldorf, Akten Müdlinghoven, und Fahne, Cöln. Geschlechter I, S. 176

5) Mitteilungen aus den Akten-Regesten der bergischen Obergerichte, Düsseldorf 1897, S. 218. An derselbe Stelle ist auch der Name des Schöffen Velbrugg in Volbringg verdruckt.

zeichnung „Körschges Haus". In einem Pachtrevers des Jahres 1614 über die Verpachtung des Domhofes zu Mondorf wird unter den Grenznachbarn von dessen Länderei auch ein „Körstgen zu Müllekoven" aufgeführt, der möglicherweise mit jenem Ankäufer Broel identisch ist[1]).

Von den beiden in der Urkunde als Zeugen fungierenden Bergheimer Schöffen ist Wilhelm Mundorff(s) derselbe wie der in einer Urkunde vom 15. September 1600 erwähnte[2]). Den anderen, Andreas Heintzen, finde ich sonst nicht, jedoch erscheinen später häufig Träger dieses Familiennamens in Bergheim und dem benachbarten Mondorf als Schöffen und Geschworene.

Von den übrigen Personen der Urkunde ist mir Näheres nicht bekannt geworden.

1) Düsseldorf, Staatsarchiv, (Domstift Cöln No. 94, Mondorf, Amt Lewenburg).

2) s. Heft 79 d. Zeitschr. S. 159 Anm. 5, S. 160 Anm. 4.

Zur Geschichte des Franziskanerklosters Adenau in der Eifel[1]).

Von

P. Patricius Schlager.

Nach der Gründung einer Niederlassung im Olivenkloster in Cöln (1589)[2]) hatte die rheinische Franziskaner-Observantenprovinz einen grossen Aufschwung genommen, und in rascher Folge wurden für sie, besonders durch die Bemühungen des P. Nicolaus Vigerius (Wiggers gestorben 1628)[3]), neue Häuser gewonnen, so in Beurig an der Saar (1609), Mainz (1613), Heidelberg (1622), Oppenheim (1622), Kaiserslautern (1622), Kreuznach (1623), Boppard (1627), Alzey (1628), Sierck[4]) (1628), Tauberbischofsheim (1630), in der Erzdiözese in Andernach (1616), Bonn (1624), Kempen (1624), Neuss (1627), Ahrweiler (1630)[5]), Bergheim (1637).

1) Als Quellen wurden benutzt: 1. Msc. Memorabilia conventus, sechs Folioblätter umfassend, geschrieben um die Mitte des 17. Jahrhunderts von dem Klosterchronisten, im Franziskanerkloster Harreveld; 2. Msc.: Annotationes aliquorum notabilium Conventus nostri Montis Oliveti, ein Oktavblatt, geschrieben 1651, ebenda; 3. Msc.: Annales Ministrorum Provincialium ord. frat. Minor. Provinciae Coloniae, im Stadtarchiv in Cöln; 4. Msc.: Annales almae Provinciae Coloniae ord. frat. Minorum, die mir aber nur in einem vor etwa 20 Jahren verfertigten Auszug zur Verfügung standen.

2) Vergl. Meister, A., die Konfirmationsurkunde für eine Minoritenniederlassung im Cöln. Olivenkloster in Annalen 73 (1902), S. 112 ff.

3) Vergl. Van Heel, D., Nicolaus Wiggers Covsebant, in Bydragen voor de Geschiedenis van het Bisdom Haarlem, deel XXVII (1902), S. 70 ff.

4) Vergl. darüber meinen Aufsatz im Jahrb. der Gesellschaft für lothringische Geschichte 16 (1904), S. 228 ff.

5) Vergl. Chronicon montis Calvariae in Annalen 11 (1862), 1—85.

Um in den traurigen Kriegszeiten dem armen Eifelvolke in seinen religiösen Bedürfnissen zu helfen, bemühten sich die Patres in Ahrweiler, in den höher gelegenen Teilen des Ahrtales ein Klösterchen zu erhalten, und Adenau schien ihnen der passendste Ort zu sein.

Er lag im Gebiet der Grafen von Are und Nürburg und gehörte damals zur Erzdiözese Cöln, und zwar zum Eifeldekanat in der Christianität Münstereifel, wenn auch in dem Cölner Liber valoris die Pfarrei Adenau nicht genannt wird. Von Ahrweiler aus waren die Patres schon früher dorthin gekommen, um in der Seelsorge Aushilfe zu leisten. Im Volke entstand bald der Wunsch, sie beständig bei sich zu haben, und es gelang den Bemühungen des Vicecuratus[1]) Martin Langendorff, die entgegenstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen. Mit Beistimmung des Provinzials Bernardin Vetweis[2]) richtete deshalb der damalige Guardian von Ahrweiler, Philipp Theich[3]) ein Bittgesuch an den Landschultheiss Anton Rutgeri in Adenau. Nach reiflicher Überlegung mit den Schöffen und dem Bürgermeister liess er am Sonntag nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhof auch dem „gemeinen Nachbarn“ durch den Pfarrer die Sache vorlegen, und da man grosse Vorteile für die Seelsorge von einer Observantenresidenz erhoffte, wurde in einem von dem Bürgermeister Wilhelm Loer und dem Pfarrer Langendorff unterzeichneten Schreiben vom 13. September 1642 die erbetene Erlaubnis erteilt, unter der Bedingung, dass die Patres die Genehmigung des Kurfürsten nachsuchten und auf Verlangen des Pfarrers an Festtagen den Gottesdienst besorgten.

1) So hiess der Pfarrer in Adenau, da als eigentliche Pfarrer die von 1162—1518 dort ansässigen Johanniter galten.

2) Über diesen bisher fast gar nicht beachteten, aber für die Geschichte der kirchlichen Restauration in den Rheinlanden hochbedeutsamen Mann beabsichtigt der Verfasser eine Arbeit zu veröffentlichen, und er würde daher jede Mitteilung über ihn mit bestem Danke entgegennehmen.

3) Bei Bonn, Rumpel und Fischbach, Materialien zur Geschichte Dürens und seiner nächsten Umgebung 1835/54, 452 und bei Schorn, Eiflia sacra 1888, I, 198 wird ein Ahrweilerer Guardian Philipp Heick aus Düren erwähnt, der 1631 in den Orden eintrat und später die österreichischen Klöster visitierte und reformierte; das Chronicon montis Calvariae S. 26, ad an. 1640 nennt ihn Thieck; meine Quelle bietet ohne Zweifel Theich.

Die Genehmigung des Cölner Kurfürsten erfolgte sehr bald[1]), so dass schon am 1. November desselben Jahres der neu ernannte Präses, P. Johannes Lemmersdorf, die Niederlassung in Adenau gründen konnte. Allerdings hatten die Brüder noch kein Kloster und keine Kirche. Aber dafür liessen sie diejenigen sorgen, welche sie hergerufen hatten, und so bekamen sie zunächst als Wohnung ein am Untertor gelegenes, wegen der Kriegsunruhen leer stehendes Haus, das dem Bürger Leonhard Lazius gehörte und später in den Besitz des Richters Sebastian Fabri überging. Der Pfarrer Langendorff überwies ihnen natürlich gern die Pfarrkirche für die Feier der heiligen Messe, die Predigten und Katechesen und stand ihnen auch sonst jederzeit bereitwillig mit Rat und Tat bei. Er stammte aus Eschweiler und war ein „gelehrter und kluger Mann und zugleich ein seeleneifriger und musterhafter Priester". Wegen seiner grossen Liebe zu den Franziskanern wurde er zum „geistlichen Vater" oder „apostolischen Syndicus" ernannt, um im Auftrage des päpstlichen Stuhles die für die Brüder eingehenden Almosen in ihrem Interesse zu verwenden. Für kleinere Bedürfnisse sorgte bis zum Jahre 1648 als „geistliche Mutter" Anna Ansers.

Zum Bau eines Klosters und einer Kirche bot das enge Städtchen keinen Raum; man beschloss daher, ausserhalb der Mauern, auf dem Hügel, auf dem heute der Kirchhof liegt, sich anzusiedeln. Dort stand in früheren Zeiten die „Peter Waller-Kirch", die nach der Sage ein frommer Mann gleichen Namens aus Almosen hatte erbauen lassen. Als sie baufällig geworden, brach man sie ganz ab und schenkte die beiden Glöckchen den Kapellen in Leimbach und Nieder-Adenau; an ihrer Stelle aber liess der Pfarrer Langendorff ein Bild des in Gethsemane Blut schwitzenden Heilandes aufstellen und die sogenannten „sieben Fussfälle" anbringen. Hier wurden die Fastenpredigten gehalten, und hierhin wallfahrtete das Volk aus der ganzen Grafschaft einzeln und in Prozessionen. Diesen Platz wählten die Brüder, und zum Zeichen der Besitzergreifung errichteten sie beim letzten „Fussfall" ein grosses Kreuz. Weil der Hügel einige Ähnlichkeit bot mit dem Ölberg in Jerusalem, nannten sie ihn und das Kloster

1) Verfasser bedauert sehr, das Original dieser Genehmigung nicht haben finden zu können und so darauf verzichten zu müssen, es mitzuteilen. Das hier wohl allein in Betracht kommende Staatsarchiv von Koblenz besitzt dasselbe nicht.

Ölberg (Mons Oliveti). Am 10. Mai 1643 wurde in Gegenwart des Landschultheissen Anton Rutgeri der Grundstein zum Kloster gelegt, und Langendorff verherrlichte die Feier durch die Aufführung eines Schauspieles, das die Bekehrung und das Leben des heiligen Franziskus behandelte, wozu eine „unzählige Menschenmenge“ von weit und breit zusammenströmte[1]).

Es war auch durchaus notwendig, das Interesse weiter Kreise für das Kloster zu erregen; denn die Patres hatten keine Mittel zum Bauen; in Adenau selbst herrschte eine Teuerung, da die beständig durch das Tal ziehenden lothringischen Truppen plünderten, wo sie nur konnten, so dass die armen Landleute froh waren, mit dem Leben davon zu kommen. Aber dennoch war schon nach einem Jahre ein Flügel des Klosters vollendet. Die Bevölkerung förderte, mehr als man ahnen und hoffen konnte, den Bau durch Hand- und Spanndienst, durch Steinbrechen, Ausschachtungen und Planierungsarbeiten. Selbst Frauen, die ihren Angehörigen das Essen brachten, legten mit Hand aus Werk. Um sich einigermassen erkenntlich zu zeigen, erbat der Präses P. Johannes vom Kurfürsten Ferdinand die Befreiung der am Klosterbau arbeitenden Adenauer vom Frondienst beim Bonner Festungsbau. Durch diese eifrige Unterstützung gelang es, 1647 das Kloster und die Werkstätten mit Ausnahme des Brauhauses, das erst 1671 angelegt wurde, unter Dach zu bringen.

Im folgenden Jahre überwies die Witwe Anna Maria Birckmann durch eine Urkunde vom 8. Juli von Schleiden aus den Franziskanern ein anstossendes Grundstück, wodurch es möglich wurde, auch eine Kirche neben dem Kloster zu bauen. Die Schenkgeberin hatte zwar die Bedingung gestellt, die Schenkung bei der Grossjährigkeit ihres Sohnes Wilhelm von diesem bestätigen zu lassen oder auch auf Verlangen wieder zurückzugeben, aber hinzugefügt, „welches ich nicht verhoffe“. Tatsächlich wollte er später auch kein „ihm als dem Erben gebührendes Contentement“.

Einen namhaften Beitrag zu den Kosten spendete am Anfang des Jahres 1651 der Herzog Philipp von Arenberg und Aerschot, in dessen Gebiet Adenau lag. Eine Quelle spricht von 500 Talern; jedenfalls war es so viel, dass man den Bau beginnen konnte. Am

---

1) Über religiöse Schauspiele auf dem Kalvarienberg bei Ahrweiler vergl. Chronicon a. a. O. S. 34, ad an. 1652.

5. Sonntag nach Ostern (14. Mai)[1]) legte der damalige Obere, der seit der Vollendung des Klosters den Titel Guardian erhalten hatte, P. Franziskus Kellen, in feierlicher Weise den Grundstein. Anwesend war als Vertreter des Herzogs der Satrap Itel Friedrich von Rost; der Landdechant Matthias Molitoris hielt die Festpredigt. Vollendet wurde die Kirche 1653, und am Portiunkulafeste (2. August) fand darin das erste Hochamt statt. Bald nachher wurde auf Befehl des Provinzialkapitels um das Kloster eine Klausurmauer gezogen, weil jetzt kein Grund mehr vorlag, Fremden freien, ungehinderten Zutritt zum Garten und den Gebäulichkeiten zu gewähren. Die innere Ausstattung erfolgte nur allmählich. So erhielt die Kirche erst am 31. Oktober 1663 einen Hochaltar. Er war vom Hoftischler in Bonn in Bildhauerarbeit ausgeführt und mit zwei von dem Laienbruder Laurentius gemalten Bildern, Christus am Ölberg und den hl. Antonius von Padua darstellend, geziert. Zu gleicher Zeit wurden auch Chorstühle für 18 Brüder aufgestellt; ihre Zahl belief sich aber gewöhnlich nur auf 12—14, von denen 5 oder 6 Priester waren. Im Jahre 1654 fand der frühere geistliche Vater Langendorff als erster die letzte Ruhestätte in dem neuen Gotteshaus.

Schon 1700 musste man sich zu einer durchgreifenden Reparatur entschliessen, und 1719 sah man sich genötigt, den Bau einer neuen Kirche zu beginnen[2]); denn die alte hatte im Gewölbe und an den Seitenwänden Risse und war so baufällig, dass sie einzustürzen drohte; auch war sie für die grosse Schar der Gläubigen, welche an Festtagen auf dem Ölberg zusammenströmten, zu klein geworden. Der Grundstein wurde am 11. Juli gelegt durch den stellvertretenden Amtmann der Herrschaft Nürburg, Johannes Kayser, der ein grosser Wohltäter und auch einige Jahre „geistlicher Vater" des Klosters war; von der Bleiplatte, die beigefügt wurde, ist noch ein Teil im Pfarrarchiv von Adenau vorhanden[3]). Die Inschrift darauf besagte, dass die Kirche gebaut werde zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der unbefleckt empfangenen

1) Nach dem Chronisten ist der 5. Sonntag nach Ostern des Jahres 1650 der 14. Mai gewesen; er meint aber ohne Zweifel das Jahr 1651, da ja auch der als Kurfürst genannte Maximilian Heinrich erst am 26. Oktober 1650 als solcher inauguriert wurde.

2) Schorn, Eifflia sacra, I 197 setzt den Beginn des Baues demnach irrtümlich in das Jahr 1681.

3) Gütige Mitteilung des Herrn Dechanten Weyrauch in Adenau

Jungfrau Maria und des Patrones, des hl. Antonius von Padua, während der Regierung des Papstes Clemens XI., des Kaisers Karl VI., des Cölner Kurfürsten Joseph Clemens, des Herzogs von Aerschot Joseph Leopold Franz, als Johann Wilhelm Kötter apostolischer Syndicus war, unter dem Generalat des P. Joseph Garzia, dem Provinzialat des P. Wilhelm Weinands und dem Guardianat des Accursius Fischer.

Merkwürdigerweise nahm das Volk kein so reges Interesse an diesem Neubau wie an dem früheren, und die Unterstützungen flossen nur sehr spärlich, so dass mehrmals die cölnische Ordensprovinz für die Kosten eintreten musste. Aber trotz dieser Schwierigkeiten konnte er doch in fünf Jahren mit Ausnahme des Bodenbelages zu Ende geführt werden, und gegen Ende des Jahres 1724 benedizierte sie der Guardian P. Cyriacus Schmitges unter grossem Zulauf des Volkes, das grosse Kälte und tiefen Schnee nicht scheute, um zu einer so seltenen Feier aus weiter Ferne herbeizukommen, so dass die grosse Kirche gedrängt voll war. Während des Baues war die alte Kirche noch im Gebrauche geblieben; jetzt wurde sie, nachdem man die noch verwendbaren Gegenstände, wie Altäre, Kanzel, Beichtstühle in die neue übertragen, vollständig abgebrochen, und der dadurch gewonnene freie Platz diente zur Erweiterung des Kreuzganges und Dormitoriums und zum Bau der neuen Sakristei. Auch die Sprechstube wurde vergrössert, und im Kreuzgang eine bequeme Fremdenstube eingerichtet. In den folgenden Jahren wurden über dem Portal der Kirche die steinernen Statuen der Muttergottes, des heiligen Franziskus und Antonius aufgestellt, ebenso auf dem Vorplatz ein steinernes Kruzifix mit den Statuen der Muttergottes und des heiligen Evangelisten Johannes auf gemeinsamem Piedestal aus Mayener Steinen. Das Kruzifix steht jetzt in der Mitte des Kirchhofes; die kleineren Statuen aber fehlen. Auch in der Kirche brachte man unter der Orgel „ad murum oxalis“ drei neue steinerne Bilder an, die Heiligen Joseph, Sebastian und Rochus darstellend. In der Sakristei wurde das Wappen des Amtmanns Johannes Kayser in Stein ausgehauen. Der Guardian P. Franziskus Gülich liess 1726 die Kirche von der Kommunionbank bis zum Eingange mit Mayener Platten belegen, neue Bänke aufstellen und den Kreuzgang längs der Kirche pflastern. Das Kloster erhielt eine Uhr, eine Treppe auf den Getreideboden und teilweise neue Fenster.

Die Stürme der französischen Revolution zeitigten auch in dem weltentlegenen Adenauer Tale traurige Folgen; die Brüder mussten ihre Heimat verlassen, und Kirche und Kloster gingen an die französische Regierung über. Das Kloster verkaufte sie am 16. Januar 1806 für 23000 fr., die Kirche übernahm die Gemeinde; zwei Altäre brachte man in die Pfarrkirche, die Orgel nach Gelsdorf, einige Bilder nach Gilgenbach und Quiddelbach. Die Gebäulichkeiten verfielen bald, und 1825 wurden sie von der Zivilgemeinde für 100 Taler auf Abbruch verkauft[1]).

Über die Lebensweise der Brüder erfahren wir nur wenig. Wie in den übrigen Klöstern erhoben sie sich um Mitternacht zum gemeinsamen Chorgebet, hielten morgens und abends eine Stunde Betrachtung; im übrigen widmeten sich die Patres der Seelsorge, während die Laienbrüder die häuslichen Arbeiten verrichteten. Der Regel gemäss hatten sie keine festen Einnahmen, sondern lebten von Almosen, welche ihnen die Gläubigen brachten, sei es, um als Wohltäter teilzuhaben an ihren Gebeten, heiligen Messen und guten Werken, sei es gewissermassen als Äquivalent für die seelsorglichen Arbeiten, wie es meistens auf den sog. Terminen der Fall war. Als ihnen 1722 ein Kapital von 132 Talern, das zu 5 Prozent angelegt war, mit der Verpflichtung, wöchentlich für die Zinsen eine heilige Messe zu lesen, übergeben wurde, nahm es der geistliche Vater zwar an, erhob aber das Geld sofort und verwendete es für den Kirchenbau. Die Verpflichtung der heiligen Messe wurde nach wenigen Jahren, weil die dafür bezahlte Summe (38 Pfennig) gar zu niedrig war, gemäss dem Dekret Benedikts XIII. vom 15. Juli 1724 durch den Ordensgeneral P. Laurentius Cozza reduziert auf einen Teil des Totenoffiziums. Ebenso veräusserte man auch ein Grundstück, „Klöckelgen“ genannt[2]), das Johannes Freins, Priester an der St. Leonardikapelle in Rheinbreitbach, am 8. August 1674 in seinem und seiner unmündigen Geschwister Namen „erb- und ewiglich“ geschenkt hatte „mit dieser ausdrücklich Vorbehalt, auch würcklicher Zusag des Wohlehrwürdigen et eximii Patris Guardiani Fr. Andreae Hexelii, dass sie in sambtlichen Convent

1) Lorenzi, Ph. de, Beiträge zur Geschichte sämtlicher Pfarreien der Diözese Trier, Trier 1887, II, 56. schreibt 1820.

2) Es ist mir unbekannt, ob dies Haus- oder Flurname ist.

in ihren officiis pro defunctis specialiter et in genere pro omnibus ex familia defunctis eingedenk seyn sollen und wollen."

Unter Termin verstand und versteht man den Grenzbezirk, innerhalb dessen von einem Kloster aus seelsorgliche Arbeiten verrichtet und Lebensmittelkollekten abgehalten werden, oft auch die letzteren allein. „Terminarii" hiessen demnach diejenigen Priester, welche in einem Bezirke den betreffenden Pfarrern aushalfen und zugleich Lebensmittel, in Adenau gewöhnlich Getreide und Butter, bisweilen auch Wolle, „terminierten". So kennen wir einen Terminarius Eiffliacus, Kelbergensis, Ducatus Kerpensis, Ducatus Arembergensis und als fünften den Terminarius domesticus. Auf dem Provinzialkapitel zu Aachen 1643 wurden die Grenzen gezogen zwischen den einzelnen Klöstern. Zu Adenau kamen alle Orte an der Mosel von Cochem bis Bremm, nach Schleiden zu die Orte bis Stadtkyll, nach Wittlich zu bis Mehren und nach dem Calvarienberg zu bis Herschbach. Wie natürlich, konnte einmal ein Oberer zur Ansicht kommen, er sei im Nachteil gegenüber dem Nachbarkloster. So betrieb zum Beispiel der Guardian von Enkirch P. Jacobus Baum 1699 die Abtrennung verschiedener Adenauer „Termine" an der Mosel. Schliesslich erlangte er auch, was er wollte; er wurde aber zugleich als Oberer nach Adenau geschickt, „ut probaret, an subtractio ista esset ad gustum."

In den gewöhnlichen Zeiten konnten wohl 12 Personen von den gesammelten Lebensmitteln sich erhalten; in Kriegszeiten aber konnten kaum zehn davon leben, und auch diese mussten oft zugleich mit dem armen Volke Hunger leiden. Dies war besonders der Fall im sog. zweiten Eroberungskrieg Ludwigs XIV. Nach der Schilderung des Chronisten begann der Durchmarsch der Franzosen durch Adenau am 4. Oktober 1672. Im November fielen die Holländer von Maastricht aus ein und verbrannten das in der Nähe liegende Dörfchen Hoffeldt; im Dezember kamen die Franzosen wieder, um in der ganzen Grafschaft zu sengen und zu brennen. Die Bauern mussten vor ihnen fliehen. Im Januar 1673 lag der Herzog „de Toreine" mit seinen Truppen drei Wochen lang in Adenau und Umgebung, und als sie endlich abzogen, liessen sie eine böse Seuche zurück, an der in der Pfarrei Adenau gegen 300 Menschen starben. Der Chronist des Jahres 1674—75, P. Didacus Wilhelmi, schreibt: „Schon die Franzosen

haben in den letzten beiden Jahren grosses Unheil und viel Schaden angerichtet; aber schlimmer machten es die Kaiserlichen und Lothringer. Am 3. November 1674 besetzten jene die Feste Nürburg, in welche die Bauern aus der Herrschaft und teilweise auch aus dem Trierischen ihre Habe, Getreide, Fleisch, Truhen, Hausgerät geflüchtet hatten. Die Kaiserlichen nahmen alles weg, verwendeten es für sich oder zerstörten es. Nach ihnen kamen zwei lothringische Regimenter unter den Obersten Dalmont und de Hui. Was die Österreicher übrig gelassen hatten, richteten diese vollends zugrunde. Selbst die Glocken warfen sie aus den Türmen, zerbrachen sie und verkauften das Metall, schlachteten das Vieh, nahmen die Pferde weg, kurz, sie richteten das ausgesogene Land auf Jahre hinaus zugrunde." Im März schickte Dalmont einige Offiziere ins Kloster, um das dorthin geflüchtete Gut der Bauern wegzunehmen. Sie liessen aber die Almosen des Klosters unberührt; am Feste des heiligen Joseph jedoch stiegen bei Nacht Lothringer auf Leitern in den Garten, erbrachen das Brauhaus und raubten, was sie nur finden konnten. Endlich am 2. April zogen sie ab.

Durch derartige Drangsale liessen sich aber die Patres nicht stören in ihrer seelsorglichen Tätigkeit. Von Anfang an nahm man auch von allen Seiten Zuflucht zu den erfahrenen Seelenführern und beteiligte sich mit grossem Eifer an dem Gottesdienst auf dem Ölberg. Der Chronist muss darum offen gestehen: „In hoc frigido Eiffliae loco magnus est fervor devotionis." Deshalb sind auch die Aufzeichnungen über diese Wirksamkeit sehr zahlreich, und an vielen Stellen begegnen uns Auszüge aus den vom Provinzchronologen dem Generalkapitel erstatteten Berichten über Adenau. Es würde zu weit führen, hier näher darauf einzugehen; nur einige Bemerkungen mögen Platz finden.

Im Jahre 1651 wurde von P. Jacobus Polius, dem bekannten Dürener Geschichtsschreiber, nach Rom berichtet: „In dem stark bevölkerten Städtchen Adenau ist reichliche Gelegenheit zur Seelsorge; denn nicht bloss an Sonn- und Feiertagen, sondern auch werktags gehen die Patres aus, um in den Kapellen das heilige Opfer darzubringen und den alten Leuten fromme Ermahnungen, der Jugend aber Unterricht in der Religion zu erteilen. Auch helfen sie den Pfarrern aus und halten jeden Sonntag in der Pfarrkirche Katechese. Sie hören jährlich ungefähr 6000 Beichten

und predigen 150 mal." Aus einem Berichte von 1694 entnehmen wir folgendes: „An den gewöhnlichen Sonntagen beichten in der Klosterkirche 3—400; Kommunikanten haben wir jährlich 25 bis 30000. Jeden Sonn- und Feiertag ist Predigt; ausserdem am 1. Sonntag eines jeden Monats besondere Predigt für die Gürtelbruderschaft, die über 1400 Mitglieder zählt, an den übrigen Sonntagen Vortrag für die Bruderschaft von der unbefleckten Empfängnis Mariens. In der Fastenzeit ist am Dienstag Predigt mit „Miserere", am Freitag Andacht zu den sieben Schmerzen Mariens mit Predigt, wozu fast immer 700 Personen erscheinen. Jeden Dienstag ist Antoniusandacht."

Über die Tätigkeit der „Terminarii" erfahren wir Einzelheiten aus dem Jahre 1739. Der Terminarius Eiffliacus hielt 152 Predigten und Katechesen, hörte etwa 3200 Beichten und leistete siebenmal Pfarrern zeitweilig Aushilfe. Der Terminarius Kelbergensis predigte 70 mal, hörte 3000 Beichten und vertrat viermal abwesende Pfarrer. Der Terminarius Ducatus Kerpensis predigte 53 mal, hörte 2000 Beichten und versah sechs Wochen lang eine Pfarrei. Der Terminarius in Aremberg hielt 59 Predigten, 59 Katechesen, hörte 3500 Beichten und versah drei Wochen lang eine Pfarrei.

Eine ebenso grosse Wirksamkeit wie in der Klosterkirche entfalteten sie an den Muttergottesfesten in Mühlenwirf in der Pfarrei Kirmutscheid. Es war dort eine vielbesuchte Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter „ein locus miraculosus", und fast 150 Jahre lang treffen wir an diesen Tagen dort 3—4 Patres, von 1750 ab auch an den Samstagen der Fastenzeit.

Festtage waren für viele Eifeldörfer die Ordensfeste des heiligen Antonius, der Kirchweihe von Portinncula und des heiligen Franziskus. In Prozessionen kamen die Gläubigen mit ihren Pfarrern stundenweit her nach dem Ölberg, um den grossen Wundertäter von Padua zu verehren, und zahllos sind die Nachrichten über verlorene Gegenstände, die auf seine Fürbitte wiedergefunden wurden. Besonders scheuten die Gläubigen keine Mühe, um den grossen Ablass am 2. August zu gewinnen und aus der Betrachtung des Armen von Assisi Mut und Kraft zu schöpfen zu geduldiger Ertragung eigener Armut.

Noch drei Urkunden aus der Bonner Kreisbibliothek.

Von

Hugo Loersch.

Erst nach der Veröffentlichung von sechs Urkunden der Bonner Kreisbibliothek im 79. Heft der Annalen ist festgestellt worden, dass Herr Hauptmann und Kreissekretär a. D. Wuerst schon vor längerer Zeit dieser Bibliothek noch drei Urkunden überwiesen hat. Damit die ganze Sammlung, die also 38 Nummern umfasst, ohne Ausnahme bekannt gemacht sei, werden hier auch von diesen Stücken Regesten mitgeteilt. Sie schliessen sich in der Form den früher abgedruckten Regesten an, jedoch sind alle für das Verständnis des Inhalts völlig belanglosen Rückaufschriften der Urkunden unberücksichtigt geblieben.

Über Schwadorf, das schon 1109 an das Cölner Severinstift gelangt ist, vergl. Rosellen, Geschichte der Pfarreien des Dekanates Brühl, S. 523, und Clemen, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Cöln, S. 177. Es bildete eine der neun Unterherrschaften oder Herrlichkeiten des Kurcölnischen Amtes Brühl. Das hier tätige Gericht hat die unten dem Inhalte nach mitgeteilten Urkunden vom 22. März 1522 und 17. August 1523 noch ganz in Formen ausgestellt, die ein rein deutsches Gepräge tragen, namentlich sind die alten Auflassungsformeln beibehalten. Über Urfeld vergl. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn, S. 367.

1.

1522, März 22 (up saterdach vur Unser Liever Frauwen dach annunciationis). Meis Francken, scholtijss, Johan Pyckert, Teis Koch, geswoeren der heirlicheit ind gerychtes der heren zo sanct Seuerijn zo Swadorpp, *bekunden, dass* Kyrstgen van Odendaell

und seine Ehefrau Guetgen, *Bürger zu Köln, dem Prior und Konvent zu Unseres Herrn Leichnam in Köln, Regulierer Ordens, verkauft haben eine Erbrente von $4^1/_2$ Sümmer Roggen, die ihnen* Henrich Wydenraedt *in seinem Testament vermacht hatte und aus $10^1/_4$ Morgen Land, die einzeln aufgeführt werden, entrichtet wird. Die Verkäufer, die den (nicht angegebenen) Kaufpreis erhalten zu haben bekennen, haben die Rente den Käufern, deren Nachfolgern,* off helder diß breiffs myt eren willen, overgegeven, upgedraghen, vertzegen ind verschossen myt hande, halme ind monde, ind haynt allen yrs rechtens dair van uysgeganghen . . . , sich ind eren erven dairvan unterfft ind unguyt, *die Käufer* dair an geguyt ind geerfft erfflich ind ewelich, *welche die Rente* yn eynem erfflichen ewichen rechten besees ind zo rechter erfftzalen zo haynthaven, zo besitzen ind zo gebruychen ind allen eren vrijen willen dair myt zo doen als myt allen anderen eyghenen properen guederen *haben sollen. Die Verkäufer geloben,* gantze volkomen werschaff tzo doen yn jair ind dach. *Da die Aussteller, die die* gewoehnliche urkunde *erhalten haben, kein eigenes Siegel haben, siegelt auf ihre Bitte* juncker Gerhart vam Tzwijsell, here zo Palmsdorpp.

Pergament, 31 : 23,5 cm. Vom Siegel an Pressel nur ein Teil, ganz abgerieben.

2.

1523, August 17 (up maendach na Unser Liever Frauwen dach assumptionis). *Die Aussteller von Nr. 1 bekunden, dass* Johan Schenck van Hilgenbach *dem Prior und Konvent zu Unseres Herrn Leichnam in Köln, Regulierer Ordens, verkauft hat eine Erbrente von drei Sümmer Roggen,* die ym an erstorven waren van vader ind moder *und aus $10^1/_4$ Morgen Land, die einzeln aufgeführt werden, entrichtet wird. Alles übrige mit ganz geringfügigen Abweichungen wie in Nr. 1.*

Pergament 38 : 23 cm. Vom Siegel an Pressel nur ein kleines Bruchstück, ganz abgerieben.

3.

1656, Januar 3. Bürgermeister und sämbtliche gemeinde des dorffs Vuruell *(Urfeld) bekennen, dass sie,* umh unserer anstehender nohten willen, *dem Gerhard Rheitt, Kanonikus der*

Stiftskirche S. Maria ad gradus (zu Köln), seinen Erben, oder behelder dies brieffs, doch mit gutem wissen und willen, *verkauft haben eine Erbrente von 20 Reichstaler für 400 Reichstaler, über deren Empfang sie quittieren, zahlbar auf Martini; sie behalten sich vor, dass sie die Rente mit der Hauptsumme,* iedoch in zweyen terminen . . . sampt einem erschienen termin widerumb ahn uns loesen . . . doch dass wir dieselbe loese ein viertell jahrs zuvor bestendiglich uffkundigen und ansagen. *Die Aussteller haben Vogt und Schöffen des kurfürstlichen Untergerichts und Dingstuhls Widdig um Anhängung ihres Siegels gebeten.*

Pergament, 59 : 24 cm. Siegel und Pressel fehlen. Unter der Falte Adolfus Erpell, gerichtschreiber zue Bonn und Widdig *(von dessen Hand die Urkunde geschrieben ist).*

Auf der Rückseite vier längere Vermerke. Es bekunden:

1668, Oktober 1, *Notar Heinrich Essing für den wegen Altersschwäche schreibensunfähigen Kanonikus Reidt, dass die Gemeinde Urfeld auf Grund der vorliegenden, sowie einer andern Urkunde fortan im Ganzen 700 Reichstaler jährlich mit 30 Reichstaler* verpensionieren *wird.*

1674, Juli 19, *Notar Ludwig Nydeggen, dass Kanonikus Gerhard Reidt den vorliegenden Rentenbrief gegen Barzahlung von 400 Reichstaler übertragen hat* der vielehr- und tugentsamer jumferen Helenae Ettelen.

1674, November 10, *Notar Johann Jakob Latomus, dass der Testamentsvollstrecker der verstorbenen Helena Ettelen den vorliegenden Rentenbrief gegen Barzahlung von 400 Reichstaler den Provisoren und Administratoren der Fundation Kleppings übertragen hat.*

1693, November 18, *Notar Bernhard Ibs, dass Leonhard Offenberg die Obligation mit 400 Reichstaler, den Taler zu 80 Albus Kölnisch gerechnet, an sich gelöst habe, wie aus besonderer Urkunde desselben Notars zu ersehen, in Gegenwart von Christian Newendahl, Kanonikus von S. Andreas und Administrator der Kleppingschen Stiftung, und Johann Fliethen.*

Miscellen.

Tagebuchartige Aufzeichnungen des Minoriten Tilmann Thelen über die Besetzung Kölns durch die Franzosen (Oktober 1794 bis März 1796).

Nachstehende Aufzeichnungen finden sich am Ende der von 1769 bis 1796 reichenden, nun im Pfarrarchiv von St. Kolumba in Cöln verwahrten Hauschronik (liber memorabilium) des ehemaligen Minoritenklosters zu Cöln, dessen Mitglied als Lektor der Theologie der vorgenannte P. Tilmann Thelen damals war; von 1796 bis 1800 stand er ihm als Guardian vor. Sein Nachfolger in dieser Eigenschaft und zugleich der letzte Guardian jenes Klosters war der in diesen Aufzeichnungen ebenfalls genannte P. Angelikus (Geisseler), damals gleich dem P. Thelen Lektor der Theologie im Kloster zu Cöln und von 1803 an Guardian des Klosters zu Duisburg. Nach dieser kurzen Vorbemerkung lassen wir den Text der Aufzeichnungen selbst folgen.

1794.

— — — (Galli) mense Augusto modo ceperant Treviros, 22. Septembris pervenerunt Aquisgranum et 6. Octobris proh dolor Coloniam. . . .

Terror maximus pervaserat omnes regiones, ad quas probabiliter perventuri erant Galli, cum constaret, eos quam maxime furere in clerum et nobilitatem; inde factum, ut tota fere aestate praecedente immensa multitudo nobilium, divitum, mercatorum, clericorum saecularium et regularium, imo monialium tum Gallorum, qui hucusque ingenti caritatis affectu hisce in regionibus nutriti fuerant, tum ex toto Belgio emigrarent. . . Sub finem Septembris eodem terrore correpti Colonienses nobiles, patricii multi, capitulum metropolitanum (paucis exceptis) pluresque alii canonici, abbatiae, uti et congregationes monialium integrae — quas inter Clarissae Novesienses una cum suo confessario R. P. Gervino Harzheim — multique regularium superiores emigrare coeperunt.

Ex nostro conventu fratres novitii, qui jam professionem emiserant, uti et fratres omnes theologiae studentes, pluresque alii patres ad conventus ultra Rhenum sitos fuere translocati. . . . Festo S. Patris Francisci dignissimus P. Dominicus Bresgen, tunc temporis vice-provincialis et commissarius generalis, Rhenum transiit. Postridie ex patribus M. Marcellinus Hoitmar, conventus huius guardianus, una cum R. P. Liberio van Heerdt procuratore, pariter emigravit Monasterium in

Westphalia. Remansit quidem in conventu R. P. Simon Wesseling, praesidens conventus; verum dignissimus ante discessum suum seniorem ex P. P. lectoribus, R. P. Tillmannum Thelen, ob peritiam linguae Gallicae et dexteritatem ante biennium in eodem casu Linnichii — ubi tunc Galli consistebant — probatam, instituit huius conventus commissarium, qui et procuratoris officio functus est et lectoris; et is ipse est, qui totam rei gestae seriem hisce posteritati communicat, jubente dignissimo (ministro provinciali).

6. Oct. Nocte elapsa Austriaci transierunt Rhenum; summo mane, cum operarios habere non possem, omnes patres et fratres laici junctis viribus mundavimus refectorium et ambitum conventus. Post meridiem vidimus primas Gallorum copias, populum innumerabilem sine lege, sine religione viventem, omnibus egentem ac fere nudum. Circa 6. vespertinam amplissimus magistratus assignavit nobis 120 hospites cum duobus officialibus bellicis; omnia ad eos amice excipiendos paravimus, eosque expectavimus usque ad horam primam noctis, sed neminem vidimus.

Cum numerus confratrum valde esset imminutus, officium divinum fecimus ordinarie modo sequenti: hora V servata meditatione persolvimus Matutinum, Laudes et Primam. Summum sacrum in dies, et quidem feria tertia cum ministris cantavimus. Dominicis diebus cantavimus Vesperas et Completorium more solito, feria tertia a capitulo, reliquis diebus Vesperas et Completorium legimus sine cantu usque ad Salve regina. Examen conscientiae (erat) immediatė post Completorium.

Sub hoc tempore duo provinciae nostrae conventus modo devastati sunt: Trevirensis a Gallis occupatus ac expulsis confratribus ecclesia ac conventus direptus et plane devastatus est. ... Austriaci in transitu Rurae civitatem Linnichiensem glandibus ignitis infestarunt; inde factum, ut septuaginta domus, conventus ac ecclesia (nostri Ordinis) igne absumerentur; quae ab igne illaesa permanserant, a Gallis fuerunt expilata. Tum confratres hospitio excepti sunt a diversis parochis, quorum sacellanos agere coeperunt. P. guardianus una cum magistris humaniorum ac fr. laico hospitium sumpsere apud moniales.

Düsseldorpium hodie quoque a Gallis glandibus ignitis fuit infestatum pluresque aedes ac palatium electoris magna ex parte igne absumtum fuit. Rustici in tota vicinia, praecipue parochi et nobiles fere omnes a Gallis fuere expilati.

7. Oct. Hora nona matutina advenerunt centum milites cum duobus officialibus bellicis et quatuor officialibus inferioribus, qui sancte promiserunt, nobis nil mali ab ipsis timendum fore; forte ipsi plus timebant, quam nos, noctem enim praecedentem insomnem duxerant in foro novo. Hora 10. matutina advenerunt iterum trigiuta sex milites, verum facta per me apud ampl. magistratum insinuatione, quod impossibile esset, iis dare hospitium, alibi locati sunt. Primo hac die dedimus militibus brassicam conditam, quam cum gratiarum actione acceptarunt et se posthac nil a nobis petituros responderunt, quod et observant; cibos enim ipsimet afferunt et praeparant. Officialibus bellicis dedimus in prandio et coena ordinarias nostras portiones excepto pane, in prandio

item et coena cuilibet pintam vini; promiserunt ipsi, se suas carnis portiones in culinam nostram daturos, quod et fecerunt. Officialibus inferioribus quattuor nil nisi cerevisiam in prandio et coena dedimus, qualibet vice duas amphoras.

Hodie modo coepimus gravari Gallorum ordinationibus et quidem distributae sunt duae: prima, qua non tantum civium sed et totius cleri personis aeque ac bonis promittitur securitas et praesidium!!!; secunda, qua fere omnia, quae ad victum, vestitum, luxum et medicamenta sunt necessaria vel utilia, declarantur in statum „requisitionis" posita. Significatus vocis „requisitio" nobis hucusque erat incognitus: Galli significatum ita fixerunt, ut nemini liceat eorum, quae requiruntur, quidpiam in magna quantitate aliis vendere, sed omnia reservanda esse in usum Gallorum, qui tamen omnia promptissime essent soluturi; hinc quilibet incola jubebatur illorum omnium inventarium fideliter communicare commissariis in hac causa designatis et quidem sub gravi poena. Verum hanc deceptricem Nationem!!! Experientia edocti sumus, quod in requisitionem declarare nil aliud sit, quam cuilibet subordinato commissario — quorum numerus inveniri vix poterat — dare autoritatem, requisita auferendi et substituendi monetam papyraceam, quae tamen in ipsa Gallia nullius est valoris. . . . In monasteriis facta requisitio nil aliud est, nisi publica autoritate suffulta depraedatio, quod nos ipsos tristis experientia docuit. 8. Oct.

Hoc vespere molestati fuimus a quodam dragone, quem tamen non sine turbis et proprio periculo abegi, auxilium ferentibus officialibus bellicis, queis ideo data est extraordinaria media amphora vini.

Allatae sunt ordinationes sequentes, tertia: dandi inventarium omnium personarum absentium sive saecularium sive clericalium; quarta: dandi inventarium omnium ab hoste relictorum. In vim huius ordinationis statim cancellariae tradidi inventarium sequens: 9 Oct.

„Hiemit wird von Seiten des hiesigen Minoritenklosters der löblichen Rathskanzley gehorsamst angezeigt, dass sich in unserem Kloster zwo verschlossene Zimmer vorfinden, deren eines mit Gerste beschüttet ist unter dem Namen: Preussisches Magazin; was aber in dem andern enthalten ist, ist uns unbekannt. Kölln, den 9. October 1794

fr. Tilman Thelen M. C.
Sup(erior) Conv(entus) mp."

Quinta: jubens monetam Gallicam — i. e. papyraceam — eodem loco habere ac numeratam pecuniam. Hora quarta pomeridiana magna cum solemnitate erecta fuit arbor Libertatis in foro novo: praecedente sexaginta musicorum choro amplissimus magistratus et sic dicti Vier und Vierziger tertia vice — non sine lacrimis — circum eam ducti sunt.

Tribus hinc diebus civitas modo inundata erat moneta Gallica: milites enim sine numero jubebant sibi vendi merces omnis generis erga hanc monetam: damnum his tribus diebus civibus illatum est irreparabile.

Allatae sunt ordinationes sequentes, sexta: indicans monetam Gallicam regis imagine insignitam, quae excedit centum libras Gallicas, 10. Oct.

nullius esse valoris — et tamen diebus praecedentibus plures ejusmodi a militibus fuerant praesentatae; septima: denuo promittens securitatem omni genti, quae cum Gallis in pace vivere cupit!!!

11. Oct. Allata est ordinatio octava, praecedentium de requisitionibus urgens executionem. — Sub vesperam venit quidam commissarius Gallicus, stipatus duobus Coloniensibus, visurus relicta a Borussis frumenta in refectorio et domo capitulari. . . Idem ex me quaesivit: a) quot maldera siliginis et b) farinae haberemus, c) quot personas conventus aleret; respondi ad a) quindecim, ad b) quinque, ad c) quadraginta, computatis patribus et fratribus laicis in termino occupatis.

12. Oct. Allata est ordinatio nona, ne caupones post horam sextam admittant milites, ne recusent monetam Gallicam et ne propter illam cives augeant mercium pretium.

13. Oct. Plurimi cives coeperunt gestare cocardam tricolorem; non quidem praeceptum id fuit, indubitatum tamen, Gallis id pergratum fore.

14. Oct. Allata est ordinatio decima, explicans dubia quaedam orta ratione ordinationis secundae.... Item varii ob non gestatam cocardam fuerunt male habiti.

15. Oct. Nuntiatum nobis est, quod commissarii peterent inventarium omnis vini existentis non tantum apud oenopolas, sed et in domibus regularium.

16. Oct. In vim tertiae ordinationis, cum terminus fere elapsus esset, praesentavi commissario nomina personarum a conventu nostro absentium. Renuit commissarius acceptare tabulam et jussit, ut praeter numerum absentium specificarem: a) numerum praesentium, b) quantitatem vini, c) frumenti, d) generatim omnis generis victualia. Verum hac vice inoboediens fui; simulavi, me dicta ipsius non capere et cum multitudo mercatorum adesset, clanculum domo exivi. — Magistratus jussit in conventu nostro assignari locum locandis mercibus in requisitionem declaratis aptum. — Item allatae sunt duae ordinationes, undecima: qua petunt commissarii eadem adhuc die 8000 portiones foeni; duodecima: jubens quemcumque suas monetas Gallicas ostendere commissario ad illas verificandas. Nova haec fuit methodus homines decipiendi: verificare quippe monetas est, certam quantitatem extrahere et sibi retinere, titulo quod sint adulterinae.

17. Oct. Hodie oenopolae specificaverunt quantitatem vini, uti et quaedam monasteria. Relatum nobis est, quod cuilibet relinqueretur pars quarta ad liberam dispositionem, tres reliquae partes essent in statum requisitionis declaratae et in locum designandum deferendae. Praeterea nuntiatum nobis est, quod tota vini quantitas, quae ad capitula aut domos regularium spectat, foret in statum requisitionis declaranda; quo nuntio maxime angustiati fuimus, cella quippe nostra continebat ultra centum ahmas vini rubri generosi. — Post meridiem capitaneo civico dedi inventarium personarum absentium, ut ipse illud traderet commissario; timebam enim, ne ipse me urgeret ad specificandum vinum.

18. Oct. Capitaneus reddidit inventarium, eo quod tempus in ordinatione constitutum modo praeterlapsum esset; non id nostra, sed ipsius culpa factum est, cum ipse debuisset inventarium a nobis petere.

Hora quarta venit supremus requisitionum commissarius H i m b e r t cum D. Prengrueber patriota Coloniensi, petens, ut sibi liceret, merces in requisitionem declaratas in ecclesia nostra locare. Hoc facere renui, eo quod ampl. magistratus id nobis non injunxerit; ostendi itaque ipsi ambitum et sacellum ad portam conventus, et magna affulgebat spes, fore ut his locis contentus esset Himbert, nisi obstitisset patriota Coloniensis, quocum fere per horam altercatus fui. Cum demum viderem, me nihil profecturum, coactus consensi . . .; tumque commissario Himbert bene crapulato tradidi inventarium personarum absentium et praesentium, excusans dilationem, quod nequidem legit, sicque nulla amplius quaestio fuit de vino specificando . . .; in discessu designavit diem 27., qua ecclesia claudenda esset.

Allatae sunt praeterea duae ordinationes ampl. magistratus: a) jubens, ut inventaria mercium requisitarum, tradita commissario Himbert, etiam traderentur ampl. magistratui; b) invitans cives, ut, si quoquo modo possent excusare absentiam amicorum aut cognatorum suorum, excusationes in scriptis offerrent, ne absentibus invidiosum nomen E m i g r a n t i u m inureretur.

Item allatae sunt ordinationes tertia decima et quarta decima, declarantes in requisitionem omnia, quae ad arma spectant, ipsa usque adeo militum Coloniensium arma.

22. Oct. Mane Himbert intrans ecclesiam vidensque omnia adhuc suo loco reposita, subirascens dixit: Nisi ecclesiam hodie evacuari iusseritis, crastina omnia confringentur; ut eum placarem, spopondi strictam oboedientiam. Post prandium rediit, invenitque ecclesiam vacuam, exceptis tribus altaribus et quibusdam scamnis minoribus, quae locavimus ante presbyterium, ut populus posset adhuc assistere divino officio. Idem Himbert petiit cameram omnis generis suppellectili instructam pro custode mercium; respondi, nos ejusmodi cameras minime habere, ipse insistebat petitioni suae dicens, se facile reperturum talem cameram in dormitorio.

23. Oct. Ereximus tria altaria: unum maius in choro et duo in sacristia, primo ut populus posset interesse divino officio, et secundo, ne patres per civitatem vagarentur celebrandi causa. . . . Post prandium in ecclesia erectum est iugum sustentandis bilancibus aptum. Item venit Himbert adducens mercium custodem petensque, ut ipsi cameram suam assignarem; cui intrepide respondi, id fieri non posse, cum id esset contra regulas instituti nostri, ut habitaret in dormitorio. Ostendi ipsi parvam cameram ad portam conventus, subjiciens, si vellet ejicere officiales bellicos e camera, quam illi occupabant, id per me licere. Turbatus nonnihil vidensque me exacerbatum nimium, respondit, se ergo sumpturum hospitium in vicinia nostra.

24. Oct. Mane per amicum conventus significatum est mihi, quod post prandium venturi essent duo commissarii ablaturi ex omnibus monasteriis dimidiam ligni provisionem et in requisitionem declaraturi furnos omnium utriusque sexus monasteriorum. Sine mora coepimus magnam ligni provisionem transferre ad diversas cameras; magna usi fuimus cautela, tenentes viam occultam per provincialatum. — Item allata est

ordinatio quintadecima, sub gravi poena iubens indies mane hora octava purgari plateas.

25. Oct. Sub mensa venerunt duo commissarii, declarantes in requisitionem a) furnum, b) provisionem ligni, c) refectorium aestivum pro locanda farina.

26. Oct. Publicavimus in ecclesia sub summo et ultimo sacro ac completorio, officium divinum continuatum iri in choro et sacristia, si forte ecclesia clauderetur.

29. Oct. Sequens rescriptum nobis intimatum fuit ab ampl. magistratu: „Sämtlichen Klöstern wird hiemit auf französische Requisition befohlen, ihre entbehrliche Betten, Matrazzen, Schazen und Kochtöpfen unter'm Rathhause in der Kanzley anzuzeigen, unter der, Warnung, dass, wenn bei der Untersuchung die Angabe nicht richtig gefunden würde, sie dafür responsable sind"; den 28. October 1794. Ockenfeldt Dr., Secret.

30. Oct Sub vesperum advenere pistores Gallorum, volentes ipso momento pinsere panem, dum tamen nostri laici in pinsendo pane erant occupati; post multas altercationes obtinuimus indutias usque ad horam secundam noctis.

31. Oct. Hora nona rediere pistores et statim coeperunt pinsere utendo semper nostri ligni provisione. — Hora decima, ut decreto de 29. obsecundarem, cum heri integrum diem visitando cameras singulaque secundum regulas acquitatis distribuendo insumpsissem, tandem cancellariae sequens responsum dedi: „Hiemit wird von Seiten des hiesigen Minoritenklosters auf geschehene Requisition der löblichen Rathskanzley gehorsamst angezeigt, dass sich daselbst im Notfalle 5 entbehrliche Matrazzen und 18 Schazen vorfinden." De suppellectili culinae plane tacui, quia frater laicus Alexius asseverabat, se nil superflui possidere.

Post prandium pistorum praeses intimavit, se forte nostram ligni provisionem distributurum per alia monasteria, ut et ibi possent pinsere panes, ubi nulla provisio adesset; omnes exceptiones nil proderant, eo quod, ut ipse aiebat, necessitas id exigeret; se curaturum, ut intra quinque dies sufficiens ligni provisio adesset. — Item hac nocte circa undecimam pistores tertia vice miserunt nuntium, qui me excitaret; minas addiderunt, me hac eadem nocte violenter e lecto abducendum et custodiae tradendum fore, nisi surgerem; surrexi demum, eorumque petitioni aures praebui. Cisterna, quae per canalem pistrinae ministrat aquam, deficiebat, ideoque voluere, ut iuberem portari aquam in cisternam, ne posthac unquam deficeret aqua. Ostendi ipsis antliam, quae existit in laniena, ex qua facile ipsimet possent haurire aquam; sed hac nocte nil profeci, debuique excitare fratres laicos, qui portarent aquam.

2. Nov. Hodie confeci supplicam, eamque in lingua gallica praesentavi Urbis praefecto Jalrah tenoris sequentis: „Vorstellung von Seiten des hiesigen Minoritenklosters an den Platzkommandanten Bürger Jalrah. Bürger! Bei Ankunft der Republikanischen Truppen hatten wir unsere jährliche Provision an Holz. Seit dem 16. Vendemiaire heizen wir vier Feuer zum Dienst der Republikanischen Truppen. Seit dem 10. Brumaire

heizen die Bäcker Tag und Nacht den Ofen von unserer Holzprovision. Nebst dem müssen wir für die von Alter entkräfteten Mitbrüder Feuer besorgen. Sollte diess lange dauern, so würden wir in Kurzem weder für Ihre Truppen, noch für die Bäcker, noch für unsere kranke Mitbrüder und unsere Küche Holz haben. Wir bitten daher den Bürger Platzkommandanten in unser Kloster Holz zu verschaffen.

Die Bürger Minoriten."

Ialrah respondit: „Petitio tua est iustissima", et statim me praesente iussit in hunc modum subscribi: „Commissarius ordinator Vaillant sedulo perpendat hanc supplicam ordinetque, ut huic monasterio lignum procuretur. Jalrah."

Illico accessi Vaillant, qui satis tepide me excepit et iussit redire postridie. . . .

Iterum adii Vaillant, et jussus sum redire die postero. 3. Nov.

Hoc mane jussus sum redire post prandium, tumque remissus ad diem sequentem. Verum respondi: „remittis me tamdiu, donec tota nostra ligni provisio fuerit ablata"; sicque statim redii ad Jalrah, eique oretenus exposui, quam inique nobiscum ageretur. Hic jussit, ut clauderem lignarium, et si tunc per vim quid attentarent, promisit mihi assistentiam. Ipso facto lignarium clausi, pistoribusque convocatis dixi: „Ex mandato urbis praefecti vobis probibitum est, ultra auferre uobis lignum." Responderunt, se nihili facere mandata praefecti, seque violenter ablaturos lignum, quod ipso instanti nuntiavi Jalrab, eoque stipatus ad conventum redii. Hic ira excandescens jussit omnes custodiae tradi. Ast paululum placatus mutavit sententiam jussitque, ut darem lignum usque in crastinum; se interim promisit conventurum Vaillant et procuraturum, ut lignum afferretur. 4. Nov.

Denuo adii Vaillant, jamque obtinui rescriptum, nobis nihil profuturum, tenoris sequentis: „Minoritis civitatis Coloniensis conceditur facultas, ut ex silvis civitati proximis, quarum possessor est vel persona, quae emigravit, vel abbatia aut aliud monasterium, possint caedere 20 orgyas lignorum tum in usum suae necessariae provisionis, tum in restitutionem ipsis ablatorum. Coloniae 15. Brumaire anno tertio reipublicae unius et indivisibilis, le Commissaire Ordonnateur en Chef de l'armée de Sambre et Meuse, Vaillant", eratque ingenti sigillo munitum. In praesentia commissarii illud legi respondique id nobis nil unquam profuturum, cum nec carruccas nec equos nec operarios habere possem; demum videns, me ludibrio baberi, discessi. 5. Nov.

Eadem die ab ampl. magistratu accepimus sequens mandatum: „Minoriten haben ihre angegebenen Matrazzen und 18 Decken heut Nachmittag an die Commission auf'm Platz unter'm Rathause einzuliefern. Sign. d. 5. Novembris. V. R. W. H. J. Ockenfeldt Dr., Secret. mp." Circa quartam pomeridianam huic mandato oboedientiam praestiti. — Item hodie mandatum fuit, ut ab hora quarta ad quintam omnes totius civitatis campanae pulsarentur in signum laetitiae ob expugnatum per Gallos propugnaculum Trajectense ad Mosam.

6. Nov. Hora quarta advenere duo commissarii petentes, ut ipsis ostenderem bibliothecam ex decreto Nationis; fere per horam eam perscrutati sunt variosque libros seposuerunt. Casu contigit, ut atlas omnium oculis esset expositus in mensa in medio bibliothecae posita; ut primum hoc adverti, occupationem eis dedi in pervolvendis bibliis, interea atlantem tot nullius momenti libellis oneravi, ut non amplius appareret. Demum praesentaverunt mihi literas suas patentes hujus fere tenoris: „Kraft des Beschlusses des öffentlichen Heilsausschusses vom 17. Thermidor haben die citoyens N. N. den Auftrag, alle Bibliotheken der Klöster und Kirchen in den eroberten Ländern zu untersuchen, die seltenen Manuskripten, alte Editionen, überhaupt alles, was ihnen zur Fortpflanzung der Wissenschaften und Künste dienlich scheinen wird, fortzunehmen und in das Innere von Frankreich zu verschaffen.“ Cum patentes illas legissem, petierunt claves bibliothecae, quas ipsis extradidi; interim nocte sequenti curavi extrahi atlantem.

10. Nov. Mane medio octavae venit Himbert, jubens claudi ecclesiam, cui magna cum autoritate respondi: „Ecclesia non claudetur vel momento prius, quam merces fuerint in atrio templi.“ Tum petiit sacristiam pro locando oleo, quam intrepide denegavi dicens, nos indigere loco sacro ad celebranda officia divina.

11. Nov. Summo mane abierunt nostri milites cum officialibus bellicis.

13. Nov. Duo commissarii petierunt locum pro locando vino adusto; post multas altercationes, cum non haberent schedulam ab ampl. magistratu, discedunt; statim tamen redeunt nuntiantes, se intra horae tempus vinum adustum illaturos in sacellum prope portam, non obstante quod ibidem asservarentur scamna ecclesiae; adeo cum ipsis ampl. magistratum, qui precibus meis annuit et ipsis schedulam denegat. Verum post horam advenit deputatus quidam a magistratu, petens, ut, si possibile foret, ipsis assignarem locum congruum. His permotus assignavi domum capitularem: et ecce iam volunt locare 40 equos in ambitu conventus. Iterum adeo magistratum; cum vero esset hora prima, non repperi nisi duos scribas, qui me iubent redire hora tertia; interea temporis unus eorum, Flamm iunior, sine commissione dat ipsis schedulam. Cum non essem praesens in conventu, collega Angelicus adit magistratum ista exponens; hic exprobata temeritate scribae dat aliam schedulam, iubentem locari equos intra ecclesiam s. Andreae. Verum schedulam istam nil curant et equos locant per ambitum (conventus nostri).

Circa sextam vespertinam praepositus farinae, L o u v a i n, omnium nebulonum pessimus, a pistoribus forte instructus, quod infirmaria contineret vinum, violenter eam intrat, iubetque aperiri cameram istam, quam digito monstrabat; renuit frater laicus Benedictus; iste conatus illi eripere claves, at Benedicti vis fortior. Interim vocatus accedo, per militum cuneos penetro, iubeo mihi exponi petitionem eius, quam multos inter clamores, assistentibus pluribus militibus, repetit. Peto, num habeat mandatum in scriptis; increscunt clamores; dumque me nec timidum nec turbatum videt, seque nil proficere, apponit infirmariae excubitorem iubetque, ut nemo sive in-sive egrediatur; quo facto discedit. Curro

iterum ad magistratum et quidem ad D. consulem de Clespe, qui me remittit ad novum urbis praefectum Dauriev, cuius adiuncto cum factum exposuissem, respondit: „Nullam violentiam patiar; si haec ita se habent, punietur, quiscumque ille fuerit.“ Insto, quod excubitor statim tolli debeat, eo quod alioquin fratres nostri infirmi non possent ullum habere auxilium; et ecce statim mandatum scriptum traditur cuidam deputato, qui me comitatur ad conventum; cumque omnia debite examinata et vera deprehensa essent, intra horae quadrantem excubitor fuit sublatus et Louvain inquisitus in hospitio suo, ut poenas lueret; ab eoque tempore iussi claudi infirmariam.

11. Nov. Cum novus commissarius ordinator advenisset, priori supplicae — vide secundam huius — novam addidi tenoris sequentis: „Bürger Oberkommissär! Wir bitten Sie, beiliegende Supplic samt Unterschrift wohl zu erwägen und zu befehlen, dass in unser Kloster Holz verschafft werde, um das Brod für die Truppen der Republik zu backen; da man uns schon die Halbscheid unserer nothwendigen Holz-Provision weggenohmen, und die von dem Bürger Vaillant, einem Vorgänger, gegebene Vollmacht uns gerade zu nichts dienen kann, weil wir weder Wagen noch Pferde, weder Arbeitsleute noch Geld, um sie zu bezahlen, haben. Wir bitten Sie daher, uns in diesem Stück schleunigst zu helfen. Die Bürger Minoriten.“ Perlecta utraque supplica, respondit, se de facto nec equos nec carruccas habere, ideoque iussit me redire intra quatriduum.

15. Nov. Mane rediit commissarius bibliothecam, seposuit sibi circa 30 compacturas; optima verba dedi, ut demum cessaret nec auferret Bollandistas pluresque alios libros, in quo facile consensit. Verum dum iam libros exportari iubet per milites praesentes Colonienses, insto, ut mihi liceat conficere inventarium librorum ablatorum, et ecce ira excandescit: „Nonne tibi, inquit, debent sufficere literae meae patentes“? — Subiungo: „Ideo ad id peto, ut eos catalogo expungere possim“: — tum ille: „perscrutare bibliothecam et invenies numerum et autores defecientes“. . . „Etiam ideo id peto, ut me iustificare valeam coram superiore meo.“ — „Quis est tuus Superior“? — „P. provincialis“. — „Vobis prohibitum est, habere ullam communicationem cum superioribus extraneis. Natio Gallica est vester provincialis.“ ... Haec inaudiens obmutui. ... Recordor tamen, inter libros ablatos fuisse quosdam minoris momenti v. g. quaestiones super Metaphysicam Aristotelis, alios etiam maioris momenti v. g. Historia Angliae, Brabantiae. Petiit praeterea manuscripta Scoti, quem in finem tertio adfuit expresse missus a populi repraesentante, aperuitque tumbam Scoti; debui ipsi prolegere et dictare ad calamum inscriptiones in tabulis cereis voluitque absolute — etiam si opus esset vi adhibita — sibi aperiri monumentum, putans, se ibi inventurum manuscripta; respondi, monumentum non continere, nisi ossa Scoti, „vos vero“, subiungens, „nil curatis ossa“. „Cur ergo, inquit, tam sollicite custodirentur haec ossa?“ respondeo: „Tu certe catholicus es vel fuisti, et iam ignorare non potes, quod, si quis sub Rota versetur, eius reliquiae maxima cum sollicitudine soleant asservari“; his dictis acquievit.

18. Nov. Galli intulerunt merces in ecclesiam diversi generis, praecipue tamen caffée et saccarum, et ab hoc tempore ecclesia mansit clausa; claves datae sunt mercium custodi.

Officium divinum persolvimus in choro; mane hora quinta praevia meditatione lecta sunt matutinum, laudes et prima; dein diebus dominicis ac feriis III, V et sabbato summum sacrum etiam cum organo; hora nona id erat impossibile ob enormem tumultum, quem tunc excitabant laborantes in ecclesia; saepe tamen nos turbavit canis ingens latratu suo, qui diu noctuque in ecclesia inclusus manebat. Reliqui patres celebraverunt in sacristia ab hora VI usque ad mediam XI tanto cum populi concursu, praesertim sub ultimo sacro, ut sacristia homines capere non posset. Hora X sub ultimo sacro in choro recitavimus horas minores; feriis III post summum sanctissimum fuit expositum in sacristia, sub completorio vero in choro.

19. Nov. Iterum adii commissarium ordinatorem praesentans supplicas pro obtinendo ligno. Hora undecima promisit mihi 20 carrucas ligni et ecce! hora prima illas modo obtinuimus. — Verum breve gaudium!

20. Nov. Circ decimam Louvain praepositus farinae petiit granaria nostra pro locanda farina. Nemo Gallorum hucusque me ita vexavit ac iste! Incuria confratrum dormitorium non erat clausum: ut primum vidit spatiosum istud dormitorium, dixit: „iam non indigeo granariis, huc locabo farinam"; et illico mandat, ut hora prima ibi locaretur. Refectorium hiemale occupavit pro locando furfure, aestivum modo continebat farinam; dedi lenia, dedi aspera verba, sed nil profeci; demum exacerbatus nimium respondi: „Vade vias tuas, inveniam, qui me inter et te iudicet." Illico iussi obserari ianuam, qua intraverat dormitorium. Collega Angelicus[1]) adiit consulem De Groote, a quo vix responso dignatus est. Postea adii ego urbis praefectum, qui me benigne quidem excepit, at respondit, se quoad hoc punctum nil posse ordinare, cum commissarii isti illimitatam haberent potestatem; optimum fore, si verbis lenibus eum placarem — sed nebulo iste implacabilis est.

25. Nov. Adii dominam Schiefer, quae hospitio exceperat supremum legionis ducem, ut ipsa pro nobis intercederet, ne dormitorium occuparetur; quae se id effecturam plane non dubitabat, cum eodem die adhuc duo commissarii apud ipsam pransuri essent. Hoc inaudiens illico domum redeo et collega Angelicus conficit supplicam, quam tradit dominae Schiefer sub mensa praesentandam. Haec postridie significavit mihi, se effecisse, ut dormitorium nostrae dispositioni relinqueretur, et si granaria nostra pondere farinae nimium gravari deprehenderentur, facta inspectione praefectorum architecturae, etiam in hoc puncto petitioni nostrae satisfactum iri.

26. Nov. Cum ubique esset penuria ligni, Galli absque misericordia coeperunt auferre ligna nostra, eaque distribuere per varios conventus, ubi pinsunt

1) P. Geisseler, s. Vorbemerkung (S. 103).

panes — imo etiam quibusdam civibus; adii quidem commissarium ligno praepositum, sed nil profeci — bona verba dedit, promittens restitutionem in integrum. — — En definitionem requisitionis a me octava Octobris datam, nunc experientia stabilitam!

Custos mercium in ecclesia detentarum, postquam petionem suam tum mihi tum aliis confratribus saepe exposuerat, iussit me vocari et magna cum autoritate petiit in posterum prandium pro se et socio, item indies amphoram vini, asserens, id mandatum esse a supremo requisitionis commissario Himbert; primum quasi promiseram, secundum absolute dare renui; cumque me vexare non cessaret, respondi: „hoc momento conveniam Himbert, petamque, an et quaenam tibi dare debeam"; statimque misi P. sacristam ad D. Schölgen, hospitem ipsius Himbert, qui haec inaudiens ira excanduit, prohibuitque vel minimum dari, eo quod a republica optimum haberet salarium; sicque vexae istius nebulonis Coloniensis cessarunt.

Circa hoc tempus conventus Carmelitarum uti et nuntiatura Apostolica modo plane erat devastata, uti et plures domus emigrantium. Omnes vero emigrantium aedes hanc habebant inscriptionem: „Propriété Nationale." Carthusia erat aptata hospitali, monachi inde expulsi inhabitabant aedes D. de Witgenstein.

Cum Galli saepius tentassent in vanum deponere magistratum Coloniensem, tandem denominarunt iudices quosdam — omnes insignes patriotas —, quoram collegium nominarunt: „comité de surveillance", germanice: „Aufsichts-Ausschuss". Hi erant quasi observatores magistratus. Praecipuum eorum officium erat, urgere cives, ne monetam Gallicam recusarent vel ob eandem augerent mercium pretium; isti officio suo exacte fungentes, omnibus uullo discrimine civibus mulctam dictabant, quos vel recusasse monetam Gallicam vel mercium pretium ob eamdem auxisse duobus ad minimum testibus convincere poterant; pluribus dictata est mulcta centum, ducentarum, quadringentarum et ultra librarum Gallicarum: inde et factum, ut plures capitalia ante centum et pluras annos levata iam refunderent in hac moneta deceptrice. Secundum eorum officium erat, invigilare, ne quis civium frumenta accumularet; eum in finem custodes apponebant portis civitatis, qui omnia frumenta prius ad eos adducerent, ut sic examinata emptoris indigentia vel eius dispositioni relinquerentur vel in requisitionem declararentur; quod ultimum plerumque fiebat, si ad clerum saecularem, et maxime, si ad regularem spectabant; id damno suo experti sunt patres Carmelitae, nos vero eorum iudicio semper subterfugimus.

13. Dec.

Nuntiatum nobis est, apud P. P. Augustinianos cameras P. provincialis, prioris et secretarii absentium per Gallos visitatas, inventarium omnium inibi detentorum, sive ad istos patres sive ad conventum spectantium, confectum, ac denique cameras sigillo munitas fuisse. Haec ex P. subprioris ore accepi, qui tamen subiungebat, ipsius interventu apud repraesentantem populi sigillum fuisse ablatum et cameras usui patrum restitutas esse, hac tamen lege, ut omnia in inventario specificata in istis cameris remanerent; factum hoc cautos nos fecit. Item hodie

cista „quatuor-unius“[1]) communi consilio fuit divisa, eo quod Galli omnia aeraria publica auferre coepissent, cistas etiam fundationum et orphanotrophiorum.

28. Dec. Circa festa Natalitia, cum frigus summum attigisset gradum ac fere singulis diebus unus aut alter equus in conventus (nostri) ambitu periiset, tandem equi alibi locati sunt; plures item Gallos hocce tempore frigus enecavit.

30. Dec. Indicta fuit visitatio omnium granariorum, etiam apud privatum quemque, quae apud quosdam fuit valde rigorosa, ideoque debitas adhibuimus praecautiones.

1795.

3. Jan. Venerunt visitatores, sed quia summum frigus erat, illico accesserunt fornacem nolueruntque visitare; inquisitus respondi, nos habere septem maldera farinae siliginis; his notatis abierunt.

5. 6. Jan. Adii commissarium ligni, porrectaque supplica obtinui licentiam ex silva Braunsweilerensi adducendi ad conventum sex carrucas ligni; aegre hac licentia usi sumus, sed necessitas nos compulit; ideoque collega Angelicus D. professori Cramer praevie ostendit meam supplicam uti et concessionem datam, qua visa acquievit.

22. Jan. Publicatum est, post quindenam non licere amplius coquere cerevisiam neque post dies ultra vinum adustum. Item fama tulit, quam proxime iterum vinum, praesertim monachorum, in requisitionem declarandum. Quasdam praecautiones adhibuimus.

24. Jan. Tres tum a magistratu tum ab administratoribus districtus Bonnensis deputati petierunt numerum sacerdotum aut fratrum clericorum et separatim numerum fratrum laicorum in singulis monasteriis; in nostro conventu inventi sunt viginti tres sacerdotes et duodecim laici.

27. Jan. Commissarius Gallicus una cum D. Prengrueber et aliis tribus a magistratu deputatis coeperunt in collegiatis et monasteriis, ex queis unus aut alter emigravit, auferre omnem pecuniam, petere insuper registrum proventuum, libros magistrales, paucis omnia, quae administratoribus sunt necessaria, subiungentes, portiones emigrantium pertinere ad rem publicam. Hac vice maximas adhibuimus cautelas; certo enim cognovimus, ad S. Cunibertum et ad SS. Joannem et Cordulam modo omnem pecuniam fuisse ablatam; idem etiam heri patribus Augustinianis contigisset, nisi P. procuratoris constantia vicisset. Ideo confeci specialem librum receptorum et expositorum, iuxta cuius computum nil nobis supererat pecuniae; reliquos libros abscondimus, neque pecuniam in camera mea retinui.

4. Febr. Galli petierunt a quolibet incola vestem et par calceorum vel ocrearum; nos dedimus sex paria calceorum, relicta a patribus, qui

---

1) „Quatuor-unum“ wurde die Vereinigung der vier Mendikantenklöster, welche für die Zwecke dieser Vereinigung eine gemeinsame Kassa hatten, wie sie auch manchmal gemeinsame Legate erhielten, genannt.

emigrarunt. Item cum nocte elapsa duo equites Galli in publica platea fuissent occisi, prohibitum fuit ab hora decima vespertina usque ad quintam matutinam comparere in plateis sub poena corporali; quem in finem mandatum fuit, ut in dies quadrante ante decimam et mane hora quinta in aede metropolitana et ad S. Pantaleonem pulsaretur una ex maioribus campanis. Verum postero die Urbis praefecto tot propositae sunt difficultates et obiectiones contra hoc mandatum, tum a medicis tum a parochis, ut eas solvere non potuerit, ideoque campana non fuit amplius pulsata ac mandatum tacite revocatum. — Item circa hoc tempus tota Hollandia ceteraeque provinciae confoederatae a Gallis erant occupatae, expulsis inde Anglis et Austriacis; factum id est non vi armorum, sed consentientibus ac opem ferentibus Hollandis ipsis, quorum princeps fugit in Angliam.

5. Febr. Hora secunda accessit doctor medicinae D. Pest comite officiali bellico lustraturi conventum nostrum et decisuri, num sit aptus nosocomio. Petierunt sibi aperiri cameras; aperui unam in ambitu fratrum laicorum; debui pariter aperire cameras in ampliori dormitorio; aperui cameram P. procuratoris, quae videbatur ex angustioribus et sordidioribus, et dixi, ceteras non esse ampliores. Omnia, quae coacervare poteram, protuli motiva, quae demonstrarent, conventum esse plane ineptum nosocomio. Verum spatiosum dormitorium iis quam maxime placebat; tacitus invocavi omnes sanctos, genua titubabant, votum vovi domino; demum dante deo in meam sententiam condescendebant. Postero die ordinavi sacrum celebrandum in gratiarum actionem.

12. Febr. Post prandium venerunt deputati a magistratu iuxta requisitionem Gallorum, petentes lectisternia, stragulas, lodices et indusia, omnia in usum nosocomii secundi proxime instituendi. Verum vacuis manibus abierunt; respondi, nos dedisse modo lectisternia quinque et octodecim stragulas; ceterum lodices et indusia nobis non esse superflua. — Item D. Franzen, scholaster S. Gereonis, misit instrumentum ab omnibus capitulorum et monasteriorum utriusque sexus superioribus subscribendum eorumque sigillo muniendum, quo sibi dabatur facultas, nomine totius cleri levandi summam necessariam ad solvendam contributionem a Gallis impositam. Ob varias rationes recusavi subscriptionem, donec melius instructus essem; ideoque tertia decima habita est congregatio „quatuor unius“ ibique exposui tergiversationis motiva, conventum nostrum prae aliis specialiter tangentia, praesertim quia bona immobilia non possideremus; demum quarta decima eadem coram exposui D. Franzen, qui asseverabat, subscriptionem nullum nobis generari posse praeiudicium, recusantes vero subscribere multis expositos manere periculis. Non habens ultra, quod opponerem, subscripsi.

NB. Toti territorio Mosam inter et Rhenum sito imposita fuerat contributio viginti quinque millionum librarum Gallicarum in moneta aurea vel argentea exsolvendarum; postea tamen reducta ad octo milliones et quidem ita, ut una quarta pars solveretur in moneta aurea vel argentea, tres vero reliquae partes in moneta Gallica seu charta decep-

trice. Libra Gallica solvebatur hoc tempore tribus stuberis, ex post nequidem obolo.

15. Febr. Ipsa dominica quinquagesimae, cum in civitate existerent 15000 milites, hora undecima conventum intrarunt 30 equites levis armaturae una cum equis suis petentes hospitium pro una nocte, eumque in finem afferentes schedulam ampl. magistratus, quem illico adii, sed nil profeci, nisi ut equi alibi locarentur; militibus, ne excessus facerent, ex nostra mensa dedi carnem bovinam, legumina et cerevisiam tenuem; postero die summo mane contenti discesserunt.

23. Febr. Hospitio excepimus duos levis armaturae equites, vulgo chasseurs, qui manserunt usque ad secundam Martii.

24. Febr. Missi nobis sunt ab ampl. magistratu 10 alii equites vulgo dragones. Illico adii magistratum petens eorum amotionem, praecipue, quia bini et bini volebant sibi sternilectum. Apud magistratum nil profeci, attamen discessere alibi hospitium quaesituri. Verum vicesima quinta rediere valde insultantes, sed iterum eos placavi; vicesima sexta post multas altercationes debui iis concedere hospitium, promisique, me circa vesperum procuraturum quinque stragula. Verum, ut abierunt, petii a duobus aliis chasseurs, ut, si in eorum potestate esset, me ab illis hospitibus liberarent; illi post mediam horam redeunt, afferentes schedulam, quae mihi prohibebat, hospitio excipere quemcumque sine expressa in scriptis licentia supremi belli ducis; quam schedulam cum illis decem vicesima septima redeuntibus monstrassem, taciti abiere.

2. Mart. In discessu duorum chasseurs rediere 10 dragones, afferentes schedulam belli ducis, qua volebat, ut eos nunc hospitio exciperem, quod et feci; iussique praeparari carnem, quam attulerant, et nil aliud iis dari. Cumque viderent, se insultibus suis nil proficere, quarta huius quattuor abiere, reliqui sex supplices petierunt, ut iis quidquam dari iuberem, iussique ergo dari iusculum et legumina cum cerevisia tenui; sicque acquievere.

5. Mart. Ultima die precum 40 horarum, quas in choro servavimus, tertiam inter et quartam pomeridianam ex incuria ministrorum sacristiae pluviale viride, quod erat ex relictis optimum, furto ablatum est; iussique id publicari sexta tum in nostra tum in ecclesia ad Capitolium B. M. V. et septima iussi id inseri relationibus publicis; inde factum, ut adhuc eadem die scilicet septima, licet scissum in partes, utpote modo venditum, erga monetam deceptricem fuerit restitutum.

eodem Custodes mercium in ecclesia locatarum — NB. Colonienses erant — cum iam in evacuatione ecclesiae deprehenderetur, ingentem quantitatem saccari, caffée etc. esse ablatam, nec se iustificare valerent, me tamquam furti conscium accusarunt apud praepositum Gallorum. Verum coram illo graviter eos obiurgavi, accusans solummodo eorum incuriam et malitiam huius superioris et adducens necessaria ad meam defensionem, sicque relicta in scriptis protestatione, mihi de furto nil constare, nec ulli confratrum dedisse claves, nec me unquam ecclesiam fuisse ingressum, amanter a praeposito dimissus sum.

9. Mart. Praeter 10 dragones hospitio excepimus 10 pyrobolarios vulgo

grenadiers; post biduum septem abiere et remansere tres. Item ab hac die Galli coeperunt exerceri in armis mane ab octava usque ad nonam, a prandio a secunda ad quintam indics in ambitu conventus, numero mox 400, mox 500, qui enormem excitarunt tumultum.

Praeter alios, quos habebamus, triplicis generis hospites, hospitio excepimus 100 milites; refectorium iis cedere nolui, ideoque in domo capitularl jussi instrui fornacem, ubi contenti et quieti erant; nil dedi nisi legumina et cerevisiam tenuem, quam ipse singulis distribui; postridie abierunt. 16. Mart.

Praeter alios hospites hospitio excepimus 70 dragones; assignati nobis erant 100 pedites, verum hoc mane casu adii magistratum, visurus, quid ageretur; et ecce nuntiatur mihi, nobis assignatos esse 100 equites una cum equis; mansi ibi per integram horam, bona et mala verba dedi, demum obtinui, ut equi locarentur in ambitu S. Andreae, et loco 100 nobis mitterentur 70 dragones; hi dum mensae assidebamus, advenere; illico optimis verbis eos placavi; exposita summa nostra paupertate nil dedi, nisi hora sexta vespertina legumina et cerevisiam tenuem, quam ipsemet distribui. Vesperi medio decimae tres alii ex civitate intrarunt conventum petentes coenam et cerevisiam; quod cum fieri tam sero non posse dicerem, unus eorum coepit minari, imo delumbare me iamiam volebat; huic illico candelam, quam manu tenebam, in faciem excussi, subiungens, ni eodem momento conventu exirent, eos pessime excipiendos fore, cum 40 monachi in conventu existerent, parati ad vim vi repellendam; et sic perterriti abierunt. 19. Mart.

Vespere obtinui a magistratu schedulam assignantem nobis duos curruum praefectos cum sex famulis et equis. Praefectos comitatus sum ad magistratum; exposui, nos ultra iustitiam gravari, neque hospitio eos excipere posse; obtinui, ut praefecti et equi alibi locarentur, famulos autem me retinere debere asserebant. Verum discedens respondi, me eos hospitio non excepturum; neque isti venerunt. 26. Mart.

Hora septima vespertina obtinui schedulam assignantem nobis sex cursores supremi militiae praefecti Jourdan, vulgo couriers. Coloniensis quidam eos comitabatur, asserens, nobis iniungi, ut eos bene tractaremus, binis item et binis daremus cameram et lectum, idque pro una tantum nocte. Ratione huius ultimi additi facile inductus fuissem in tentationem; verum iam ipsos cursores gallice interpellavi, quamdiu mansuri essent; responderunt, quamdiu maneret Jourdan; et jam iis insinuavi, eos mereri aliud nobilius hospitium, quorum plura essent in civitate, sicque eos comitatus sum ad magistratum, ibique paucis dixi, me eos non excepturum hospitio. Decretum ergo est, ut aula Coloniensis eos exciperet. 27. Mart.

Summo mane discesserunt nostri dragones et pyrobolarii; post meridiem successive tres accepi schedulas, assignantes nobis 23 milites, unam feminam et duos infantes pro una nocte; omnes misi ad domum capitularem (conventus nostri); cum nil nisi panem haberent, dedi iusculum pisorum et cerevisiam tenuem. 28. Mart.

Hospitio excepimus duos armigeros, vulgo gens d'armes, qui ex itinere fatigati paucis contenti erant. 5. Apr.

6. Apr. Debuimus dare cameram pro asservandis paunis in usum vestium militarium; ne ultra tot milites hospitio excipere teneremur, dedi domum capitularem et illico nuntiavi ampl. magistratui, nobis sublatum esse usum camerae excipiendis militibus destinatae, ideoque nos posthac tot milites hospitio excipere non posse. — Post prandium praeter duos armigeros excepimus duos dragones. Vespere sub mensa illi armigeri, qui heri adeo contenti erant, comitantes suum praepositum me vocant. Hic primo comiter petit pro iis aliam cameram, honestiorem, subiungens: „Non enim canes suscepistis, sed homines"; tum petit, ut iuberem instrui fornacem et praeterea aliam assignarem cameram, in qua carnes suas praeparare possent. Utrumque recusavi, tum quia tempestas frigida non esset, tum quia nobis deficeret lignum. Et ecce praepositus conversus ad armigeros: „habetis, inquit, hic scamnum, sedilia, mensam; haec omnia confringite et mittite in fornacem, et si haec non sufficiant, currite per monasterium; invenietis ibi portas, eas diffringite, comminuite et mittite in fornacem; sic volo, sic iubeo". Tum conversus ad dragones: „vobis, inquit, id mandare non possum, non enim estis subiditi mei; est idem facere, si vobis licentiam do et defensionem vestram in me suscipio". Haec omnia patienter auscultans respondi: „Tu non es republicanus, sed ingens nebulo; ultra mille Gallos hactenus hospitio excepi, sed talem nebulonem necdum vidi; scias, velim, nos adhuc esse 40 monachos in hoc monasterio; casu, quo haec, quae iubes, fiant, non erimus otiosi spectatores." Tum curro ad magistratum haec omnia exponens instanterque petens, ut his armigeris aliud assignetur hospitium. Post mediam horam domum redeo offerens illis schedulam, quae eos iubet hospitio excipi a vidua Scheben in vicinia nostra. Post illorum discessum dragones denuo iubent instrui fornacem, verum hos illico compescui. Postero mane, cum et hi viderent, se insultando nil proficere neque me terreri, pariter discesserunt ac sumserunt sibi aliud hospitium.

NB. Quinta Aprilis pax inita est regem Borussiae inter et Gallos, hac tamen conditione, ut Galli manerent in possessione territorii Borussici ad laevam Rheni partem siti usque ad pacem universalem.

7. Apr. Mane me accessit quidam a D. consule de Wittgenstein missus, petens ut hodie, tantum pro una nocte, exciperem 40 milites; respondi, si D. consul curet, ut camera hospitio militum destinata hodie evacuetur, non tantum 40 sed 60 milites excipere possumus; si id fieri nequeat, impossibile nobis est excipere milites. Circa decimam curro ad magistratum visurus, quid ageretur. Civitas ultra modum erat gravata militibus. Quidam conventus (nostri) amicus me accedit, nobis non esse mittendos milites, quod nec factum est.

10. Apr. Hodie cum fama fere universalis ferret, Gallos quam proxime discessuros, ordinavi preces novemdiales ad impetrandum innoxium eorum discessum. Verum eheu! quantum decepti sumus.

13. Apr. Circa quartam pomeridianam excubiae, quae hucusque semper inhabitaverant cameram prope hortum, violenter intrarunt cameram Antonitarum, nolentes inde exire. Lenia et aspera verba dedi, sed nil profeci; tum subiunxi: „Ni illico exieritis, iubebo vos expelli"; et ecce,

unus eorum me iam confodere tentat; hoc videntes reliqui arripiunt sclopeta et me invadunt. Cum iam salvare vitam meam deberem, arripio et ego sclopetum et me defendo. Unus mihi infligit alapam, alter pugna me in faciem caedit; his duobus suam portionem sclopeto reddidi. Confratres adstantes me deserunt, exceptis quibusdam fratribus laicis. Tum me violenter volunt ducere ad praefectum civitatis, habitum meum modo sciderant. Cum essem a regione infirmariae, in eam insilio et claudo ianuam, sicque me salvavi. Illi interim sibi timentes currunt ad praefectum civitatis me accusantes. Cum multa falso narrassent, venit quidam deputatus, dicens, nobis in poenam pro ea nocte mittendos 200 pyrobolarios. Tum adeo et ego praefectum civitatis, omnia ex vero expono, ostendo habitum scissum et sanguinem, quo manus mea adhuc foedata erat; sicque obtineo mandatum in scriptis, quo iubentur illico ex ista camera exire, et priorem iterum occupare; quod illis cum autoritate insinuavi, et statim in mea praesentia debuerunt cedere.

16. Apr. Hospitio excepimus 25 rusticos et 50 equos, qui locati sunt per ambitum; et quidem equos semper habuimus in ambitu ab eo tempore usque ad mensem Novembrem.

20. Apr. Mandatum nobis est hospitio excipere 100 milites, quod singulis mendicantium monasteriis intimatum fuit. Ampl. magistratui exposui, quantum adhuc gravati simus, sicque ab iis hospitibus liberati fuimus, quod eo magis necessarium erat, quia illos, utpote omnibus egentes, alere debuissemus.

27. Apr. Nocte elapsa milites irruperunt cellam exque ea abstulerunt circa 20 caseos, quod summo mane indicavi urbis praefecto; milites fuere custodiae traditi, sed nil restitutum nobis est.

4. Maii A commissario belli petivi quasdam carrucas ligni in restitutionem ablatorum; hic me remisit ad administratores districtus Bonnensis; itaque confeci supplicam, eamque praesentavi D. Eichhof, qui eam misit Bonnam ad administratores districtus; erat tenoris sequentis: „Der Bürger P. Tilmann Thelen, Oberer des Minoritenklosters in Kölln, an den Bürger Eichhof, Verwalter daselbst. Bei Ankunft der Republikaner lieferte unser Kloster auf Befehl seinen ganzen Vorrath von trockenem Holz zum Dienste der Armee. Dies ergiebt sich zum Theile aus beiliegenden Lieferungs-Scheinen. Nebst dem sind a) auf mündlichen Befehl des Magazins-Aufsichter Louvain viele Wagen ohne Lieferungsscheine verabfolgt worden; b) haben die Republikanischen Bäcker länger als einen Monath Tag und Nacht den Ofen von unserm Holz geheizt, so dass die Zahl der gelieferten Wagen Holz bis auf sechzig hinausläuft. Der Kriegskommissär versprach uns immer feyerlich, das Holz wieder zu ersetzen. Vor 4 Monathen erhielten wir auch wirklich auf die gemachte Vorstellung, dass es uns unmöglich sey, Arbeitsleute zu stellen, um das Holz selbst fällen zu lassen, die Erlaubniss, sechs Wagen Holz aus dem Magazin zu holen. Da wir nun wieder gänzlichen Mangel an Holz leiden, auch nicht im Stande sind, Arbeitsleute zu stellen, um allenfalls Holz auf Anweisung fällen zu lassen, vielweniger, solches zu kaufen, so meldete

ich mich heute wieder an den Kriegskommissär Bürger Herbinon. Dieser verwies mich an Sie, unter der Versicherung, Sie würden unserm Mangel abhelfen. Ich ersuche Sie daher, uns schleunige Hilfe zu verschaffen, dabei aber in Ihrer desfalsigen Verordnung auf unsere oben angeführte Lage Rücksicht zu nehmen. Kölln, den 15. Floreal im dritten Jahre der Franken Republik. P. Tilman Thelen, Oberer des Minoritenklosters."

Verum licet saepius monuerim D. Eichhof, Bonnâ tamen ne responso quidem dignati fuimus.

Circa hoc tempus Galli territorio Mosam inter et Rhenum novam imposuerunt contributionem decem millionum librarum Gallicarum, quae tamen in omnis generis frumentis et carnibus determinato pretio taxatis foret exsolvenda et exsoluta est.

4. Junii Nocte elapsa fures, ut aiebant custodes mercium, quarta iam vice ex ecclesia nostra abstulerunt quantitatem saccari albi.

5. Junii Praeter equos et rusticos, quos a die 16. Aprilis habemus in ambitu, hodie adhuc 64 equi dragonum pro una nocte locati sunt per ambitum.

7. Junii Hospitio excepimus 30 levis armaturae equites vulgo husards, uti et 40 equos pro una nocte. Milites hic non contenti, petiere licentiam sumendi hospitium apud rusticos, quam et obtinuere. Ante discessum tamen petierunt ingenti cum clamore legumina, carnes, butyrum, caseum, panem; cum nimium et inordinate peterent, nil dedi, nisi iusculum, nil curans eorum clamores; quo sumpto medio sextae vespertinae discesserunt.

10. Junii Prohibitum fuit, posthac coelo tonante pulsare campanas, item triduo iam fama fert publicis etiam relationibus inserta, Austriacos tradidisse propugnaculum Luxemburgense, quod nos nimium increduli credere noluimus; verum tamen fuisse, tempus docuit.

18. Junii Nocte elapsa iterum cista saccari candis effracta fenestra prope portam maiorem ecclesiae ablata fuisse ferebatur; inde factum, ut hodie omni contentione coeperint evacuare ecclesiam.

23. Junii Nocte elapsa denuo cista saccari furto sublata fuisse fertur; inde factum, ut hodie omnis quantitas saccari ex ecclesia nostra alibi fuerit locata, excepta modica quantitate, quae inter duas portas maiores fuit inclusa, et ex eo coepi urgere evacuationem ecclesiae; reddita est ergo mihi una clavis ianuae ad altare maius sitae; illico iam tegularii coeperunt mundare ecclesiam ac caementarii reparare pavimentum, cuius reparatio constitit decem imperialibus; demum cum 27ma nil nisi 28 vasa pice repleta superessent, monui mercium custodem, nos postero die celebraturos publice officium divinum, quia haec facile alibi locari possent. Sub vesperum hora nona, cum omnia munda essent, custos intrat ecclesiam stipatus commissario Gallorum, prohibens in crastinum aperiri ecclesiam. Post varia litigia inclusimus picem inter duas portas minores ex dextra parte ecclesiae, sicque vicesima octava aperta porta maiore publice celebravimus officium divinum, postquam ecclesia per septem menses clausa fuisset.

23. Julii Cum hodie militibus deficeret panis, visitatio granariorum indicta est, ita tamen, ut vel frumenta vel farina superflua relinquerentur Gallis

erga paratam pecuniam; et quidem solvere voluerunt per malder triginta sex libras Gallicas seu daleros coronatos; nos praecautione consueta usi sumus.

Cum heri non nisi modica quantitas frumenti fuisset reperta, hodie Galli ipsimet visitationem instituerunt; apud nos inventa sunt duo maldera farinae et $1^1/_2$ maldera siliginis; hinc nil a nobis emere placuit. 24. Julii

Hospitio excepimus 100 milites, quos per tres dies alere debuimus. Verum hoc triduo nil dedimus nisi pisa et carnes allatas coximus. Tricesima prima in eorum discessu mane dedimus frustum panis et casei. 28. Julii

Ad supplicam praesentatam urbis praefecto obtinuimus licentiam scriptam instituendi processionem consuetam in festo Portiunculae. 1. Aug.

Sub vesperum ex Valle felici rediit dignissimus P. Provincialis. 23. Aug.

Nocte elapsa tribus diversis in partibus Galli transierunt Rheuum ac Austriacos nil eiusmodi ominantes ubique fugaverunt, Düsseldorpium ceperunt ac habitatores patriae Montensis crudelitate modum omnem excedente expilarunt. Conventus noster Vallis felicis pariter direptioni traditus est, P. guardianum caudae equi alligantes Galli, quia pecuniam sufficientem non habebat, secum abducere tentarunt, verum is paulatim collum caudae subduxit ac non sine vitae periculo se salvavit; manticam item viatoriam P. provincialis ibi detentam expilarunt. Post aliquot dies plures eorum auro et argento ac rebus pretiosis onusti Coloniam rediere ac direpta publice vendidere.... In eodem Rheni transitu virgines et feminae pluribus in locis violentatae, adeo infamem in modum violentatae, ut quaedam earum repertae fuerint mortuae. 6. Sept.

Mane hora decima Galli modo venerant Tuitium, post prandium Coloniae, modo transire licebat Rhenum. 10. Sept.

Modo hospitio excepimus 50 tum captivos tum desertores Austriacos et hoc alternis plerumque diebus duravit usque ad mensem Decembrem, quia hisce temporibus ex utraque parte fiebat permutatio captivorum. 11. Sept.

Hodie nobis missi sunt 50 tormentarii; verum accessi magistratum, quantum fere in dies gravaremur, exponens; obtinui, ut alibi iis hospitium assignaretur. 12. Sept.

Hoc mense Palatini tradiderunt Gallis Manhemium, quia ad hoc necessitate adigerentur, quod postea multum nocuit Austriacis et nobis.

Mane hora octava ab emigratione sua redierant P. guardianus (Marcellinus Hoitmar) et P. procurator: obtento prius diplomate securi commeatus, primo ab administratoribus Coloniensibus, secundo ab administratoribus districtus Bonnensis, tertio ab administratione centrali, quae Aquisgrani residebat, demum quarto a repraesentante populi signato. 17. Sept.

Circa medium huius mensis supremus Austriacorum belli dux comes Clairfait heroicum facinus ausus est. Inopinato quippe Gallos aggressus insuperabiles eorum circumvallationes ac aggeres tormentarios vi cepit, plura eorum millia trucidavit, ac Moguntiam ab obsidione, quae fere per annum integrum duraverat, liberavit, et ab eo tempore Austriaci continuo fecerunt progressus. Octobris

Circa finem huius mensis Austriaci non sine magnis sumptibus expugnaverunt Manhemium. Novemb.

22. Dec. Vicesima secunda huius nuntiatum nobis est, existere armisticium Austriacos inter et Gallos et quidem ad tempus indeterminatum, quod solvi non posset, nisi elapsis decem a praevia indictione diebus. Armisticium hoc plurimum nobis nocuit; ab eo enim tempore ultra modum civitas gravata est hospitio militum, qui, cum praeter panem nil haberent, a nobis alendi erant. — Hoc tempore Galli denuo coeperunt exigere enormem pecuniae summam a clero Coloniensi intra paucos dies solvendam.

24. Dec. In vigilia Nativitatis domini Galli, non obstante, quod decem modo obsides ex clero Coloniensi ob primam contributionem nondum solutam ante aliquod tempus Insulas abduxissent, viginti canonicorum domibus immiserunt exactores, et quidem singulis domibus duos armigeros, vulgo gens d'armes, quos secum ad mensam sumere, singulis in dies medium imperialem ac pro singulis in dies belli commissario Lolliot dalerum coronatum solvere debebant, ac insuper sine armigeris nec pedem movere audebant. Plurimi canonici latebras quaesierunt; inde factum, ut in festis Natalitiis in omnibus fere collegiatis ne unus quidem canonicus existeret. In nostro conventu latebras quaesierunt R. D. pastor S. Columbae ab octava Novembris usque ad secundam Ianuarii et praenobilis D. l. b. de Zuydtwick a nona Novembris ad sextam Ianuarii, item R. D. Marx, decanus S. Andreae ab hac die usque ad secundam Ianuarii inibi commorantes.

1796.

2. Jan. Clerus inita cum Gallis compositione ab exactoribus liberatus est et canonici coeperunt prodire e latebris.

15. Jan. Hospitio excepimus sex milites, his undevicesima accessere tres, vigesima prima alii sex, demum vicesima quinta eorum numerus auctus est usque ad viginti tres; hos alere debuimus usque ad tertiam decimam Martii: indies mane pro ientaculo acceperunt frustum casei, in prandio iusculum, leguinina et scyphum cerevisiae tenuis; in coena iusculum, frustum casei et scyphum cerevisiae tenuis.

30. Jan. Redierunt obsides ex clero Coloniensi, postquam omnia rite exsoluta essent.

Mart. Sub initium huius mensis coeperunt Galli denuo exigere enormem pecuniae summam tum a civitate tum a clero Coloniensi ac ceteris regionibus ab iis occupatis sub titulo mutui coacti — quod forte in extremo iudicii die reddituri sunt; — quousque excurrat summa ista, hucusque nescimus; interim pro primo termino dictarunt clero Coloniensi 51000 libras Gallicas et civitati 50000. Cum magistratus nec pecuniam haberet nec credito obtinere posset, Galli facta distributione civium in classes coeperunt fatam summam exigere a particularibus civibus.

3. Mart. Post discessum militum hospitio excepimus decem, quibus vicesima quinta accessere tres alii.

Konrad Eubel.

Zur Familiengeschichte Johanns von Werth.

Vor wenigen Jahren glaubte ich in den Annalen [1]) den Wahrscheinlichkeitsbeweis erbracht zu haben, dass der Reitergeneral Johann von Werth oder vielmehr seine Vorfahren einer Linnicher Schöffenfamilie entstammen, somit sein Geburtsort in oder bei Linnich zu suchen sei. Gleichzeitig sprach ich den Wunsch aus, dass es berufenen Kräften vergönnt sein möchte, einen bestimmten Platz als die ursprüngliche Heimat Johanns von Werth ausfindig zu machen. Inzwischen hat Kaspar Keller [2]) die Vermutung, dass Jans Mutter eine Streithagen gewesen, unwiderleglich als zutreffend nachgewiesen und dadurch meinen Ausführungen eine wichtige Ergänzung beigefügt.

Bald darauf traten zwei Abhandlungen über des Reiterführers Abstammung hervor, welche mir keineswegs geeignet scheinen, das Dunkel über des Helden Herkunft zu lichten. Da sie im Gegenteil als m. E. unzuverlässige Unterlagen für weitere Schlüsse benutzt werden und daher irreführen könnten, glaube ich sie nicht unwidersprochen lassen zu dürfen. In Heft 78 der Annalen S. 87 ff. veröffentlichte Hermann Friedrich Macco einen Aufsatz unter dem Titel: „Das jülichsche Geschlecht von Werth“. Zu dem dort angeführten Stammbaum des Geschlechtes habe ich allein schon bei der Hauptperson, Johann von Werth, einige nicht unwesentliche Ausstellungen zu machen. Zunächst beanstande ich die Sicherheit, mit welcher Macco einen von mir als vielleicht möglich angenommenen Geburtstag Jans, den 6. April 1591, als selbstverständlich hinstellt. Zweitens gibt Macco den schon mehrfach als falsch bezeichneten 16. September 1652 als Sterbetag an anstatt des richtigen 12. September. Drittens vermisse ich eine sachliche Begründung der sonst allseitig stark bezweifelten Annahme einer viermaligen Eheschliessung des Generals.

Das Endergebnis der Maccoschen Forschungen nennt das unweit Linnich gelegene Puffendorf als die Heimat Johanns von Werth. Ich würde diesen Erfolg mit Freuden begrüsst haben, wenn Macco seine Behauptung auf stichhaltige Gründe zurückzuführen vermöchte. Macco berichtet jedoch weder etwas wesentlich Neues, noch bringt er für das längst Bekannte irgendwelchen einwandfreien Beweis.

Am Eingang seines Aufsatzes gesteht der Verfasser selbst: „Jedoch auch hierfür — für Puffendorf — lässt sich nur ein indirekter Beweis erbringen, der sich besonders auf Herkunft und Wohnsitz seiner Vorfahren stützt.“ Nun, diese Einschränkung liesse man sich noch gefallen; aber wie lautet der Schluss? — „Die oben erwähnten Tatsachen müssen logischerweise zu der Annahme führen, dass nicht nur Jans Vater, sondern auch er in Puffendorf geboren worden ist.“ Vergebens sucht man nach solchen „Tatsachen“. Bevor ich die Beweiskraft jener vermeintlichen Belege untersuche, gestatte ich mir einige nebensächliche Punkte zu berühren, die sich leicht vermehren liessen.

1) Heft 73, S. 123 ff; Heft 74, S. 199.

2) Annalen Heft 75, S. 152 ff.

Vorab vermisst man eine Aufklärung über den Hauptstamm, von welchem der „etwa 1500 abgezweigte Linnicher Zweig“, welch' letzterer doch, wie Macco bekannt sein wird, bereits 1425 durch einen würdigen Vertreter urkundlich nachgewiesen ist, herrühren soll. Erkennt doch Macco selbst die Linnicher Linie als den Ursprung sowohl des Puffendorfer als auch des Aachener Zweiges an. Deshalb hätte er bei seiner Aufzählung die zeitliche Reihenfolge Linnich, Puffendorf, Aachen beibehalten sollen. Warum nennt er Tafel I die Puffendorfer Linie, obschon nicht nur der Stammvater, sondern auch der Enkel desselben Linnicher waren? Letzteren nennt die Stammtafel „Gerhard von Weyrde zu Puffendorf“, † 1506. Laut Maccos Text (Seite 98, Zeile 9) wird der nämliche Gerhard zu „Linnich“ genannt; erst seine Kinder erben das Gut Puffendorf. Weshalb beginnt die Linnicher Tafel erst mit dem Vater des 1525 genannten Gerhard von Wyrdt?

Bezüglich des „Hof und Ansiedel Werde bei Gressenich“ wiederholt Macco eine längst widerlegte Anschauung. Allenfallsige Möglichkeiten in betreff einer zu Linnich begrabenen Gattin des Paulus (Seite 91) verdichtet er in der Stammtafel zur unbestrittenen Gewissheit.

Diese Zuversichtlichkeit des Maccoschen Stammbaumes steht in keinem Verhältnis zu dem Wert der erforderlichen Begründungen.

Ohne nähere Aufklärung wird es in seiner Beweisführung (S. 99) auf einmal ganz zweifellos, dass auch Jan von Werth der Puffendorfer Linie angehörte. Macco sucht sich mit einem negativen Beweise zu helfen, indem er die unhaltbaren Überlieferungen von der Herkunft Jans aus Büttgen und Friesland aufs neue zurückweist. Ich vermisse Beweise für Puffendorf.

Macco hat getan, was er nach seinen eigenen Worten vermeiden wollte; er hat gewagte Kombinationen aufgetürmt. Dies gilt auch für seine Mitteilungen über „Jan von Werths-Gut“ zu Puffendorf. Die von ihm bestrittene Lesart ist die ältere; grade die Trümmer der Verkenschen Burg hat man für „Jan von Werths-Gut“ gehalten. Das neuerdings von Macco bevorzugte grosse Gut würde schlecht zu den armen Bauern gepasst haben; dagegen kamen 1507 drei Güter unter den Erben Werth zur Teilung; allzugross dürften diese nicht gewesen sein. Wie aber kam man auf die alte Burg?

Zu Puffendorf wird man von einem Johann von Werth nicht mehr gewusst haben als anderswo. Als nun plötzlich vor fünfzig Jahren, oder vielleicht etwas früher, der Name des Reiterführers mit diesem Dorf in Verbindung gebracht wurde, da musste ein Gut, eine Burg für diesen sagenhaften Helden gefunden werden. Was lag näher, als die Reste der Verkenschen Ritterburg zu wählen, deren Geschichte den schlichten Einwohnern gleichfalls unbekannt war? Hätten die Puffendorfer von ihrem heldenhaften Landsmann zu dessen Lebzeiten etwas gewusst, dann hätten die Zeitgenossen den Helden zweifellos zeitig für sich in Anspruch genommen, wenn auch nur in jenen schweren Kriegsläuften aus Nützlichkeitsgründen. Niemals würde dann der Zusammenhang des elterlichen Gutes mit Jan in Vergessenheit geraten sein, niemals hätte

ein Zweifel auftauchen können. Und wann soll das Gut in fremde Hände gelangt sein? Wann im 18. Jahrhundert und an wen? Darüber gibt Macco keine Auskunft.

Die kühnen Folgerungen Maccos aus einer bequemen Namensschiebung (S. 104) entbehren durchaus einer unanfechtbaren Grundlage.

Ein zweites Werk verdient wegen seiner Ausstattung und wegen zahlreicher Einzelheiten besondere Beachtung und Anerkennung, dagegen ist das Hauptziel des Verfassers verfehlt. Das Buch trägt den Titel: „Johann von Werth". Ein Beitrag zu seiner Familiengeschichte von Eugen Becker. St. Petersburg, 1904.

Der Verfasser bringt eine treffliche Zusammenstellung der bisher bekannten Nachrichten über die Familiengeschichte Johanns von Werth unter Beifügung schätzenswerter Ergänzungen. Wertvoll wird das Buch durch einige Tafeln, durch die Wiedergabe der Siegel und Unterschriften des Generals. Die Sage von Jan und Griet führt er auf das Jahr 1735 zurück, auf ein im Cölner Archiv ruhendes Heftchen „Gespräche im Reiche der Todten". Ohne jede Stütze ist die Vermutung, die Familie Wirth könnte gegen 1400 aus Berg in Jülich eingewandert sein; dagegen erkennt Becker die Wahrscheinlichkeit an, dass Jan in oder bei Linnich geboren sein könnte. Irrig sind teilweise die Ausführungen über die Aussprache des Namens; für Linnich gilt jedenfalls der J-Laut, hier auch die Schreibweise Jan van Wert. Angesichts der zahlreichen Vorzüge des empfehlenswerten Buches tritt man nur ungern dem Kernpunkt der Abhandlung entgegen, wofür die Beweisführung Beckers vorläufig nicht genügend, um nicht zu sagen gänzlich verfehlt, erscheint.

Becker ist überzeugt, „dass Johanns Herkunft und Jugendgeschichte seinen Zeitgenossen durchaus bekannt gewesen sein müssen, und dass nur eine mit gewaltiger Energie durchgeführte Absicht sie dem Dunkel der Vergessenheit hat überliefern können". An anderer Stelle behauptet er: „Verloren gehen konnten sie — die Nachrichten über Herkunft, Geburtsort und Jugendzeit — nur durch gewaltsame Unterdrückung, durch ein grossartiges Einverständnis aller Beteiligten." Auf die Frage weshalb antwortet der Verfasser: „Johann von Werth ist in seinen jüngeren Jahren lutherisch gewesen; das hat man auf katholischer Seite verheimlicht und verheimlichen wollen, damit der Held den Makel ketzerischer Geburt nicht an sich trage, und man hat dies in so vollendeter Weise fertig bringen können, weil die Evangelischen so wenig als möglich von dem Renegaten schreiben und hören wollten." Wahrlich, eine seltsame Behauptung! Unhaltbar schon, wenn man Beckers weitere Mitteilungen damit vergleicht. So hätten die Glaubensgenossen zweifelsohne mehr Anlass gehabt, andere Protestanten im gegnerischen Lager, besonders den evangelischen Grafen von Holzapfel, den Oberbefehlshaber der Kaiserlichen, mit ihrem Hass zu bedenken. Aber Becker glaubt stichhaltige Gründe für seine Ansicht zu haben.

Bekanntlich berichtet der Chur-Bayrisch-Geistliche Kalender IV. Teil, München 1757 zur Pfarrkirche in Straubing: „In der Capellen S. Sebastiani zeiget sich gegen den Altar hinüber der berühmte Feld-

Obriste Johann de Werth mit dem ledernen Goller abgemahlen, wie er allda vor dem Feldzuge den Segen von der Geistlichkeit knyend empfangen und daselbst die Glaubens-Bekenntniß abgelegt haben solle." „Solle" heisst es in der Beschreibung, ferner, dass er den Segen für den weiteren Feldzug empfangen habe. Keinesfalls bedeutet die Ablegung des Glaubensbekenntnisses an und für sich einen Beweis für eine Konversion. Ausserdem würde sich die Verewigung des angeblichen Glaubenswechsels im Bilde[1] an öffentlicher Stelle recht schlecht mit der von Becker wiederholt betonten Absicht der Verheimlichung in Einklang bringen lassen. Die Darstellung liesse sich vielleicht als eine Gedenktafel an die Einnahme Straubings erklären.

Als weiteren Beweis bringt Becker eine „Wirthische Stammtafel". Der Pastor Georg Christian Wirth, zu Hercheu und Rosbach, 1741—1769, führt als seinen Ur-Ur-Ahn-Herrn oder Ur-Ur-Gross-Vater an: „Jean de Werth, gewesener Obrist der Kaiserl. Frey-Parthei in vorigen Kriegen, wohnhaft zu Gummersbach." Die Gattin des eben genannten Pastors war Johannette Katharina Elisabeth geb. Moes. Dieser einfache Vermerk, welcher jeglicher urkundlichen Unterlage entbehrt, wiegt bei Becker so schwer, dass er sowohl das Adelsdiplom als auch das Testament als bewusste, beabsichtigte Fälschungen brandmarkt. Dass im allgemeinen die kaiserlichen Adelspatente der damaligen Zeit inhaltlich manchmal unzuverlässig waren, ist vor Becker festgestellt worden; aber absichtliche Verdrehungen ihnen unterzuschieben, dazu bedarf es anderer Beweise.

Der Name Moes bringt mir eine von Dr. Ennen veröffentlichte[2]) Urkunde in Erinnerung, welche möglicherweise hiermit in Verbindung gebracht werden könnte. In der Erbschaftsangelegenheit des 1679 verstorbenen, zu Amsterdam begrabenen Marschalls Paulus Wierdt erscheint unter den Erben ein „Herr Johan Moers uxorio nomine weiland frauwen Adelheidis de Wiert und seiner mit deroselben ehelich gezielter Kinder". Doch dies nur nebenbei.

In Anknüpfung an die kurze Niederschrift des Pastors, der selbstverständlich im guten Glauben gehandelt hat, gestatte ich mir folgende Einwendungen zu machen:

1. Johann von Werth würde niemals seinen leiblichen Sohn erster Ehe im Stich gelassen haben; wo ist dieser schon früh mutterlose Junge geblieben, weshalb hat der Vater das unmündige Kind nicht mit zum Katholizismus hinübergenommen? Bis dahin hätte doch kein Grund vorgelegen, den Sohn zu verleugnen, um so weniger, als nach dem von Becker angenommenen Zeitpunkt der Konversion die anderen Kinder auch evangelisch gewesen sein müssen, denn Irmgardis hat doch schon 1647 geheiratet, also vor der Konversion existiert.

1) Abbildung bei Becker.

2) Belletristische Beilage zu den Cölnischen Blättern. 6. Okt. 1867. No. 39 Zur Genealogie des Generals Johann von Werth und des Admirals Paul Wirtz.

2. Bei der Teilung des Nachlasses würde es dem leiblichen Sohn erster Ehe nicht schwer gefallen sein, seine „eheliche Sohnschaft“ nachzuweisen.

Wie hat man vor dem Wechsel des Bekenntnisses das Luthertum Jans „verdunkelt“? Wo und wann haben die Verwanden, Mutter, Bruder, Schwestern, Kinder ihren Glauben geändert?

Es war einfach unmöglich, dass die umfangreiche Verwandtschaft und die Jugendgenossen über Johanns Verhältnisse hätten schweigen können. Vor allem würde sein Geburtsort den grossen Sohn ohne Rücksicht auf die konfessionellen Streitigkeiten für sich in Anspruch genommen haben. Überdies wurde es damals mit dem Wechsel des Bekenntnisses so genau nicht genommen.

Es ist nicht möglich, Beckers Schrift in allen Einzelheiten an dieser Stelle zu widerlegen. Nur die Wappenfrage soll noch kurz berührt werden.

Wenn Johann von Werth zufällig einmal mit dem Löwen gesiegelt hat, weshalb soll er nicht auch die drei Eicheln vorübergehend benützt haben? Wer weiss, von wem er das Ringsiegel erhalten. Dass sich letzteres auf Hollars Zeichnung, welche ich wegen der Widmung an den verwandten Generalvikar Binius erwähnt habe, 1635 vorfindet, ist weiter nicht beweiskräftig. Sonst ist dieses Wappen bei den Familien Werth unbekannt. Becker lässt dass spätere Wappen Jans als willkürliche Änderung des Wiener Kabinetts erscheinen. Ich frage: Woher kannte man dieses Werthsche Wappen? Doch nur durch Vermittlung Jans. Und wenn der Wechsel des Wappenschildes ebenfalls der Verheimlichung dienen sollte, weshalb nahm man nicht ein ganz fremdes Zeichen anstatt des Wappens eines Geschlechtes von gleichem Namen, von gleicher Heimat, einer Familie, welche nachgewiesenermassen Protestanten in ihrer Mitte hatte? Damit hätte man doch sicher auf die Spur geleitet. Übrigens würde Jan wohl kaum sein „zu Ehren gebrachtes (Eichel-)Wappen“ haben unterdrücken lassen.

Becker fragt nach älteren Wappen der Werth, mit den drei Mühleisen und dem Ring, oder vielmehr dem besser zu den Eisen passenden Mühlstein, wie ihn die Grabsteine von Aldenhoven und Bebenhausen deutlich erkennen lassen. Er begleite mich an die Kirche des etwa acht Kilometer von Linnich entfernten Dorfes Loverich. Dort findet er einen Wappenstein vom Jahre 1510 mit den Schilden Zievel und Werth, letzteres mit den gewünschten Zeichen; die von Zievel sassen damals auf dem zur Stadt Linnich gehörigen Gut Rischmühlen. Ferner erinnere ich an das von Macco veröffentlichte Siegel Wilhelms Wirdt aus Linnich vom Jahre 1601.

Falls es Becker nicht gelingt, für seine übrigens recht ansprechend gehaltene Schilderung unangreifbare Belege heizuschaffen, ist und bleibt es wahrscheinlich, dass Jan selbst seine Heimat nicht gekannt. Bei der grossen Kinderzahl und dem vielleicht mehrfachen Aufenthaltswechsel der Eltern ist dies leicht möglich. Fehlen doch auch diese Angaben bezüglich seiner Kinder. Sogar heute können solche Irrtümer noch vorkommen.

Zum Schluss gestatte ich mir einige inzwischen gefundene Ergänzungen zu meiner früheren Abhandlung beizufügen.

Bezüglich des möglichen Diensteintrittes (Heft LXXIII. S. 145) ist noch nachzutragen, dass am Abend des Tages von Lützen mit dem Pappenheimschen Fussvolk ein Regiment Pallant ankam; ausserdem wird ein Regiment Moriamez genannt, wahrscheinlich dasselbe; ein Oberst Johann Rudolf Pallant von Moriamez fiel bei Lützen[1]). Bei diesem Breitenbender kann Johann von Werth eingetreten sein. Zu dieser Zeit stand er freilich bereits in hoher Stellung. Gemäss der nämlichen Quelle sollte am 10. Februar 1633 laut einem Schreiben des Kurfürsten Maximilian an Aldringen vorübergehend das Regiment Aldobrandinis in der Oberpfalz unter den Oberbefehl des Oberstleutnants von Werth gestellt werden. Unter dem 27. Juni 1633 wird in einem Befehl Waldsteins die Absendung von 20 Kompagnien kaiserl. Reiter und Dragoner unter Feldmarschall-Leutnant von Scharffenberg zum Entsatz von Breisach befohlen; Aldringen hatte von dem bayrischen Regiment zu Ross unter anderen eine Kompagnie des Obristen von Werth bestimmt.

Die verschiedene Schreibweise des Namens Werth zeigt sich nach 1677. In einer Quittung zur Stiftung der Donnerstagsmesse zu Linnich unterschreibt unter dem 24. Januar 1677 Johann Peter Wierdt, auf demselben Zettel unter dem 3. März Johan peter Weirdt, dann wieder Wierdt. In dem Einkünfte-Verzeichnis des Muttergottesaltars, nach 1664 geschrieben, werden Wilhelm von Weirdt und Wilhelm von Wirdt der Junge genannt. — Eine urschriftliche Rechnung 1514/15 nennt Johan und Thoenis van Weyrde.

Dr. Heinrich Oidtmann.

Erwiderung[2]).

Zu vorstehenden Ausführungen Oidtmanns kann ich mich kurz fassen, da ihnen jeglicher Beweis fehlt. Wenn Oidtmann heute noch an der Abstammung des Generals Jan von Werth aus der Linnicher Linie festhält, wie erklärt er dann, dass Jan von Werth sich auch Werth von Puffendorf nannte? Jans engste Beziehungen zu Puffendorf sind durch diese Bezeichnung ganz zweifellos. Über die vier Ehen des Generals hatte Herr Oberstleutnant von Oidtman in Berlin die Güte mir Mitteilung zu machen.

Dr. Oidtmann wünscht die Stammtafel I, welche ich „Linie zu Puffendorf" nannte, als „Linie zu Linnich" bezeichnet zu sehen, weil der um 1506 gestorbene Gerhard von Weyrde in Linnich gelebt habe. Da

1) Histor. Vierteljahrschrift von Professor Dr. Gerhard Seeliger, 1900. 3. Heft. Zur Beurteilung Holks und Aldringers von J. Krebs, S. 333/34, 352 und 371.

2) Mit diesen erneuten Äusserungen über Johann von Werth glauben wir für unsere Annalen die Akten über die so oft behandelte Frage billig schliessen zu dürfen. Die Schriftleitung.

auf dieser Tafel aber vorzugsweise die aus Puffendorf hervorgegangenen von Werth aufgeführt sind, und, wie wir dort sehen, das Gut zu Puffendorf 5—6 Generationen hindurch im Besitze dieses Zweiges war, so scheint mir meine Bezeichnung zutreffender, zumal als Gegensatz zur Linie in Linnich auf der 2. Tafel. Was die von Oidtmann vermissten „Beweise für Puffendorf“ und „Tatsachen“ betrifft, so beziehe ich mich auf meine Ausführungen Heft 78, 99—104. Oidtmanns Behauptung, dass ich „weder etwas wesentlich Neues berichtet, noch für das längst Bekannte irgendwelchen einwandfreien Beweis gebracht hätte“, darf ich den Lesern meines Aufsatzes zur Beurteilung überlassen. H. F. Macco.

Zur politischen Stellung des Niederrheinischen Adels gegenüber Ludwig dem Baiern.

Es ist schon längst aufgefallen, dass Ludwig der Baier auf seiner Italienfahrt, mit einer einzigen Ausnahme (für den Grafen von Berg), niemals zu Gunsten rheinischer Grossen urkundet, dass sogar unter den zahlreichen Zeugen der Diplome keiner aus dem niederrheinischen Adel erscheint. Man konnte sich dies nur durch die Annahme erklären, dass sich der rheinische Adel dem Römerzug ferngehalten hatte. So musste die Angabe mehrerer späteren Chronisten, die Grafen von Jülich und von der Mark seien über die Alpen ins Welschland hinabgestiegen, als Irrtum angesehen werden. Man nahm an, dass sie als Neutrale in der Heimat zurückblieben[1]).

1) Vgl. Kunze, K. Die politische Stellung der Niederrheinischen Fürsten in den Jahren 1314—1334, Göttingen 1886 S. 35 f. Graf Engelbert von der Mark habe allerdings im Frühjahr 1326 „im Familieninteresse“ eine Reise nach Avignon unternommen. Bisher kannte man nur einen rheinischen Ritter, welcher in die Lombardei zog, um für die Kirche gegen Ludwig zu kämpfen: Winand Buc, einen jülichschen Vasall (Preger-Reinkens, Auszüge aus Urkunden des Vatikanischen Archivs, von 1325—1334 No. 105). Der Papst lobt ihn, Emericum de Rochen et Henricum de Witrade, capitaneos certae gentis armigerae papalis exercitus Lombardiae, wegen ihrer Standhaftigkeit im Kampfe gegen die Feinde der Kirche und ermahnt sie darin zu verharren. (Riezler, Vatikan. Akten zur deutschen Geschichte in der Zeit Kaiser Ludwigs der Baiern. Innsbruck 1891, No. 861 a. 1327 Juni 13). Ausserdem war noch bekannt, dass ein Graf von Toggenburg 1327 in päpstlichen Sold genommen wurde (Preger-Reinkens a. a. O. No. 306). Nach Riezler (a. a. O. No. 362 a. 1324 Mai 14) lässt Johann XXII. den Grafen Friedrich von Toggenburg in der Diözese Konstanz in seinem Vorhaben, der Kirche zu dienen, bestärken. Sein natürlicher Sohn wird später für ein Konstanzer Kanonikat providiert (ebenda No. 796 a. 1327 Jan. 20). Ein Graf Diethelm von Toggenburg stand dagegen im Jahre 1325 im Begriff, als Gegner des Papstes in die Lombardei zu ziehen. (Ebenda No. 466 a, 1325 April 1.).

Indessen ist uns jetzt eine untrügliche Quelle erschlossen, aus der hervorgeht, dass Graf Engelbert von der Mark und Graf Gottfried von Jülich, der 3. Sohn des Grafen Gerhard, mit zahlreichen niederrheinischen Rittern im gleichen Jahr wie Ludwig von Baiern nach Italien zogen, aber nicht in seinem Gefolge, sondern als seine Gegner, im Dienste und Solde des Papstes unter dessen Legaten Bertrand.

Die Erkenntnis dieser wichtigen Tatsache verdanken wir den Einnahmen- und Ausgabenverzeichnissen der apostolischen Kammer unter Johann XXII.[1]). Ein grosser Teil der Ausgaben bezieht sich auf die kriegerischen Verwicklungen in Italien. Wir erfahren u. a. die Höhe des Soldes, welcher den im Felde stehenden Kriegern bezahlt wurde, und bei dieser Gelegenheit werden die Namen von Hauptleuten und Rittern genannt, darunter auch die der Rheinländer. Wir entnehmen sie den „Introitus et Exitus“ vol. 82 f. 81 ss. und vol. 84 f. 61 ss. des vatikanischen Archivs für die Jahre 1326 August 15 bis 1328 Aug. 15[2]).

Beachtenswert ist bei dieser Gelegenheit, dass manche von jenen Adligen, wie wir aus anderen Quellen wissen, vor oder nach dem Feldzug vom Papste für sich oder ihre Angehörigen besondere Gnadenerweise erhielten, die mit ihren Kriegsdiensten offenbar im Zusammenhang stehen.

Auch die Höhe des Soldes lässt erkennen, dass der Papst gut zu belohnen verstand.

Merkwürdig ist die verhältnismässig kurze Dienstdauer, welche bei den meisten 4 Monate nicht überschritt.

Als Feldhauptleute (capitanei) erscheinen vom Niederrhein Graf Engelbert II. von der Mark mit 6 Rittern[3]), Graf Gottfried von Jülich mit 10 Rittern und Johann von Monheim mit 8 Rittern.

Graf Engelbert II. ist, wie der Kölner Erzbischof Heinrich von Virneburg, von jeher ein Gegner Ludwigs des Baiern gewesen[4]). 1325 sehen wir ihn zwar mit Graf Gerhard von Jülich, dem Vater Gottfrieds auf Seiten Johanns von Böhmen[5]). Zu derselben Zeit aber stand der letztere in freundschaftlichsten Verhandlungen mit dem Papste[6]). Schon

1) Die Veröffentlichung derselben hat das Röm. Institut der Görresgesellschaft übernommen.

2) Die Vor- wie Zunamen der Ritter sind vielfach, wie es auch sonst von den Sekretären der Kurie mit ausländischen Namen zu geschehen pflegte, entstellt und kaum wiederzuerkennen.

3) In den Kameralakten steht immer „cum 6, 10 etc. postis“. Wie aus anderen, gleichzeitigen Kameralaufzeichnungen hervorgeht, sind darunter sowohl „milites“ als „armigeri“ zu verstehen, beide „cum equis et armis“. Ich habe das Wort mit Ritter oder einfach mit Begleiter wiedergegeben.

4) Vgl. Kunze, a. a. O. S. 5 und 8.

5) Lac. Urkb. III 205.

6) Am 5. Juli 1325 erhalten die ambaxatores regis Boemie in Avignon aus der päpstlichen Küche einen Stör zum Geschenk, eine

1326 war Engelbert dann nach Avignon gezogen[1]). In demselben Jahre erhielt er dort vom Papste bedeutsame Gnadenerweise[2]). Er starb 1328. Die bisherige Ansicht, dass er in den letzten Lebensjahren politisch auf Seiten Ludwigs des Baiern gestanden habe[3]), wird durch seinen Feldzug in Oberitalien gründlich widerlegt. Er erhielt mit seinen 6 Rittern während der Monate Juli bis Sept. 1327 113 Goldgulden an Sold, oder nach heutigem Geldwert ungefähr 5000 Mk., täglich also etwa 55 Mk., ausbezahlt[4]).

Als unter seinem Dienst stehend werden erwähnt die beiden Ritter Matheus von Aachen und Dietrich von Moff, letzterer noch mit einem Rittern.

Gottfried von Jülich, sonst auch Gottfried von Bergheim genannt, der dritte Sohn des Grafen Gerhard von Jülich, begegnet in den rheinischen Urkunden noch im Februar 1327[5]). Wenn der Papst in einem Schreiben vom 9. Mai 1327 seinem Vater für den guten Willen dankt, der Kirche einen Ritter zum Kampf herüber zu senden[6]), so ist damit wohl auf das Anerbieten des Grafen, seinen eigenen Sohn zu senden, angespielt. Einen Monat später, am 9. Juni 1327 finden wir Gottfried bereits persönlich in Avignon, um sich beim Papste als capitaneus gentis armigere in partibus Lumbardie vorzustellen. Damals erhielt er 200 Goldgulden für seine Kriegsdienste vorgestreckt[7]). Unter ihm standen die Ritter Theoderich de Kampinhen[8]) mit den beiden Begleitern seines im Dienst für die Kirche gefallenen Vaters (patris sui defuncti in servitio ecclesie) ferner Guarnerius de Tochio[9]), Wilhelm Proitz[10]), Isbrand Pruit, Johann von Löwen (Luan) mit je Gabe, die vertrauten Freunden der Kurie gegenüber üblich war (Introitus et Exitus 58: Expense pro coquina zum obigen Datum).

1) Levold von Northof, Chronica comitum de Marca, ed. von Tross S. 164.

2) z. B. Bewilligung eines Tragaltares; Erlaubnis, an Orten, die dem Interdikt unterlagen, für sich und die Seinen die Messe lesen und sich im Falle der Not von seinem Confessionarius volle Indulgens geben zu lassen (Sauerland, Vatik. Urkunden zur Geschichte des Rheinlandes I, 958).

3) So Crecelius und seine Gewährsmänner in der Allgem. Deutschen Biographie 6 S. 126.

4) Die Berechnung stützt sich darauf, dass ein damaliger Florentiner Goldgulden die Kaufkraft von ca. 40—50 Mk. heutigen Geldes besass.

5) Preger-Reinkens, No. 340.

6) Lac. 3, 219. 7) Introitus et Exitus 82 fol. 81 v.

8) Möglicherweise identisch mit Ritter Theoderich von Cleve, Herrn von Kervenheim (Preger-Reinkens, No. 282 a. 1326) oder mit Dietrich (Theoderich) V. von Kempenich.

9) Vielleicht identisch mit dem „Renherius de Talwich“, dessen Sohn 1326 vom Papst ein Kanonikat an S. Gereon erhielt (Sauerland a. a. O. S. 916); oder es ist Tack im Kreise Kempen gemeint.

10) Ritter Wilhelm Proyt wird mit seiner Gattin Christine 1313 erwähnt und erhält im Juni 1327 vom Papste die Zusicherung eines officium laicale (Ministerialamt) am Bonner Münster (Sauerl. 585 und 1192).

einem ritterlichen Begleiter; Friedrich Mech, Peter von Constanz und „Ultag de Reiden"[1]) ohne Begleiter.

Gottfried selbst erhielt mit seinen 10 Rittern für die Monate Juli bis September 139½ Goldgulden oder ca. 6000 Mark, d. h. für den Tag etwa 60—70 Mark. Ein Empfehlungsschreiben des Papstes an den König von Sizilien[2]) scheint darauf hinzuweisen, dass Gottfried von Jülich nunmehr in den Dienst König Roberts von Neapel und Sizilien getreten, doch noch in demselben Jahre erscheint er wieder in der Heimat und zwar auf Seiten des Bischofs von Lüttich im Kampf gegen die dortige Bürgerschaft[3]). Aus dem Jahre 1330 besitzen wir eine Dispensationsbulle Johanns XXII. für ihn und seine Gemahlin Elisabeth, welche mit ihm verwandt war[4]). Im Januar 1329 weilte sein ältester Bruder, Graf Wilhelm von Jülich, am päpstlichen Hof zu Avignon, ebenso zwischen dem 15.—29. März 1331[5]).

Johann von Monheim mit 8 Rittern empfing für die Monate Juni bis September 187½ Goldgulden oder ca. 8000 Mark. Er war der Sohn des Ritters Gottschalk von Monheim am Rhein im Kreis Solingen und erhielt im Dezember 1327 vom Papst die Zusage eines officium laicale an S. Gereon in Köln[6]). Unter ihm dienten noch Junker (domicellus) Heinrich von Monheim (sein Sohn) und die Ritter Peter de Verde, Rudolf de Gore[7]) (Gohr bei Hülchrath), Werner de Lec[8]) mit je einem Knappen und Johann de Ewestorch (Ebsdorf?). Alle

1) Der Sohn eines „Rod de Ubach" erhielt 1326 vom Papst ein Kanonikat an S. Kunibert in Köln (Sauerl. a. a. O. 1033).

2) „Joh. papa regi Sicilie. Commendat ei Godefredum de Juliaco, ad eas partes cum certis hominibus armatis se transferentem, qui regiis cupiit obsequiis inherere." Riezler a. a. O. Nr. 1041a 1328, Juni 13.

3) Levold von Northof S. 168.

4) Sauerld. No. 1953.

5) In der Zeit vom 20. Januar bis 3. Februar 1329 war der comes Iuliaci de Alamannia dreimal beim Papste selbst mit vielen geistlichen Würdenträgern zu Tisch (Introitus et Exitus 100: coquina: zu dem angegeb. Datum). Die Zeitangabe bei Wilhelm von Egmond S. 699, welcher die Reise des Grafen von Jülich nach Avignon noch ins Jahr 1328 verlegt, wird also in jener ersten Reise begründet sein. Kunze, a. a. O. S. 35, 2 und 43, 4 hat sie mit der zweiten Reise zusammengebracht, da er die erste noch nicht kannte. In den beiden Wochenrechnungen der päpstlichen Küche vom 15.—22. März und 22.—29. März 1331 ist jedesmal ein grösserer Posten für Fische eingesetzt, welche dem Grafen von Jülich zum Geschenk gemacht wurden. (Intr. et Exitus 108 f. 34 v und 35.)

6) Sauerld. a. a. O. 1357. Über das Geschlecht v. M. vgl. Ledebur II, 116.

7) Vgl. Fahne II, 48. Aus einer Urkunde des Kölner Andreasstiftes von 1329 (Annalen 76 S. 19, 92) geht hervor, dass die Edelvögte von Gohr zugleich Lehnsmannen der Grafen von Jülich waren.

8) Vielleicht aus dem im Jülichschen begüterten Geschlecht von Leeck (Fahne I, 442).

diese Ritter erhielten ihren Sold ebenfalls von der Kammer, und zwar für die Monate Juni bis September 151 Goldgulden, so dass auf den einzelnen etwas über 30 Gulden kamen. Das machte für den Tag pro Mann $^1/_4$ Gulden oder nach hentigem Geldwert etwa 10—12 Mark.

Ausser ihnen kämpften aus der Kölner Diözese im Jahre 1327 noch auf päpstlicher Seite als capitanei: Junker (domicellus) Konrad de Vvlpen[1]), welcher mit seinen 3 Begleitern für die Monate Juni bis Oktober 1327 $89^1/_2$ Goldgulden, pro Tag also $^3/_4$ Gulden empfing. Ferner Arnold de Strata[2]) mit zwei, die Junker Georg de Storc mit einem und Heinrich de Mertenuzio (Merzenich bei Düren)[3]) mit 3 Begleitern; der letztere erhielt für die Zeit vom 1. August bis 15. Okt. $46^1/_2$ Goldgulden.

Unter der Abteilung eines Gerhard Boc[4]) (banderia Guiraudi Boc) standen noch Willibert de Bonde mit 2 Knappen und Johann de Berga mit einem Knappen; unter einem capitaneus Indunand befand sich Arnaldus de Suntincli[5]). Ausserdem werden besoldet: Bernard de Tilia (Till im Kreise Calcar?), Ludwig de Oir[6]), Welinut de Botestorch (Botzdorf bei Bonn?) mit je einem Ritter und Hermann de Zeverni (Sievernich) und Johann von Nenss[7]) für sich allein.

Aus der Lütticher Diözese erscheinen als capitanei die Ritter Rudolph de Colonster, mit seinem Bruder Ludwig de Colonster, sowie Fayssard de Montibus mit seinem Sohn und 9 Rittern[8]). Unter ihm standen noch die armigeri Walter von Brabant, Rigald de Acort, Walter de Anes, Warin de S. Monte, Kurt und Antwein de Traiecto (Maastricht), Colinus de Claromonte und Walter Tones. Als armigeri de banderia Rudolphi de Colonster werden genannt: Konrad und Johann von Köln, Wenrich de Lenti, Ponlin de la Caifl, Lande-

1) Im Jahre 1323 erhielt der Sohn Heinrich des Ritters Cono de Wlpilch vom Papste ein Kanonikat an S. Andrees in Köln zugesichert (Sauerld. a. a. O. 643). Es könnte Zülpich, Olpe und Alpen gemeint sein.

2) Ein Johann de Straten erhielt 1326 vom Papste eine Pfründe an S. Aposteln in Köln zugesichert (a. a. O. 1338).

3) Heinrich von Merzenich wird 1328 mit Gerhard von der Mark u. a. als arcarius von S. Maria ad Gradns in Köln nnd als Zenge in einem Bericht an Johann XXII. über die Verlesung einer Bulle gegen Ludwig von Baiern genannt (ebenda 1459).

4) Es gab im Rheinland und Westfalen mehrere alte Geschlechter „Bock". Vgl. Stammbuch des blühenden und abgestorbenen Adels in Deutschland, Regensburg 1860 I, S. 137 f.

5) Vielleicht verschrieben aus Südlingen oder Sundern.

6) Das Geschlecht der Oehr war hauptsächlich im Westfälischen begütert (a. a. O. S. III, S. 111).

7) Ein Johann von Neuss erscheint 1331 als Zeuge oder Notar in einer Bulle (Sauerld. 2017).

8) Intr. et Exitus 82 fol. 81 v.

berg de Spello, Johann de Legio und Johann de Novavilla. Am 25. Mai 1325 hatte Johann' XXII. Radulphus de Colonster an den Bischof von Lüttich empfohlen, da er sich zum Dienst für die römische Kirche bereit erklärt habe; am 5. Juni 1327 bittet er ihn, den nobilis vir R. de Colonster ad scabinatum seu decurionatum Leodiensem zu promovieren, da er dem Papst und der Kirche gegen die Rebellen in der Lombardei treu gedient habe[1]).

Eine Menge anderer Namen von capitanei, milites et armigeri mit deutschem Klang sind ohne Angabe der Diözese und in so verderbter Form aufgezeichnet, dass ich es mir versagen muss, sie hier wiederzugeben. Noch sei erwähnt, dass Graf Heinrich von Flandern wenigstens bis zum Jahre 1325 eine höhere militärische Stelle in der Lombardei einnahm. Er erhielt am 12. Januar 1325 für sich und seine Truppen (gens armigera) wegen seiner Dienste in partibus Lombardie et Modoecie die Summe von 3000 Goldgulden[2]). Seiner Gattin Margarethe, Tochter Dietrichs VII. von Cleve, wurden am 7. Mai desselben Jahres vom Papste durch die Hand ihres Hausmeisters (familiaris et dispensatoris hospitii), Hilger von Dansweiler bei Köln, 500 Gulden geschenkt[3]). Dieser selbst erhielt am 4. Mai die Vollmacht, sich die höheren Weihen erteilen zu lassen wegen der Verdienste, die er sich als Begleiter Heinrichs von Flandern, Grafen von Lodi in der Lombardei erworben hatte, indem er die Verschworenen, welche die Stadt Modena den Feinden verraten wollten, festnehmen liess[4]).

Den Oberbefehl über das gesamte päpstliche Heer in der Lombardei führte der Kardinallegat Bertrand.

H. K. Schaefer, Rom.

Das Slechenhaus zu Honrath.

Wandert man von Ichendorf der alten Heerstrasse entlang auf Königsdorf zu, so gewahrt man etwa $^1/_2$ Kilometer oberhalb des Dorfes eine unmittelbar am Wege gelegene, dreieckige, ungefähr fünf Ar grosse, brach liegende Fläche. Im nördlichen Winkel stehen einige Lindenbäume, in der Mitte zwei Kreuze, ein grösseres aus Holz und ein kleineres aus Stein. Auf letzterem befindet sich in lateinischen Majuskeln folgende Inschrift: I. H. S. Anno 1699 den 21. Mertz starb der ersamer Jan Ordendal aus dem Borseit[5]). 1686 den 16. Janw. starb Angneis Geir Hausfraw. (Totenkopf.) Wenige, die des Weges ziehen, werden, da nichts

1) Riezler a. a. O. Nr. 499 bezw. 856.

2) Intr. et Ex. 58 fol. 196 v. Er hatte bereits 1322 dem Papste seine Dienste angeboten (Preger-Reinkens No. 105). Er starb als Graf von Lodi in Italien 1337.

3) Ebenda fol. 170 v.

4) Riezler a. a. O. Nr. 484.

5) Gleich Bauerschaft.

auf die Vergangenheit des Ortes hindeutet, ahnen, dass hier lange Jahrhunderte hindurch eine Stätte des grössten menschlichen Elends gewesen. Bis zum ersten Viertel des 18. Jahrhunderts befand sich nämlich hier ein Aussätzigenhaus, richtiger eine Aussätzigenkolonie. Die ältesten uns bekannten Namen sind Hanrode[1]) (1196), Haenroyde op der Vielen[2]) (1379) Haenraedt (1544). Das Geistl. Erkundigungsbuch[3]) von 1582 spricht von einem „Seegenplatz boven Eichendorf, genannt Hoenradt". Gemäss dem Weistum[4]) des Gerichts Bergheimerdorf (1544) lag „Hoenradt, dae die Seechenkotten staint" auf der Grenze des Herzogtums Jüllch und des Kurstaats Köln. Zephenius[5]) bezeichnet seine Lage ad viam regiam.

Über die Zeit der Gründung dieses Siechenhauses sind wir ziemlich genau unterrichtet. Weniger wissen wir über seine Schicksale in der Folgezeit. Unter dem zwölften Abt von Brauweiler, Bertram von Anrath (1188—1196)[6]), schenkten einige Wohltäter der Abtei verschiedene in der Ville gelegene Güter, welche der Abt zur Errichtung einer Herberge für Arme und Pilger („hospitale pauperum et peregrinorum") bestimmte. Der nächstfolgende Abt Godesmann von Frimersdorf (1196—1226) wandelte das hospitale in ein leprosorium, Siechenhaus, um. Nach dem oben bereits angeführten Erkundigungsbuch gab es im Jahre 1582 sechs bis sieben Häuser[7]) in Honrath. Als Kollator der „Seegen Capell",

1) Annalen d. Niederrh. Gesch. Ver. Heft 26, S. 369. Die als ungedruckt bezeichnete Urkunde ist Lac. Arch. Bd. 6, S. 146 veröffentlicht.

2) Quix Rimburg, S. 184.

3) Mskrpt. im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

4) Lac. Arch. 7. Bd. S. 15 ff.

5) Zephenius „Annales christianitatis bergheimensis" 1752. Mskrpt. Vgl. Clemen, die Kunstdenkmäler des Kreises Bergheim S. 31.

6) Vgl. Annalen Niederrh. Gesch. Ver. Heft 17, S. 158 und „Chronik der Abtei Brauweiler" Manuskript aus dem 17. Jhrhdrt. früher im Besitze des † Dechanten Giersberg zu Bedburdyk, jetzt angeblich in der Bibliothek des Priesterseminars zu Cöln.

7) Den Hausrat für die ihnen überwiesenen Wohnungen mussten die Siechen selbst stellen, wie sie auch, soweit ihre Verhältnisse es gestatteten, für Kost und Kleidung zu sorgen hatten. Über die Aufnahme eines herzoglichen Dieners in das Dürener Leprosenhaus heisst es in der Amtsrechnung von Düren 1509—10 S. 271: (Mskrpt. im Staatsarchiv Düsseldorf) „Item van befeil myner gn. heren ind vrauwen uysgegeven, doe Hannekyn van Cleve yrre gnaden diener myt lazaryen befleckt zo Duyren up den malaten hoff komen was ind geproevent [ausgestattet]; ind myr befoelen wast, eme allen raidt zo stellen, eme dae van noeden was. So hey ynt yrst moiste nae aelder herkomst ind gewenden den siechen eyne kost doin; ich verlacht cost an groen [frischem] ind dorren [gedörrtem] vleysche vort broide, wyne ind biere zosamen X mr. Item noch van aelder herkomst moist Hannekyn vurs. geven yederem siechen mynschen up dem hoeve, ich vur yme verricht hain, III β facit III mr IIII β." An Ausrüstungsgegenständen erhielt der Diener: 1 bettstatt,

welche, wie dies fast bei allen derartigen Häusern oder Kolonien der Fall war, sich daselbst befand, wird auffallender Weise nicht die Abtei, sondern die Nachbarschaft von Ichendorf, d. i. die Dorfbewohner, bezeichnet. Dieser Umstand lässt die Vermutung zu, dass die Gemeinde auch Stifterin des mit der Kapelle verbundenen Benefiziums war. Einen eigenen Geistlichen („Bediener") bei der Kapelle gab es schon damals „seit Menschengedenken" nicht mehr. Der Pastor von Quadrath las bisweilen dort die hl. Messe. An Einkünften besass die Kapelle drei Malter in Sintheren, drei Malter unter Bergheim und von „den Kirchmeistern zu Kodroth (= Quadrath) 10 Gulden". In den Truchsessischen Wirren hatte die Kolonie, insbesondere die Kapelle, von der Soldateska sowohl, als von herumziehendem lichtscheuen Gesindel viel zu leiden. Um die Kapelle, die gänzlich ausgebrannt war, zum Gottesdienste wieder einzurichten, liess der Abt von Brauweiler, Münch, u. a. am 23. Sept. 1627 den Hubertusaltar aus der Abteikirche nach Honrath schaffen. Nach der Ausdrucksweise der Chronik ist nicht recht zu erkennen, ob damals der ganze Altar in der Kapelle Aufstellung fand oder nur einen neuen Aufsatz („tabula lapidea continens imaginem seu statuam Sti. Huberti") erhielt. Der ganz von Stein gefertigte Altar ist eine Perle der Renaissance, besonders in Behandlung des Ornamentalen und gleicht in seiner Anlage den heute noch in der Kirche zu Brauweiler befindlichen Altären des hl. Antonius und des hl. Michael[1]). Die fünf in dem Oberfrontale befindlichen Reliefs zeigen die Bildnisse der hh. Benedictus, Adalbertus, Hubertus, Erasmus und Severinus mit der Inschrift: Anno Domini 1555 praesens opus sculpitur. Die tabula lapidea stellt die bekannte Szene der Begegnung des hl. Hubertus mit dem Hirsch dar. Sie ist unstreitig viel jüngern Datums wie die andern Teile des Altars, auch nicht von gleichem künstlerischen Wert wie diese.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fingen die Siechenhäuser an sich zu entvölkern, oder ihrem Zwecke entfremdet zu werden. Der Aussatz war fast gänzlich aus hiesiger Gegend geschwunden, und die Bewohner der Siechenhäuser waren in den seltensten Fällen noch mit dieser Krankheit behaftet. Diejenigen, die nicht Simu-

---

kiste, tafeld [Tisch], kessel, panne, blaesbalch haick [Feuerhacken] roist, brantroiste, klouhte [Feuerzange] ind dryvoess. Sodann ein Paar Schuhe mit Lappen, eine Tonne Bier, drei Pfund Butter, einen Wagen Holz und eine Karre Kohlen, sowie zur Fastenzeit eine Tonne Bier und ein halbes Viertel Häringe. Im ganzen hatte die Aufnahme und Verpflegung im ersten Jahre rund 45 Mark gekostet. Im zweiten Jahre erhielt der Kranke zwei Wagen Holz, eine Karre Kohlen, zwei Tonnen Bier, ein Viertel Häring, zwei Paar Schlaflaken, zwei Hemden und eine Winterkleidung. In einem andern Jahre liess der Herzog seinem Diener ein Schwein schlachten. „Der vraw de eme verwart" werden 24 Mark als Jahreslohn gezahlt.

1) Vgl. Clemen, die Kunstdenkmäler des Landkreises Köln, S. 44 und 45.

lauten waren, litten an anderen, mehr oder weniger für ansteckend geltenden Krankheiten. Der Mangel jeglicher obrigkeitlicher Kontrolle, mehr noch der Umstand, dass die Bewohner der Siechenhäuser zwar von der Aussenwelt ziemlich abgeschlossen lebten, unter sich aber und mit den anderen Häusern frei und ungehindert verkehren konnten[1]), hatten die Siechenhäuser allmählich zu einer wahren Landplage werden lassen. Eine zu Beginn des 18. Jahrhunderts vorgenommene, auf sämtliche Siechenhäuser in Jülich-Cleve-Berg sich erstreckende, obrigkeitliche Untersuchung[2]) förderte geradezu haarsträubende Zustände zutage. Man entdeckte wohlorganisierte Banden von Räubern und Mördern[3]) in fast allen Siechenhäusern. In dem an die Untersuchung sich anschliessenden Prozesse spielt auch Honrath (Ichendorf) eine Rolle. Am meisten belastet erschien das Siechenhaus von Ratingen; mancher „Sieche“ endete damals durch Rad und Galgen. Ein kurfürstliches Edikt vom 26. Jan. 1712[4]) befahl die Aufhebung sämtlicher in Jülich-Berg vorhandenen Siechenhäuser. Hiermit hatte auch für das Honrather Haus die letzte Stunde geschlagen. Die Kapelle benutzte man, auch als schon alle andere Gebäude abgebrochen waren, noch zum Gottesdienste; sie geriet aber allmählich in einen derart trostlosen Zustand, dass dies unmöglich wurde. Gemäss einem Schreiben der Schöffen von Quadrath an das Erzbischöfl. Generalvikariat vom 12. Juni 1720[5]) waren Fenster und Türen verschwunden und diente die Kapelle nur noch zum Aufenthalt von Bettlern und Wegelagerern. Unterm 31. August desselben Jahres[6]) antwortet das Erzbischöfl. Generalvikariat, dass es dem Antrage auf Niederlegung der Kapelle stattgeben wolle, unter der Bedingung, dass das Material an einen dezenten Orte gebracht und an der Stelle, wo selbige gestanden, ein grösseres Kreuz errichtet werde. Die gestiftete Wochenmesse solle in die innerhalb des Dorfes Ichendorf ge-

---

1) Vgl. Leprosenordnung für Berg und „Beitr. z. Gesch. des Nieder-Rhein“ IV, S. 151 ff; für Jülich 1603 Mskrpt im Stadtarchiv Düren.

2) Vgl. von Bremer, „Die Lepra-Untersuchungen der Kölner medizinischen Fakultät von 1491—1664“ in Westd. Zeitschr. für Gesch. und Kunst XVIII. S. 65 ff und Fahne „Das Ende der Siechenhäuser im westl. Deutschland“ in Zeitschr. d. Berg. Gesch. Ver. 10. Bd., S. 81 ff.

3) Die bereits erwähnte Brauweiler Chronik schreibt: die Siechenhäuser seien aufgehoben worden „quia plerumque inventi sunt ficti leprosi et veri latrones“. — Vor einigen Jahren nannte ein alter Mann aus Quadrath die Bewohner des Honrather Siechenhauses: „Hunnen.“ Freundl. Mitteilung des Herrn Pfarrers Benger.

4) Kgl. St. Archiv Düsseldorf, Quellwerk A. 1089, vergl. „Histor. Studien und Skizzen zu Naturwissenschaft, Industrie und Medizin am Niederrhein“ Düsseldorf 1898, S 67.

5) General-Vikariats-Arch. zu Köln. Prot. Gen. Vik. d. d. 31. Aug. 1720,

6) Ebendaselbst.

legene sog. Gasteskapelle[1]) transferiert und hier durch den Ortspfarrer persolviert werden[2]). Zur Aufbesserung des Stiftungsfonds willigte die geistliche Behörde ferner in den Umtausch von vier Morgen Stiftungsland gegen ebensoviele Morgen von doppeltem Werte, die bisheran der Abtei Brauweiler gehörten. Soweit Grund und Boden der Siechenkolonie nicht Stiftungsland war, fiel er an die Abtei Brauweiler als ursprüngliche Geschenkgeberin wieder zurück. Der obenerwähnte Altar gelangte mit der tabula lapidea in die neuerbaute Kapelle zu Kenten und von hier im Jahre 1900 in die Pfarrkirche zu Lendersdorf, wo er als Taufaltar dient.

---

1) Im Jahre 1457 stiften die Eheleute Rütger Raitz von Frentz und Paitze von Seynrode binnen Ichendorf zu Ehren des hl. Kreuzes und des hl. Cornelius ein Hospital oder Gasthyis mit einer durch einen Paffen zu bedienenden Kapelle (Urkunde im Archiv Frentz). Die Kapelle, welche an der sog. Ginnestrasse (alte Landstrasse) stand, wurde im Jahre 1824 auf Abbruch verkauft.

2) Die Stiftung kam später an die Pfarrkirche zu Quadrath, wo heute noch dieserhalb 52 hl. Messen am Muttergottesaltar persolviert werden müssen.

Karl Füssenich.

Berichte

Hauptversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in Xanten, Mittwoch den 7. Juni 1905.

Sechzehn Jahre waren verflossen, seit der historische Verein für den Niederrhein zum zweiten- und letztenmal in Xanten getagt. So war die Wahl des anmutigen Städtchens am Niederrhein, das in den Resten aus der Römerzeit und vor allem in seinem mächtigen herrlichen Dom ganz hervorragende Anziehungspunkte besitzt, mit besonderer Freude zu begrüssen. Doch all diese Pracht blüht weltfern abseits der grossen Heerstrassen, und den Mitgliedern aus weiterer Ferne war es nur mit grossen Zeitopfern möglich, das stille Städtchen zu erreichen. Aber alle, die gekommen waren, wurden auch reich entschädigt durch den trefflichen Verlauf der Versammlung und die Reize der Perle vom Niederrhein, die sich noch ganz anders unsern Herzen und Sinnen eingeprägt haben würden, hätte Frühlingssonnenglanz die liebliche Umgebung und das schmucke Städtchen selbst beschienen. Statt dessen gingen den ganzen Tag über Regengüsse von seltener Heftigkeit nieder.

Da der erste Vorsitzende, Prof. Dr. Schrörs, als Rektor der Bonner Hochschule, zur Feier der kronprinzlichen Hochzeit in Berlin weilte, leitete sein Stellvertreter Prof. Dr. Aloys Schulte die Versammlung, die er Punkt 11 Uhr in der festlich geschmückten Aula des Kgl. Lehrerinnenseminars eröffnete. Seinen warm empfundenen Worten zum Gedächtnis des verstorbenen Ehrenpräsidenten Hermann Hüffer folgte die herzliche Begrüssung der Versammlung durch die Herren Seminardirektor Eppink, Bürgermeister von Heinsberg und Oberlehrer Habrich; der Letztgenannte sprach im Namen des Xantener Altertumsvereins.

Nach kurzem Dank an die Herrn Vorredner gedachte der Vorsitzende der seit der letzten Hauptversammlung verstorbenen Mitglieder, deren Andenken in der üblichen Weise geehrt wurde.

Darauf erstattete er den Geschäftsbericht. Prof. Dr. Meister, der bisherige Herausgeber der Annalen, hat diese Funktion und sein Schriftführeramt aufgegeben, dessen Ausübung durch die Entfernung seines Wohnsitzes von den Mittelpunkten des Vereins sehr erschwert war. Nach einem Dankeswort für seine Tätigkeit teilte Prof. Schulte mit, dass Dr. Alfred Herrmann die Geschäfte des Professors Meister bis auf weiteres übernommen habe.

Dem Rechnungsbericht des Schatzmeisters Schilling war zu entnehmen, dass die Ausgaben des letzten Jahres die Einnahmen um fast 1000 Mk. überschritten; dieser Ausfall wird durch ein Legat des Ehrenvorsitzenden in Höhe von 1000 Mk. gedeckt. Die Zahl der Mitglieder hat sich beträchtlich gehoben. Die Rechnungsrevision übernahmen wie schon öfters die Herren Kanzler von Detten und Rentner Kuetgens; Herr Domkapitular Dr. Steffens führte das Protokoll.

Als Ort der nächsten Hauptversammlung wurde Cöln gewählt. Für die Frühjahrsversammlung 1906 lud der Herr Bürgermeister von Cleve dringend in seine Stadt ein.

Es folgten nun die Vorträge: Zuerst sprach Herr Sanitätsrat Dr. Steiner (Xanten) über das Römische Xanten. Vorrömische Ansiedlungen auf dem Boden des heutigen Xanten bezeugen bisher nur zwei Depotfunde in den Sammlungen der Altertumsvereine Xanten und Cleve. Unter Augustus wurde auf dem sog. Fürstenberge im Süden der Stadt ein Lager für zwei Legionen gebaut an der wichtigen beherrschenden Stelle, die der Einmündung der Lippe in den Rhein gegenüberliegt. Mit dem Monterberg bei Calcar, dem Eltenberg und Asberg bei Mörs konnte man durch den optischen Telegraphen verkehren. Während sich der Verlauf der Römerstrassen im wesentlichen leicht feststellen lässt — bei Xanten vor allem die durch reiche Gräberfunde bezeichnete Cöln-Cleverstrasse —, werden über die genauere Lage von Castra vetera erst systematische Ausgrabungen helleres Licht verbreiten können. Redner selbst hat einen römischen Ziegelofen mit Stempeln von fünf verschiedenen Truppenteilen entdeckt. Ausserdem wurden vor dem Clever Tor die Reste von den Umfassungsmauern der „Colonia Trajana“ mit einer bedeutenden Toranlage, von der eine Strasse nach Venlo führte, eine Hausanlage (143 : 110 m) und die leider sehr spärlichen Reste eines Amphitheaters aufgefunden. Der Wandel in der römischen Politik unter Kaiser Tiberius, sowie die

Gründung der Colonia Agrippinensis im Jahre 50 nach Christi beeinträchtigten die Bedeutung von Castra vetera, das vornehmlich der Offensive gedient hatte. Im Bataveraufstand wurde es zerstört und darauf ein neues Lager, die Colonia Trajana errichtet; erst im Jahre 359 wurden die römischen Truppen (XXX. Legion) von hier zurückgezogen.

Redner gibt dann einen Überblick über die bisherigen Erforscher des römischen Xanten. Als erster ist um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Scholastikus von Xanten Stephan Wilhelm Pighius zu nennen, „der Vater der römischen Epigraphik". Von seinen Nachfolgern sei der klevische Geschichtschreiber Teschenmacher genannt. Im 19. Jahrhundert zeichneten sich aus der Notar Houben, der 1820 zuerst mit systematischen Sammlungen begann, und ferner Pfarrer Spenrath.

Seit 1880 widmet sich ein rühriger Altertumsverein der Erschliessung der Xantener Altertumsschätze, von deren Reichtum zahlreiche Museen des In- und Auslandes und nicht zuletzt das (1905) über 3200 Nummern umfassende Xantener Museum römischer Altertümer Kunde gibt.

Nach einigen Worten des Dankes an den verdienten Vorsitzenden des Xantener Altertumsvereins, erteilte der Vorsitzende das Wort P. Kilian O. C. (Krefeld), der um Mitteilungen über alte Kapuzinerklöster bat, als Beiträge zur Geschichte der rheinisch-westfälischen Kapuzinerordensprovinz und für das Archiv der Provinz.

Hierauf sprach Professor Dr. Schulte über einige berühmte Pröpste des Xantener Stifts, grösstenteils auf Grund handschriftlichen Materials, namentlich des Vatikanischen Archivs. Es ist zu bedauern, dass über manche der hochinteressanten Persönlichkeiten, über die Redner der Versammlung Mitteilung machte, nur sehr unvollständige Nachrichten überkommen sind. Aus dem 13. Jahrhundert wurde Heinrich von Klingenberg genannt, der in Bologna studierte und dann unter Rudolf von Habsburg in der Reichskanzlei tätig war. Von seinen hohen literarischen Interessen zeugt die Überlieferung, dass er der Auftraggeber der Manessischen Liederhandschrift sei. 1287 wurde er Propst von Xanten, ohne dass nachweisbar ist, ob er jemals hier residiert.

Im 14. und 15. Jahrhundert erfolgte die Ernennung der Pröpste meist durch die Kurie. Genannt wurden: der Franzose

Guillaume de Noillet, der während des Schismas eine Rolle spielte, der päpstliche Protonotar Hermann Dwerg aus Herford in Westfalen, der am Konstanzer Konzil teilnahm nnd in Xanten begraben liegt, und Gregor Hessler aus Franken, 1474/82 einflussreicher Ratgeber Kaiser Friedrich III., der seine Pfründe nachweisbar besucht hat. Der hedeutendste Mann, den das St. Victorstift zu seinen Pröpsten zählen kann, war Enea Silvio Piccolomini, der spätere Papst Pius II. Die Abrechnungen über seine Pfründe haben sich erhalten. Die Überlieferung, dass er 1457 persönlich von der Propstei Besitz ergriffen, ist nicht haltbar. Sein Nachfolger wurde sein Neffe Francesco, der spätere Papst Pius III. Wenigstens Kandidat für die Papstwahl nach Alexander VI. Tode war der Cypriote Podecatharo, der 1504 als Propst von Xanten investiert wurde, aber noch in demselben Jahre starb. Er war ursprünglich Arzt, wurde 1483 Bischof, dann erster Sekretär Alexander VI. und Kardinal; in Sta Maria del Popolo in Rom liegt er begraben. Sein Nachfolger wurde Lucas de Reinaldis, Sekretär Maximilians I. Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten unter den Xantener Pröpsten war Johannes Ingenwinkel. Wahrscheinlich ein Sohn des Niederrheins (* 1469), war er neben dem späteren Kardinal Enckenvoirt wohl der einflussreichste deutsche Kuriale. Er ist der Typus eines Pfründenjägers und Händlers, der in Utrecht, Deventer, Emmerich, Rees, Goch, Köln, Bonn etc. Dutzende von Pfründen kumulierte. Er behauptete seinen grossen Einfluss selbst unter dem strengen Hadrian VI. Unter Paul III. starb er 1535 als päpstlicher Datar. Im Reuchlinschen Streit war er Anwalt der Kölner Dominikaner. Ist er auch eine der bedenklichsten Gestalten unter den Xantener Pröpsten, so hat er doch, wie für seine Kirchen überhaupt, so auch für Xanten wenigstens einigermassen gesorgt. Hier liess er die Propstei neu erbauen. Genauere Mitteilungen über Ingenwinkel hat Redner in seinem 1904 erschienenen Buche: die Fugger in Rom 1495—1523 Band I, S. 289 ff niedergelegt. Ingenwinkels Nachfolger in Xanten wurde der damals erst 19jährige spätere Kardinal Granvella. Seit dem 17. Jahrhundert überwiegt der Einfluss der Herzöge von Cleve auf die Besetzung der Propstei. Redner schliesst seine fesselnden Ausführungen mit einigen Bemerkungen über die Bedeutung der Xantener Propsteirechnungen für die kirchliche Verwaltungsgeschichte und die Rechtsgeschichte.

Nach einer kurzen Frühstückspause folgten die Besichtigungen des Museums unter Führung des Herrn Sanitätsrat Dr. Steiner und des Domes unter Führung der Herren Dechant Hacks und Dr. Rénard. Seine musterhaften und eingehenden Erläuterungen gaben ein getreues Bild von der Baugeschichte und dem Schmuck eines der herrlichsten Dome auf deutscher Erde. In der Sakristei war der kostbare Kirchenschatz, in dem Kreuzgang eine seltene Fülle prächtiger alter Paramente ausgestellt.

Um $^1/_2$4 Uhr vereinigten sich die Teilnehmer der Generalversammlung zu einem Festmahl im Saale des Hotel Hövelmann, das einen angeregten Verlauf nahm. Der Vorsitzende widmete sein Glas den anwesenden Vertretern der weltlichen und geistlichen Gewalten, den Herren Bürgermeister von Heinsberg, Landrat von Laer-Moers, Seminardirektor Eppink und Dechant Hacks. Dieser sprach auf den Vorsitzenden, Herr von Laer auf den Verein, Geh. Rat Loersch und Stadtbaurat Heimann auf die Redner und Führer.

Hauptversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in Köln, Mittwoch den 11. Oktober 1905.

Der 11. Oktober vereinte eine stattliche Anzahl Vereinsmitglieder und Gäste im Isabellensaal des Gürzenich zu einer Hauptversammlung, wie sie anregender und schöner dem Verein nicht oft beschieden gewesen sein mag. Der Vorsitzende, Professor Dr. Schrörs, eröffnete die Versammlung 11$^1/_4$ Uhr mit einer längeren Ansprache, in der er der Freude Ausdruck gab, dass nach einer Pause von 15 Jahren der Verein wieder einmal in Cöln, dem eigentlichen Sitz des Vereins und dem Mittelpunkt seines Arbeitsgebietes, sich versammelt hätte. Nicht der letzte Grund dieser scheinbaren Vernachlässigung sei der Umstand, dass es aus mehr als einem Grunde geboten erschien, den zahlreichen und dringenden Einladungen in kleinere Orte der Rheinlande Folge zu leisten, um von den in ihnen bewahrten Schätzen der Vorzeit Kenntnis zu nehmen. Professor Schrörs wies sodann darauf hin, dass Cöln und die Cölner Erzdiözese im Jahre 1905 eine doppelte Säkularfeier begehen könnten. Im Jahre 1505 hielt Kaiser Maximilian I. in Cöln einen glänzenden Reichstag ab, auf dem

zwei hochwichtige Fragen erledigt wurden: eine neue Gerichtsorganisation für das Reich und die Ersetzung des gemeinen Pfennigs durch Matrikularbeiträge der Reichsstände, ein Zeichen, dass nicht die Nation selbst, sondern die Gesamtheit der Stände das Reich bildeten. Das zweite Jubiläum gelte der Anwesenheit des Papstes Leo III., wenigstens im Gebiete der Erzdiözese, im Jahre 805, wenn nunmehr auch unwiderleglich erwiesen ist, dass er die Altäre von Gross St. Martin nicht geweiht hat, und seine Durchreise durch Cöln selbst nur zu vermuten ist. Der Vorsitzende vermerkt sodann die Anwesenheit des Herrn Geheimrat Pelmann als Vertreter der Stadt und des Herrn Landrat Miten als Vertreter des Landkreises Cöln.

Geheimrat Pelmann hiess die Versammlung mit kurzen Worten in Cöln willkommen. In dem Dank an den Vorredner wies der Vorsitzende hin auf die wohl einzig dastehende Förderung, die die Stadt Cöln den historischen Studien namentlich durch die vortrefflichen Leistungen und Einrichtungen des städtischen Archivs und der städtischen Bibliothek zuteil werden lasse. Professor Dr. Hansen, der Direktor des erstgenannten Instituts, begrüsste dann den älteren Verein im Namen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde. Unter Hinweis auf die alten guten Beziehungen, die schon manche schönen Früchte gemeinsamer Arbeit gezeitigt hätten, gibt er dem Wunsche und der Hoffnung auf eine Fortdauer dieses Verhältnisses Ausdruck, ein Wunsch, dessen Erfüllung Professor Schrörs in seinem Dankwort als schon durch die Person des Redners, der beiden Vereinen als Vorstandsmitglied angehört, gesichert glaubt.

Aus den geschäftlichen Mitteilungen sei erwähnt, dass die Zahl der Mitglieder bis auf 691 gestiegen ist; seit der letzten Generalversammlung waren 30 neu eingetreten; 4 Mitglieder hat der Verein in dem gleichen Zeitraum durch den Tod verloren. Der Druck von Heft 80 der „Annalen“ wurde unterbrochen, da zu Beginn des Jahres 1906 den Vereinsmitgliedern die „Geschichte der Cölnischen Minoritenordens-Provinz“ von P. Konrad Eubel, Generaldefinitor des Minoritenordens, als ausserordentliche Gabe zugehen soll.

Ein Vorschlag aus dem Mitgliederkreis, die Hauptversammlungen an Sonn- oder Feiertagen abzuhalten, erhielt keine Unterstützung.

Als Ort der nächsten Generalversammlung wurde auf die erneute Einladung der Stadt hin einstimmig Cleve gewählt. Rektor Dr. Joerres-Ahrweiler bittet für die Herbstversammlung von 1906 Altenahr zu berücksichtigen.

Um 12 Uhr nahm dann Professor Dr. Klinkenberg als erster Redner das Wort zu dem Vortrag: „Das römische Cöln nach dem Stande der heutigen Forschung." Ein kurzer Überblick orientierte über die historische Entwicklung der Forschung, die in dem Werke der Bauräte Schultze und Steuernagel einen Höhepunkt erreicht hat. Sie führen auch aus den Wasserverhältnissen den bestimmten Nachweis, dass die viel verbreitete Ansicht, an der Ostseite der Stadtmauer habe sich ein schiffbarer Rheinarm befunden, und damit sei eine Insel vorgelagert gewesen, für die historische Zeit nicht aufrecht zu erhalten sei. Ausserdem wiesen sie drei römische Strassenzüge in der Richtung der Rhein-, Salz- und Mühlengasse nach, die fast bis an das heutige Rheinufer heranreichen. Redner zeigte, wie erst die antiquarische Forschung Rheinarm und Insel geschaffen hätten, wahrscheinlich dazu geführt durch die Beobachtung, dass die Abtei Gross St. Martin bei Hochwasser eine Insel bildete, und durch die Tatsache, dass in den Schreinsurkunden der Häuserblock zwischen Heu- und Altermarkt als „Insula" bezeichnet wird. Kaspar Bruschius und Weinsberg sprechen von der Insel, und Broelmann bestimmt gar ihre Bildung durch Geröllanschwemmung an dem westlichen Pfeiler der Konstantinsbrücke in der Zeit kurz vor Ansiedlung der schottischen Benediktiner. Erst 150 Jahre später, im Jahre 1767 wies der Jesuit Aldenbrück diesen Erklärungsgrund zurück und nahm, gestützt auf eine Stelle in Eumenius, die Rheininsel schon für die Römerzeit in Anspruch; dasselbe Resultat aus derselben Quelle gewann später auch Wallraf.

Nach dem Stande der heutigen Forschung steht ferner fest, dass das römische Cöln sich aus dem westlich gelegenen oppidum Ubiorum und dem östlich gelegenen Lager der 1. und 20. Legion gebildet habe; die Verlegung der beiden Legionen nach Bonn und Neuss habe keinesfalls nach dem Jahre 25 n. Chr. stattgefunden. Aus dem Stempel C. C. A. A. von Cölnischen Töpferfabrikaten, die bis ins Ende des 1. Jahrhunderts zurückreichen, erweist Redner sodann als den vollen Namen der im Jahre 50 n. Chr. gegründeten Colonia Agrippinensis: Colonia Claudia Agrippinensis Ara;

Claudia nach dem Kaiser, unter dessen Herrschaft die Kolonie gegründet wurde, während Ara nach den Inschriften auf Soldatengräbern im 1. Jahrh. der Name der Stadt ist nach dem Altar der Ubier, der hier gestanden. Erst im 4. und 5. Jahrh. gelangte der Name Colonia Agrippinensis zur Herrschaft.

An Mauertürmen vermag man jetzt 19 nachzuweisen, 8 an der Nord-, 7 an der West- und 4 an der Südseite. Zwei der letzteren, der eine auf dem Hohepfortenbühel, der andere in der Nähe der Griechenpforte am Rotgerberbach, wurden erst jüngst nachgewiesen. Von den Toren besprach Redner noch die 1545 niedergelegte Marspforte, eine Verstümmlung aus Markttor.

Leider musste Prof. Klinkenberg im Interesse der Erledigung der Tagesordnung seinen Vortrag vorzeitig abbrechen.

An zweiter Stelle sprach Gymnasialoberlehrer Dr. A. Wrede über: „Die landwirtschaftlichen Verhältnisse Cölns seit dem Ausgang des Mittelalters." Mainz, Worms und Speier vornehmlich sind typisch für jene Städte am Rhein, in denen im Mittelalter ein grosser Teil der Bevölkerung der Landwirtschaft oblag. Auch in Cöln sei dies, wenn auch nicht in demselben Masse, der Fall gewesen. In der fränkischen Zeit freilich habe Cöln durchaus einen ländlichen Charakter getragen, indem die Franken aus der römischen Stadt ein fränkisches Dorf machten und im Interesse ihrer Viehherden selbst Bauten niederlegten und im Westen der Stadt eine grosse Weide, eine Allmende, schufen. Auch als Cöln ein Hauptsitz des Handels und Handwerks geworden war, und als 1180 die Stadt bedeutend erweitert wurde, habe es seinen ländlichen Charakter nicht gänzlich verloren. Um die erweiterte Stadt legte sich ein neuer Gürtel ländlichen Anbaus. Die ihn betrieben, schlossen sich in 5 Korporationen, den sog. Bauernbänken, mit eigener Gerichtsbarkeit usw. zusammen, durch Sprache, Trachten und Gebräuche unterschieden von der Handel und Handwerk betreibenden Bevölkerung, die im wesentlichen auf das ehemalige römische Cöln beschränkt blieb. Erst 1798 wurden die Bauernbänke von den Franzosen aufgelöst. Der landwirtschaftliche Betrieb selbst aber wurde erstmals um 1850, als eine intensivere Bebauung in Cöln einsetzte, wesentlich eingeschränkt; und als seit dem Jahre 1881 die Stadtmauern niedergelegt wurden, verschwand er schliesslich ganz.

Professor Schulte wies darauf hin, dass der „Cölner

Bauer" als verfassungs- und wirtschaftsgeschichtliches Objekt nicht zu erweisen sei; er danke seine Entstehung einer Quaternio terminorum auf Grund der Goldenen Bulle.

Nach einer $^3/_4$stündigen Frühstückspause sprach um 2 Uhr Professor Dr. Gottlob über die Frage: „Seit wann und wodurch sind die grösseren Geldbedürfnisse des römischen Stuhles im Mittelalter gekommen? Die vatikanischen Archive geben Aufschluss über die wichtigsten Steuerzahler an die päpstliche Kammer. Abgesehen von England ist neben den lothringischen und niederländischen Gebieten mit ganz besonders hohen Ziffern die Erzdiözese Cöln vertreten. Ausser dem Peterspfennig sind Geldforderungen Roms vor dem Pontifikate Innocenz III. (1198/1216) nur selten zu belegen. Die Bedürfnisse der Camera Apostolica wurden gedeckt durch die Einnahmen aus den Domänen, lehnsrechtlichen Gefällen, Rekognitionszinsen und Geschenken. Erst seit Innocenz datieren Zwangsbeiträge, die der ganzen Kirche auferlegt wurden und öffentlichrechtlichen Charakter trugen. Das Ansehen des Papsttums war so gewachsen, dass es eine oberste Administration der ganzen Kirche und eine Verfügung über das Kirchenvermögen zu beanspruchen wagte. Diese Zwangsbesteuerung durch die Päpste entsprang jedoch nicht nur diesem Machtgefühle, sondern auch einem dringenden Bedürfnis. Die schweren Kämpfe mit den Staufern hatten die päpstlichen Domänen verwüstet. Alexander III. (1159/81) ist der erste Papst, von dem sich dauernde finanzielle Schwierigkeiten nachweisen lassen, die er durch Inanspruchnahme der ganzen Christenheit zu beseitigen sucht. Er zuerst verschrieb auch eine Einnahme, den englischen Peterspfennig, seinen italienischen Gläubigern. Gelderhebungen in grossem Umfange wurden sodann vornehmlich nötig, als man mit dem dritten Kreuzzug zur intensiven Bildung von Soldtruppen schritt. Sie veranlasste die Ablösung der Kreuzzugsgelübde durch Geldzahlungen und die Erhebung eines Zehnten von der Geistlichkeit. Von vornherein wurde ein grosser Teil der so gewonnenen Mittel den ursprünglichen Zwecken entzogen. Von grösster Bedeutung für die Finanzgeschichte der Kurie wurde es dann, als Alexander IV. 1255 durch die Servitientaxe die neu ernannten Bischöfe und Äbte zu bestimmten Geldzahlungen verpflichtete, die die Päpste und Kardinäle teilten. Ein weiterer Schritt war die Einführung der Annatenzahlung für niedere Pfründen, deren Ver-

leihung der Kurie vorbehalten war, die darum ihre Zahl möglichst zu erhöhen strebte. Diese Geldzahlungen brachten die Kurie in intensive Beziehungen zur Kaufmannschaft. Und hat die Kurie einerseits durch das kirchliche Zinsverbot hemmend auf die Entwicklung von Handel und Verkehr gewirkt, so wurden diese Beziehungen ihm andererseits ausserordentlich fruchtbar, und aus dem internationalen Kaufmannsrecht leiten viele Fäden auf die Kurie zurück.

Als letzter Redner sprach Dr. Hashagen über das Thema: „Georg Forster und die politischen Ansichten am Rhein im 18. Jahrhundert." Nicht so ausschliesslich, als man im allgemeinen annimmt, sei das politische Denken in den Rheinlanden am Ausgang des 18. Jahrhunderts von der franz. Revolution beeinflusst worden; deutsche Ideen wirken noch in der französischen Zeit. Redner will sie an der Auffassung des Staates nachweisen, wie sie sich bei den damaligen deutschen Publizisten findet. Georg Forster, einer der bedeutendsten aus ihnen, scheint als Haupt der Mainzer Klubisten gemeinhin der Typus des französisch denkenden Deutschen. Gewiss begrüsste er jubelnd die Einführung der französischen Herrschaft in Mainz, doch finden sich in seinen Briefen und Schriften manche Gedanken, die ihn von den Franzosen scheiden. Redner bringt die abweichenden Strömungen in Forster auf zwei Formeln: Konstitutionalismus und Moralismus. Forster bekämpft den absoluten Staat des 18. Jahrhunderts, verwirft aber auch eine politische Herrschaft der Masse, wie sie z. B. die Konstitution des Jahres III (1795) schuf, und die Aufgabe des Staates erblickt er lediglich in der moralischen Vervollkommnung des Individuums. Hier wurzelt er durchaus im Boden der Aufklärung. Joseph Görres habe diese Anschauungen Forsters geteilt. Wenn er auch für die Annexion der Rheinlande durch Frankreich eintritt, hat er doch die Erkenntnis, dass kein Unterschied der Nationen bestehe, und gibt dies den Machthabern in Paris zu bedenken, und 1810 schrieb er in dem damals französischen Koblenz den Aufsatz: Über den Fall Teutschlands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt. Die Einwirkung deutscher Elemente erblickt Redner auch in der widerstrebenden Haltung des Klerus gegen die französische Herrschaft, die mit Zwangsgesetzen gegen die Priester beantwortet wurde, und in dem Widerstand des Volkes gegen Gesetze wie jenes gegen die Prozessionen

im Jahre 1798. Das Fortwirken deutscher Erinnerungen habe verhindert, dass die Rheinlande völlig entnationalisiert wurden.

Um 3^{20} schloss der Vorsitzende die Versammlung. Sämtliche stadtcölnischen Sammlungen waren den Teilnehmern zur freien Besichtigung geöffnet, doch führte die seltene Gelegenheit die Teilnehmer der Hauptversammlung wohl fast ausnahmslos nach dem Rathaus, wo Herr Stadtbaurat Heimann in liebenswürdiger und unübertrefflicher Weise die Führung übernahm. In der Kirche St. Maria im Kapitol setzte er sie fort.

Um 5 Uhr versammelte sich eine grosse Anzahl der Teilnehmer aufs neue im Isabellensaal zu einem gemeinsamen Essen, das, durch zahlreiche Reden gewürzt, die schöne Tagung angenehm beschloss. Professor Dr. Schrörs weihte sein Glas der Gastgeberin, ihren hervorragenden wissenschaftlichen Instituten und ihrem Oberhaupt; Professor Dr. Schulte dankte den Rednern, die der Versammlung einen selten gediegenen und vielseitigen Genuss geboten hätten, und Domkapitular Professor Dr. Schnütgen feierte die Herren, die die Führung übernommen oder sich dazu wenigstens zur Verfügung gestellt hatten. Professor Dr. Klinkenberg gab dem Wunsche Ausdruck, dass der dicke Strich, der von den Historikern bei der Völkerwanderung gemacht zu werden pflege, immer mehr schwinde. Professor Dr. Gottlob feierte Domkapitular Dr. Schnütgen als Vertreter der Kunst, die am meisten geeignet sei, diesen Strich zu beseitigen, und Stadtbaurat Heimann endlich huldigte dem Vorsitzenden für seine vollendete Leitung der Verhandlungen. A. H.

Satzungen

des im Jahre 1854 gegründeten

Historischen Vereins für den Niederrhein

insbesondere die alte Erzdiözese Köln.

I. Grundbestimmungen.

§ 1. Der Historische Verein für den Niederrhein, insbesondere für die alte Erzdiözese Köln, bezweckt die allseitige Erforschung der Geschichte dieses Landstriches und Veröffentlichung der Ergebnisse.

§ 2. Der Sitz des Vereins ist in Köln.

§ 3. Jährlich finden in der Regel zwei Haupt-Versammlungen statt, auf denen Vereinsangelegenheiten besprochen und geschichtliche Vorträge gehalten werden, auch die Denkmäler des Ortes Berücksichtigung finden.

§ 4. Der jährliche Vereinsbeitrag beläuft sich auf 6 Mark. Dafür erhält jedes Mitglied unentgeltlich die beiden jährlich erscheinenden und im Buchhandel sich höher stellenden Hefte der Zeitschrift des Vereins nebst den Beiheften.

§ 5. Der Vorstand besteht aus dem Vorsitzenden, dem Stellvertreter des Vorsitzenden, dem Schriftführer, seinem Stellvertreter, dem Schatzmeister und noch drei Mitgliedern.

§ 6. Die Wahlen für den Vorstand werden von der Hauptversammlung vorgenommen und gelten bis zum Schlusse eines Zeitraums von drei Jahren.

§ 7. Jedes Mitglied ist stimmberechtigt.

§ 8. Jede Hauptversammlung bestimmt den Ort, wo die nächste stattfinden soll.

II. Mittel zur Erreichung des Vereinszweckes.

§ 9. Die auf dem Gebiete des Vereins gewonnenen Materialien und wissenschaftlichen Ergebnisse werden veröffentlicht in einer Zeitschrift, die in der Regel jährlich in zwei Heften erscheint. Sie führt den Titel: „Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere die alte Erzdiözese Köln“. Es ist dem Vorstande überlassen, zu den Annalen Beihefte oder Ergänzungshefte herauszugeben.

§ 10. Die Herausgabe dieser Zeitschrift wird durch den Vorstand besorgt. Der Vorstand vermittelt auch die Beziehungen zum Verleger, regelt die Ausgaben und entscheidet über die Verwertung zum Besten des Vereins.

§ 11. Neben Aufsätzen und Urkunden muss die Zeitschrift enthalten Berichte über die Hauptversammlungen, eine summarische Rechnungsablage, von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis der Mitglieder und der Satzungen des Vereins.

§ 12. Der Vorstand hat zu bestimmen, welche Aufsätze und Urkunden in die Zeitschrift aufgenommen werden. Zu Änderungen ist der Vorstand nur unter Zustimmung der Einsender befugt.

§ 13. Zur Aufnahme von Einsendungen in die Zeitschrift ist nicht erforderlich, dass sie von Mitgliedern herrühren. Erwiderungen werden nur aufgenommen, wenn der Vorstand sie dem Vereinszwecke entsprechend findet.

§ 14. Die Festsetzung der Honorare erfolgt durch den Vorstand; als übliche Norm gilt bei Darstellungen 32 Mk. für den Bogen (2 Mk. für die Seite), bei Urkunden- und Textabdrücken 24 Mk. für den Bogen (1,50 Mk. für die Seite). Der Autor erhält 12 Frei-Exemplare.

Die Abhandlungen dürfen nur mit Genehmigung des Vorstandes und mit der Bemerkung, dass sie in den „Annalen“ erschienen sind, in besonderer Ausgabe durch den Buchhandel vertrieben werden.

§ 15. Die Vereinsbibliothek ist mit der städtischen Bibliothek in Köln verbunden. Die dem Verein durch Tausch oder Schenkung zufallenden Bücher und Zeitschriften werden in der Regel der städtischen Bibliothek in Köln überwiesen; sie erhalten einen Stempel mit der Inschrift: „Bibliothek des Historischen Vereins für den Niederrhein“.

§ 16. Die Hauptversammlungen werden durch den Vorstand berufen.

§ 17. In jeder Hauptversammlung erstattet der Vorstand einen Bericht über die Lage des Vereins; wenigstens einmal jährlich erstreckt sich derselbe auf die Vermögensverwaltung, zu deren Prüfung von der Versammlung zwei Vereinsmitglieder ernannt werden.

III. Rechte und Pflichten der Mitglieder.

§ 18. Die Mitgliedschaft wird erworben durch Anmeldung bei einem Vorstandsmitgliede und auf dessen Vorschlag; sie geht verloren durch Abmeldung bei dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister, Verweigerung des Jahresbeitrags oder durch den Tod.

§ 19. Männer, die sich durch wissenschaftliche Leistungen, durch Schenkungen oder sonstige Förderung der Vereinszwecke um den Verein besonders verdient machen, können auf Vorschlag des Vorstandes durch die Hauptversammlung als Ehrenmitglieder aufgenommen werden.

§ 20. Jedes Mitglied hat den Jahresbeitrag (§ 4) in der ersten Jahreshälfte dem Schatzmeister portofrei zuzustellen. Unterbleibt solches, so wird dieser Beitrag mittels Nachnahme unter Zurechnung der Unkosten (50 Pfg.) erhoben.

§ 21. Jedes Mitglied hat das Recht auf Beteiligung an der Hauptversammlung in Person oder durch Vollmacht. Jedes auf der Hauptversammlung anwesende Mitglied kann für sich und seine Vollmachtgeber höchstens fünf Stimmen führen.

§ 22. Bei den Beschlüssen der Hauptversammlung gilt einfache Stimmenmehrheit der Anwesenden oder Vertretenen. Zu Satzungs-Änderungen gehört aber eine Mehrheit von drei Viertel unter wenigstens dreissig Stimmen. Ist die Zahl der Stimmen bei der ersten Beratung geringer, so muss die Entscheidung auf die folgende Hauptversammlung vertagt werden, welche nochmals beraten und, wenn auch weniger als dreissig Mitglieder anwesend oder vertreten sind, entscheiden wird.

§ 23. Jedes Mitglied und Ehrenmitglied erhält eine Urkunde seiner Aufnahme.

IV. Leitung des Vereins.

§ 24. Der Vorsitzende leitet die Hauptversammlungen sowie die Vorstandssitzungen. Der Schriftführer besorgt den Briefwechsel, soweit er nicht dem Vorsitzenden oder dem Schatzmeister obliegt. Der Schatzmeister besorgt alle die Vereinskasse betreffenden Geschäfte.

Verzeichnis der Mitglieder

des

Historischen Vereins für den Niederrhein.

(Geschlossen Ende Oktober 1905.)

—x—

Vorstand.

Vorsitzender: Schrörs, J. H., Dr., Prof. der Theologie in Bonn. 1890.
Stellvertret. Vorsitzender: Schulte, Aloys, Dr., Professor der Geschichte in Bonn. 1903.
Schriftführer: vakat.
Stellvertret. Schriftführer: Schnütgen, Alex., Dr., Domkapitular, Professor in Cöln. 1871.
Schatzmeister: Schilling, Herm., Teilhaber der Buchhandlung J. & W. Boisserée in Cöln. 1903.
Cardauns, H., Dr., in Cöln. 1870.
Loersch, H., Dr., Geh. Justizrat, Professor in Bonn. 1862.
Hansen, Jos., Dr., Professor, Archivdirektor in Cöln. 1885.

Ehrenmitglieder.

Fischer, Antonius, Dr., Kardinal, Erzbischof von Cöln.

Ordentliche Mitglieder.

Aachen, Stadtbibliothek. 1884.
— Bibliothek des Landkreises Aachen. 1891.
Adenauer, Rechtsanwalt, Dr. in Cöln. 1903.
Ahrweiler, Stadtgemeinde. 1888.
Albermann, Wilh., Bildhauer, Professor in Cöln. 1886.
Aldenhoven, Gutsbesitzer, Koenigshof b. Geilenkirchen. 1903.
Am Zehnhoff, Hermann, Justizrat Dr. in Cöln. 1895.
Arrenbrecht, Rendant des Erzb. Stuhles in Cöln. 1903.
Ayx, Freiherr von, Landrat, Geh. Regierungsrat in Euskirchen. 1895.

Bachem, F. X., Verlagsbuchhändler und Buchdruckereibesitzer in Cöln. 1885.
Ballas, Gymnas.-Oberlehrer a. D. in Linz a. Rh. 1887.
Barmen, Stadtbibliothek. 1887.
Barth, Dr., Direktor in Dülken. 1904.
Bassenge, Major in Jülich. 1904.
Baum, B. W., Pfarrer in Dattenfeld. 1884.
Baumeister, W., Dr., Fabrikant in Cuchenheim. 1902.
Bechem, Pfarrer in Düsseldorf-Bilk. 1889.
Becker, Dr., Religions- und Oberlehrer, Bonn. 1904.
Becker, Pfarrer in Cöln-Sülz. 1898.
Begiebing, Heinr., Dr. phil. in Münstereifel. 1905.
Behler, Jos., Strafanstaltspfarrer in Siegburg. 1886.
Beissel, General-Agent der Colonia in Hannover. 1891.

Benger, Pfarrer, Quadrath. 1904.
Berchem, Graf von, Max, Wirkl. Geheimer Rat, Exzellenz in München. 1881.
Berlin, Königliche Bibliothek.
Berrenrath, Christian, Dr., Professor am Erzb. Priester-Seminar Cöln. 1905.
Bertram, Dechant, Pfarrer in Brühl. 1898.
Beumers, Pfarrer, Vlatten bei Zülpich. 1905.
Birgel, Kaplan in Düsseldorf. 1905.
Biesenbach, P., Divisionspfarrer in Strassburg i. E. 1905.
Blank, Alb., Dr. in Höchst a./M. 1903.
Blanke, W., Baurat in Cöln. 1894.
Bläsen, Pfarrer in Enzen bei Euskirchen. 1903.
Block, J., Apotheker in Bonn. 1896.
Bock, A., Dr. jur., Reichstagsabgeordneter in Aachen. 1875.
Böhle, W., Pfarrer, Schiefbahn. 1905.
Börsch, Ludwig, in Mülheim am Rhein. 1894.
Börsch, Richard, Vikar in Beeck (Bez. Aachen). 1896.
Bösken, Walter, Alpen. 1905.
Bolten, Konviktsassistent, Rheinbach. 1905.
Bone, Dr., Prof. in Düsseldorf. 1882.
Bongartz, Jos., in Düren. 1903.
Bonn, Kreisbibliothek. 1870.
— Stadtbibliothek. 1902.
— Kgl. Universitätsbibliothek.
— Lese- und Erholungsgesellschaft. 1886.
Borgmann, F. in Kleve, Adolfslust. 1905.
Borka, Pfarrer in Ipplendorf bei Wormersdorf. 1870.
Bornewasser, Direktor des St. Gregoriushauses in Aachen. 1905.
Bornewasser, Pfarrer in Essen a. d. Ruhr. 1897.
Botzem, Gerh., Apotheker in Lindlar. 1900.
Bourscheid, Freiherr v. in Aachen. 1905.
Braudt, Aug., Dr., Prof. d. Theologie u. Konviktsdirektor, Bonn. 1904.
Brands, Kaplan in Dülken. 1905.
Brasse, Ernst, Dr., Gymnas.-Oberlehrer in M.-Gladbach. 1903.
Breidenbach, Wilh., Rendant der kath. Pfarrkirche in Lindlar. 1891.
Bremer, Religionslehrer in Essen a. d. Ruhr. 1898.
Brester, Dr.. Religionslehrer in Aachen. 1890.
Breuer, Jos., Pfarrer in Cöln an St. Andreas. 1899.
Brocke, Rob, Kaufmann in M.-Gladbach. 1904.
Brockhoff, Kanonikus in Aachen. 1862.
Bruders, Pfarrer in Cöln-Bickendorf. 1885.
Brühl, Bibliothek des Gymnasiums. 1897.
Brüll, Dr., Rechtsanwalt in Aachen. 1891.
Brüning, Ernst, in Krefeld. 1900.
Buchkremer, Jos., Professor in Aachen. 1902.
Bündgens, Kaplan in Bonn. 1905.
Bürger-Verein, Bonn. 1904.
Büscher, Dr. jur., Landgerichtspräsident in Essen a. d. Ruhr. 1882.
Burgund, Pfarrer und Definitor in Gelsdorf (Ahr). 1888.
Byns, Notar in Lechenich. 1902.

Camphausen, Domkapitular und Dompfarrer in Cöln. 1884.
Capitaine, Dr. W., Oberlehrer am Gymnasium in Eschweiler. 1905.
Capteina, Pfarrer in Bechen. 1904.
Caspers, Lehrer in Arloff. 1885.
Chantraine, Pfarrer, Pumpe-Stich. 1904.
Claren, H., Apotheker in Heinsberg. 1902.
Classen, A., Anstaltspfarrer in Düsseldorf-Derendorf. 1902
Clemen, Paul, Dr., Prof., Konservator der Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, in Bonn. 1891.
Cleve, Altertums- und Geschichts-Verein. 1905.
— Stadt. 1905.
Cöllen, von, Th., Justizrat, Rechtsanwalt in Cöln. 1884.
Cöln, Bibliothek des Landkreises. 1906.
— Dominikaner-Kloster. 1903.
— Kirche St. Maria im Kapitol. 1889.
— Marzellen-Gymnasium. 1903.
— Stadtarchiv.
— Stadtbibliothek.
Cohnen, Dr., Kaplan, Düsseldorf. 1904.
Commes, Carl. Kaplan in Königswinter. 1884.
Conrads, R., Pfarrer in Oberempt bei Elsdorf. 1905.

Contzen, L., Dr., Gymnasialdirektor in Bonn. 1884.
Corsten, Kaplan, Eupen. 1904.
Cosack, Konrad, Dr., Professor in Bonn. 1901.
Courth, Cl., Dr., Rechtsanwalt in Düren. 1883.
Cremer, Franz, Historienmaler in Düsseldorf. 1884.
Cüppers, Conr., Dr., Direktor der Handelsschule in Cöln. 1886.
Custodis, Aug., Justizrat, Notar in Cöln. 1898.

Dalwigk zu Lichtenfels, Adolf, Freiherr von, Landrat in Siegburg. 1898.
Daniels, Pfarrer in Honnef (Rhein). 1870.
Darmstadt, Grossherzogl. Hess. Haus- und Staatsarchiv. 1895.
Deichmann, Otto, in Cöln. 1887.
Delvos, Balduin, Dr. med., Jülich. 1904.
Delvos, Pfarrer in Altenrath b. Donrath. 1890.
Dethier, Carl Maria, Pfarrer in Linz a. Rh. 1898.
Detten, von, Geheimer Reg.-Rat, Kanzler des Erzbischöfl. Stuhles in Cöln. 1896.
Diel, Rud., Kaufmann in Cöln. 1903.
Ditges, A., Pfarrer in Cöln. 1879.
Ditzen, Pfarrer in Niederembt. 1902.
Dobberke und Schleiermacher (Wald. Klahr), Buchhändler in Berlin. 1888.
Docter, Heinr., Baugewerksmeister in Jülich. 1900.
Döhmer, Rechtsanwalt in Cöln. 1902.
Dounen, Pfarrer, Scheiderhöhe bei Donrath (Siegkreis). 1905.
Dormagen, N., Dr. med. in Cöln. 1884.
Dorst, Fr., Justizrat, Notar in Cöln. 1902.
Drammer, Dr., Pfarrer, Aachen. 1904.
Driessen, Dr., Dechant, Pfarrer in Kleve. 1854.
Driessen, Pfarrer in Hersel. 1901.
Duisburg, Leseverein. 1900.
Dünn, Joh., Rittergut Grossbernsau bei Overath. 1890.
Düren, Stadtbibliothek. 1881.
Düren, Bibliothek des Gymnasiums. 1884.
Düsseldorf, Bibliothek der Kgl. Kunstakademie. 1905.
— Provinz.-Verwaltung.
— Staatsarchiv. 1903.
— Stadt (Ober-Bürgermeisteramt). 1903.
Düsterwald, Frz. Dr., Domkapitular in Cöln. 1881
Düsterwald, P. J., Pfarrer in Lohmar. 1874.

Eckert, Christ., Dr. jur. et phil., Professor der Handelshochschule in Cöln und der Universität Bonn, in Cöln. 1904.
Effmann, W., Professor, in Kessenich b. Bonn. 1901.
Ehlen, F., Dr., Professor, Religionslehrer in Cöln. 1895.
Ehrenwall, von, Dr., Sanitätsrat in Ahrweiler. 1888.
Eich, Pfarrer in Holzweiler. 1897.
Eigel, Th., in Cöln. 1900.
Elberfeld, Stadtbibliothek. 1884.
Eller, Math., Pfarrer in Niederbachem b. Berkum. 1870.
Eltz-Rübenach, Klemens, Freiherr von, in Wahn. 1894.
Engel, cand. theol., Cöln, Priester-Seminar. 1905.
Engels, Hub., Lehrer in Kirchheim b. Flamersheim (Rheinl.). 1884.
Erkelenz, Stadtgemeinde. 1904.
Ermter, Pfarrer in Spiel b. Ameln, Kr. Jülich. 1870.
Ernst, Oberpfarrer in Nideggen. 1898.
Esch, Rechtsanwalt in Cöln. 1887.
Eschbach, Dr., Landgerichtsrat in Düsseldorf. 1884.
Eskens, Pfarrer in Uetterath bei Randerath. 1902.
Esser, Andreas, Dechant und Pfarrer, Jülich. 1904.
Esser, Friedr., Rentner in Lohmar (Siegkreis). 1898.
Esser, Gerh., Dr., Professor an der Universität Bonn. 1904.
Esser, Kaplan in Eschweiler. 1905.
Esser, W., Bürgermeister a. D., in Brachelen. 1900.
Euskirchen, J., Pfarrer in Essen-Altendorf (Rheinl.). 1898.
Ewald, Wilh., Dr. phil. in Cöln. 1903.

Fabricius, J. P., Privatgeistlicher in Dürscheven. 1874.

Fabricius, Wilh., Dr. phil., in Darmstadt. 1894.
Fastenrath, Joh., Dr., Hofrat in Cöln. 1880.
Fegers, Engelb., in Oedt (Rheinl.). 1897.
Feldhoff, Hub., Pfarrer in Niederdollendorf. 1881.
Feldmann, Franz, Dr., Professor an der Universität Bonn. 1904.
Fels, Felix, Dr., Prälat, Bonn. 1904.
Felten, Wilh., Gymnasial-Oberlehrer in Siegburg. 1892.
Fettweiss, Pfarrer in Holt bei M.-Gladbach. 1904.
Fey, Jos., in Aachen. 1885.
Fisch, Pfarrer in Synthern b. Brauweiler. 1870.
Fischer, Adolf, Jülich. 1904.
Fischer, Jos., Maler in Mehlem. 1893.
Fittig, Ernst, cand. hist. in Bonn. 1905.
Flamm, Franz, Vikar in Bedburdyk. 1905.
Forst, H., Dr., Archivar a. D. in Zürich. 1902.
Frank, Fr., Dechant, Pfarrer in Wittlaer bei Kaiserswerth. 1879.
Franssen, Amtsgerichtsrat in Heinsberg. 1893.
Frauberger, H., Direktor des Kunstgewerbe-Museums i. Düsseldorf. 1897.
Frischen, J., Pfarrer in Düsseldorf. 1879.
Fritzen, Adolf, Dr., Bischof in Strassburg (Elsass). 1862.
Fritzen, Religionslehrer, Viersen. 1904.
Fröhlich, Justizrat, Notar in Cöln. 1870.
Fröhlich, Aug., Rechtsanwalt in Cöln. 1896.
Fuchs, Jos., Rektor der städtischen Pflegeanstalt Mariaberg in Aachen. 1905.
Fuchsius, Fr. von, Justizrat und Königl. Notar in Düsseldorf. 1902.
Fürstenberg-Stammheim, Exzellenz, Gisbert Eg., Graf von, zu Stammheim b. Mülheim a. Rh. 1885.
Fürstenberg, Max, Freiherr von, auf Schloss Hugenpoet bei Kettwig. 1902.
Füssenich, C., Pfarrer in Lendersdorf. 1888.
Gelder, Herm. van, Apotheker in Kleve. 1892.
Geldern, Historischer Verein (F. Samans, Schatzmeister). 1894.
Georgi, Karl, Dr. jur., Rechtsanwalt, Universitäts-Buchdrucker in Bonn. 1877.
Gerhart, Paul, Farbenfabrikant in Düsseldorf. 1903.
Geyr-Schweppenburg, Max, Freiherr von, Bürgermeister in Vettweiss. 1902.
Geyr-Schweppenburg, Rudolf, Reichsfreiherr von, auf Schloss Kaen bei Straelen. 1878.
Gietmann, Pfarrer in Haldern bei Empel i. W. 1857.
Gils, van, Pfarrer in Cöln-Lindenthal. 1899.
Gilles, Oberpfarrer in Montjoie. 1905.
Gisbertz, L. Th., Dechant und Pfarrer i. Werden a.d. Ruhr. 1881.
Göbbels, M. J. H., Kanonikus in Aachen. 1870.
Godesberg, Bürgermeisterei. 1888.
Goeters, Heinr., Kaufmann in Rheydt. 1885.
Gonella, Pfarrer in Laffeld bei Heinsberg (Rhld.). 1902.
Gorius, Justizrat, Rechtsanwalt in Cöln. 1903.
Gottlob, Ad., Dr., Professor in Bonn. 1901.
Gotzes, Th., in Krefeld. 1892.
Granderath, Amtsgerichtsrat in Cöln. 1881.
Grevel, Wilh., in Düsseldorf. 1874.
Greven, Ludw., Dr., Rechtsanwalt in Cöln. 1898.
Greven, Wilh., Dr., Beigeordneter in Cöln. 1900.
Greving, Dr., Repetent i. Bonn. 1897.
Groote, von, Rittmeister a. D. in Hermülheim. 1884.
Groethuysen, Amtsrichter in Heinsberg. 1902.

Haasbach, Pfarrer in Brenig bei Bornheim (Rhein). 1898.
Habermann, Th., Kaplan, Aachen. 1905.
Habrich, Seminaroberlehrer in Xanten. 1905.
Hacks, Pfarrer in Xanten. 1889.
Hamm, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz in Bonn. 1884.

Hansen, H. F., Pfarrer in Danville, Illinois, Nord-Amerika. 1888.
Hasslacher, C., Kaplan, Caternberg bei Essen. 1905.
Hauck, Pfarrer in Doveren b. Erkelenz. 1870.
Hauten, van, Albert, Kaufmann in Bonn. 1886.
Havertz, A. H., Pfarrer in Elsig bei Euskirchen. 1870.
Hax, Fr., Kaufmann in Cöln. 1884.
Hayn, Kasimir, Dr. in Cöln. 1888.
Heesen, H., in Telgte bei Münster i. W. 1884.
Heidhues, H., Pfarrer in Leuscheid (Sieg). 1898.
Heimann, Bankdirektor in Cöln. 1896.
Heimann, Stadtbaurat in Cöln. 1890.
Heimberger, Jos., Dr., Prof. der Rechte a. d. Universität Bonn. 1904.
Heinrichs, Dr., Medizinalrat, Jülich. 1904.
von Heinsberg, Bürgermeister in Xanten. 1905
Hellings, Vikar in Elsdorf. 1905.
Helmken, Frz. Theod., in Cöln. 1871.
Henrichs, L., Pfarrer in Dornik bei Emmerich. 1875.
Herbertz, Vikar in Güsten b. Welldorf. 1902.
Herkenne, Dr., Pfarrer in Lengsdorf. 1905.
Hermanns, Dr., Rektor in Eil bei Urbach. 1905.
Herrmann, Religionslehrer in Essen. 1871.
Herrmann, Alfred, Dr., in Bonn. 1903.
Hespers, Domkapitular in Cöln. 1871.
Hessdörffer, Rektor in M.-Gladbach. 1904.
Heveling, Dr., Pfarrer in Pfalzdorf bei Kleve. 1892.
Heyden, Pfarrer in Gustorf. 1896.
Heyes, Dr., Repetent in Bonn. 1905.
Heynen, Fr., Pfarrer in Broich bei Vorweiden. 1888.
Hilgers, Freiherr von, Alfred, Landgerichtspräsident in Trier. 1871.
Hinkens, Th., Rektor in Düsseldorf. 1905.
Hinsenkamp, Kaplan in Düsseldorf. 1905.
Hintzen, Jakob, Pfarrer in Hohkeppel bei Ehreshofen. 1905.
Hochhausen, Pastor in Hünshoven b. Geilenkirchen. 1902.
Hoeniger, Robert, Dr., Professor in Berlin. 1882.
Hoensbroech, Graf von und zu, Erbmarschall des Herzogt. Geldern, auf Schloss Haag bei Geldern. 1874.
Hövel, Freiherr von, Regierungspräsident in Koblenz. 1877.
Hövell, Freiherr von, in Gnadenthal bei Kleve. 1892.
Holländer, Kaplan in Düsseldorf. 1901.
Holzberg, Pastor in Tripsrat bei Geilenkirchen. 1902.
Hommelsheim, Pfarrer in Flerzheim. 1897.
Hompesch, Graf von, Alfred, auf Schloss Rurich bei Linnich. 1861.
Hopmann, Karl, Dr., Sanitätsrat, Professor in Cöln. 1902.
Hüffer, Dettmar, Regierungs- und Forstrat in Paderborn. 1900.
Huismanns, Dr., Oberarzt in Cöln. 1903.
Hüllenkremer, Pfarrer in Sistig. 1884.
Hülstett, Oberpfarrer i. Uerdingen. 1884.
Huyskens, Alb., Dr., am Stadtarchiv Marburg. 1904.
Huyskens, Viktor, Dr., Realgymnasial-Oberlehrer in Münster i. W. 1892.

Jacobi, Serv., Ph., Pfarrer in Lammersdorf bei Inden. 1878.
Jacobs, Dr., Pfarrer am Arresthaus in Werden (Ruhr). 1871.
Jägers, W., Dr. med., Arzt in Düsseldorf. 1902.
Jansen, Domvikar, Erzb. Geheimsekretär in Cöln. 1899.
Jansen, Justizrat, Beigeordneter in Cöln. 1898.
Ilgen, Th., Dr., Archivdirektor in Düsseldorf. 1884.
Illings, F. W., Kaufmann in Xanten. 1905.
Inderfurth, Pfarrer in Randerath. 1905.
Istituto Storico Prussiano in Rom. 1904.
Joebges, Pfarrer in Hehn bei M.-Gladbach. 1902.

Joerissen, Jos., Pfarrer in Bonn. 1874.
Joerres, P., Dr., Rektor d. höhern Schule in Ahrweiler. 1884.
Joesten, C., Pfarrer in Linn. 1884.
Jülich, Stadtbibliotbek. 1886.
— Bibliothek des Progymnasiums. 1891.
— Lehrerbibliothek des Kreises Jülich. 1904.
Jülich, Pfarrer in Sindorf. 1869.
Jüngling, Pfarrer in Linnich. 1869.
Iven, Ant., Landgerichtsdirektor in Cöln. 1901.

Kaaf, Kaplan, Stolberg. 1904.
Kahlen, Pfarrer, Frenz bei Langerwehe. 1905.
Kaiser, Gust., Dr., Professor in Cöln. 1884.
Kaiser, P., Kaplan in Viersen. 1904.
Kamp, Oberpfarrer in Erkelenz. 1904.
Kamp, Pfarrer in Nettersheim. 1897.
Kassel, Ständische Landesbibliothek. 1889.
Kaufmann, Fr., Dr., Pfarrer in Stolberg i. Rhld. 1900.
Kaufmann, Paul, Dr., Kaiserlicher Geheimer Oberregierungsrat im Reichsamt des Innern in Berlin. 1899.
Kaulard, Rektor, Godorf b. Wesseling. 1905.
Kaulen, Dr., Prof. in Bonn. 1871.
Kehrmann, Dr. in Bonn. 1896.
Keller, A., Fabrikbesitzer in Siegfeld bei Siegburg. 1890.
Keller, Kaspar, in Cöln. 1888.
Kellner, H., in Cöln. 1892.
Kempen, Bibliothek des Königl. Gymnasiums „Thomaeum". 1884.
Kerzmann, Pfarrer in Muffendorf bei Godesberg. 1898.
Keseberg, A., Dr. med. in Cöln. 1896.
Keussen, Dr., Archivar in Cöln. 1896.
Kesseler, von, Rektor, Horst bei Randerath. 1905.
Keysser, Ad., Prof. Dr., Direktor der Stadtbibliothek in Cöln. 1881.
Kilian, P. O. Cap. in Krefeld-Inrath. 1905.
Kips, Rektor in Krefeld. 1903.
Kirchhartz, Dr., Arzt in Unkel. 1875.
Kirsch, Landgerichtsrat in Düsseldorf. 1885.
Kirschkamp, Jacob, Dr., Professor der Theologie an der Universität Bonn. 1904.
Klaes, W., Heinr., Pfarrer in Rüngsdorf bei Godesberg. 1894.
Kleefisch, Jos., Hofgoldschmied in Cöln. 1902.
Klein, Dechant in Wildenrath bei Wassenberg. 1902.
Kleinen, W., Professor in Cöln. 1884.
Kleinermanns, Dr., Pfarrer, Cornelimünster. 1904.
Klemme, Gustav, Kaufmann in Neersen bei Krefeld. 1885.
Klemmer, Rel.- und Oberlehrer in Malmedy. 1905.
Klinkenberg, Dr., Professor, Gymnasial-Oberlehrer in Cöln. 1890.
Klosterhalfen, Mich., Dr. med. in Dormagen. 1892.
Knickenberg, Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Stadtarchivar i. Bonn. 1899.
Knott, Pfarrer, Neuss. 1904.
Koblenz, Staatsarchiv. 1884.
— Stadtbibliothek. 1899.
Koch, Pfarrer in Frauenberg bei Dürscheven. 1899.
Koch, Pfarrer in Frechen. 1896.
Koch, Heinr., Hub., Dr., Militär-Oberpfarrer in Frankfurt a. M. 1879.
Koch, Joh., Architekt in Krefeld 1902.
Kochs, Oberlandesgerichtsrat in Cöln. 1884.
Kohlgrüber, W., Dr., Arzt in Marienheide (Rheinl.). 1901.
Körfer, Herm., Vikar in Kerpen. 1901.
Koschel, Religionslehrer, Jülich. 1904.
Koulen, Hch., Bildhauer in Heinsberg. 1902.
Kramer, Konr. Jos., Bildhauer u. Konservator in Kempen (Rhein). 1869.
Kranz, Dr. med. in Werden (Ruhr). 1892.
Krawinkel, Dr., Rechtsanwalt in Düsseldorf. 1902.
Krefeld, Bibliothek des Gymnasiums. 1876.
— Stadtbibliothek. 1882.
Kreins, Pfarrer in Süsterseel. 1900.

Kremer, Th., Architekt in Cöln. 1895.
Kreutzwald, Dr., General-Vikar, Päpstl. Geheimkämmerer in Cöln. 1881.
Kreuzberg, Leop., in Ahrweiler. 1888.
Kribben, Dechant, Pfarrer in Düsseldorf. 1884.
Krichel, Oberpfarrer in M.-Gladbach. 1903.
Krichel, Pfarrer in Bockum-Krefeld. 1893.
Krings, Notar in Cöln. 1903.
Kruchen, Dr., Kaplan in Köln. 1905.
Krudewig, Dr. phil., Assistent an der Denkmäler-Statistik d. Rheinprovinz, in Cöln. 1903.
Krumbach, Pfarrer in Mariaweiler. 1905.
Kühlen, B., in M.-Gladbach. 1887.
Küppers, Georg, in Köln. 1891.
Kuetgens, Heinrich, C., auf Gut Neuenhof bei Cöln-Sülz. 1886.
Kurtz, Pfarrer in Traar. 1899.

Laer, von, Landrat in Moers. 1905.
Lambotte, C., in Bonn-Poppelsdorf. 1899.
Landsberg, Ernst, Dr., Professor an der Universität in Bonn. 1899.
Lappe, Herm., Pfarrer in Lannesdorf. 1903.
Laumen, Lehrer i. Holzweiler. 1902.
Lausberg, P. J., Präses des Erzbischöfl. Priester-Sem., Cöln. 1905.
La Valette St. George, Freiherr von, Dr., Geh. Medizinal-Rat, Professor in Bonn. 1887.
Lefranc, Dechant, Pfarrer in Krefeld. 1870.
Leiden, H. C., Königl. niederländ. Konsul in Cöln. 1884.
Leimgardt, W., Gutsbesitzer in Borbeck. 1897.
Lempertz, Heinr., in Cöln. 1898.
Lennartz, Carl, Pfarrer, Höningen bei Grevenbroich. 1904.
Lentzen, Oberpfarrer in Cöln. 1866.
Leonhart, H., Baron von, in Dattenfeld. 1898.
Lepel, von, Kurt, Oberleutnant u. Königl. Strafanstalts-Direktor in Siegburg. 1890.
Lersch, Vikar, Merzenich b. Düren. 1905.
Lesimple, Adolf, in Cöln. 1901.
Lethmate, Kaplan, Lüttingen bei Xanten. 1905.
Leyen-Bloemersheim, Freiherr Friedrich, Ludw., Gust. von der, Haus Meer bei Osterath. 1862.
Leykam, Freiherr von, in Elsum bei Wassenberg. 1902.
Liessem, Aug., cand. iur., Dormagen. 1905.
Liessem, Dr., Professor und Religionslehrer in Cöln. 1887.
Lindemann, Rel.- und Oberlehrer in Cöln. 1905.
Lingnau, B., Pfarrer in Remscheid. 1898.
Linnartz, Peter, Beigeordneter in Jülich. 1900.
Linnich, Stadt. 1900.
Loesch, Heinr. von, Dr. jur, Rittergutsbesitzer in Oberstephansdorf bei Neumarkt in Schlesien. 1903.
Lohmann, Oberpfarrer in Düren. 1891.
Lucius, C., Rentner in Aachen. 1877.
Lückerath, Wilh., Pfarrer i. Waldfeucht. 1875.
Lüdenbach, Rektor, Bergheim, Erft. 1904.
Lürken, Dr., Bonn. 1904.
Luxemburg-Stadt (Bellevue), Bibliothek der Stimmen aus Maria Laach. 1886.

Maassen, Pfarrer in Hemmerich bei Sechtem. 1871.
Macco, Herm. Friedr., Rentner in Aachen. 1900.
Macherey, Pfarrer in Vochem b. Brühl (Bez. Cöln). 1871.
Mallinckrodt, G., Dr. jur. in Cöln. 1891.
Marchand, Architekt in Cöln. 1898.
Marienstatt, Cistercienser-Abtei b. Hachenburg (Westerwald). 1902.
Matthaei, F., Amtsgerichtsrat in Hannover. 1883.
Mausbach, L., Kaplan in Mülheim a. Rhein. 1905.
Mayer, Franz, Kgl. Eisenbahnassistent, Dalheim. 1904.
Meer, von, Kaplan in Krefeld. 1905.
Meer, Pfarrer in Tondorf b. Blankenheim (Eifel). 1899.
ter Meer, Johs., in M.-Gladbach. 1903.
Meier, Wilh., Dr., Oberlehrer in Düsseldorf. 1904.
Meising, Pfarrer, Schmidt. 1904.

Menden, H., Domkapitular in Münster i. W. 1871.
Menden, Dr., Professor, Religionslehrer a. D. in Bonn. 1884.
Mengelberg, E., in Cöln. 1898.
Mengelberg, W., in Utrecht. 1899.
Mennicken, Oberpfarrer in Bonn. 1903.
Mertens, C., Oberlehrer in Steele. 1905.
Mertens, Pfarrer in Baasem bei Stadtkyll. 1905.
Metzmacher, Pfarrer in Hasselsweiler. 1887.
Meurer, Dr., Notar in Cöln. 1902.
Meuter, J., Kaplan in Rheydt, Reg.-Bez. Düsseldorf. 1905.
Meyer, J., Rektor der Bürgerschule f. Mädchen in Krefeld. 1884.
Meyer, Bürgermeister in Stoppenberg. 1897.
Meyer, Notar in Erkelenz. 1901.
Michels, F. X., Grubenbesitzer in Andernach. 1896.
Michels, Gust., Geh. Kommerzienrat in Cöln. 1884.
Milz, Dr., Gymnasial-Direktor a. D. in Bonn. 1859.
Mingers, Jos., Obercassel b. Düsseldorf. 1905.
Moest, R., Bildhauer in Cöln. 1884.
Monschaw, von, Amtsrichter in Montjoie. 1896.
Mooren, Bürgermeister in Eupen. 1854.
Müller, Karl, Fabrikant in Erkelenz. 1901.
Müller, J., Weihbischof Dr. in Cöln. 1887.
Müller, Dechant in Remagen. 1888.
Müllers, Rektor in Essen. 1871.
München-Gladbach, Stadtbibliothek. 1900.
Münster, kgl. Staatsarchiv. 1884.
Münstereifel, Bibliothek des Gymnasiums. 1893.
Müser, Bern., Pfarrer in Herongen b. Straelen. 1894.

Nathan, Kaplan in Solingen. 1902.
Negri, Freiherr von, in Zweibrüggen bei Geilenkirchen. 1902.
Nesselrode-Ehreshoven, Frz., Graf von, Königl. Landrat a. D. in Honnef a. Rh. 1899.
Neuefeind, L. H., Lic. theol., Pfarrer in Kreuzberg b. Wipperfürth. 1905.
Neuhöfer, Leop., Oberpfarrer in Cöln. 1880.
Neuss, Dr., Rektor in Cöln. 1905.
Neuss, Erzbischöflich Konvikt Marianum. 1905.
Neuss, Realschule.
Niemeyer, Hans, Justizrat in Essen. 1897.
Nissen, Heinrich, Dr., Geheimrat, Professor in Bonn. 1893.
Nissen, Pfarrer in Duisdorf bei Bonn. 1871.
Nix, Franz, Pfarrer in Niederkassel b. Rheidt, Siegkreis. 1889.
Nörrenberg, Konst., Dr., Bibliothekar in Düsseldorf. 1892.
Nooy, van, Joh., Gaesdonc bei Goch. 1902.
Nothlichs, Pastor in Süggerath. 1902.
Nottebaum, Dechant in Aachen. 1871.
Nüttgens, H., Kunstmaler in Angermünd. 1899.

Ochs, H., Dechant, Pfarrer in M.-Gladbach. 1899.
Odenthal, J., Pfarrer in Gey, Kr. Düren. 1905.
Odenthal, Pfarrer in Mülheim a. Rh. 1882.
Oidtman, von, Ernst, Oberstleutnant im Königin-Elisabeth-Garde-Grenadier-Regt. in Berlin. 1878.
Oidtmann, H., Dr., Glasmalereibesitzer in Linnich. 1892.
Olbertz, Karl, Landgerichtsrat in Elberfeld-Sonnborn. 1881.
Olbrück, Pfarrer in Dedenborn. 1905.
Opfergeld, Notar, Justizrat in Bonn. 1905.
Oppenheim, Freiherr von, Albert, Kgl. Sächsischer General-Konsul in Cöln. 1884.
Oppenheim, Freiherr von, Ed., k. k. Oesterr.-Ungar. General-Konsul in Cöln. 1884.
Oppenhoff, Franz, Kreisschulinspektor in Aachen. 1900.
Oppermann, Otto, Dr. phil., Prof. in Utrecht. 1900.
Oster, Pfarrer in M.-Gladbach. 1904.
Ostlender, J. H., Pfarrer i. Bouderath b. Münstereifel. 1899.

Paffenholz, Cl., Pfarrer in Kall. 1889.

Päffgen, G., Baumeister in Cöln. 1902.
Palm, Pastor in Haaren b. Heinsberg. 1902.
Pannes, H., Pfarrer in Morken bei Harff. 1885.
Paschen, Dr., Konviktsdirektor, Bonn. 1904.
Pauls, E., in Düsseldorf. 1874.
Pauly, Pfarrer in Krefeld. 1871.
Peiffer, Dr., Seelsorger an der Strafanstalt in Cöln. 1871.
Peil, J. A. G., Pfarrer a. D. in Brühl (Bez. Cöln). 1880.
Pelman, Geheimer Regierungsrat, Beigeordneter in Cöln. 1894.
Peltzer, Adolf Fr., in M.-Gladbach. 1904.
Pelzer, Ludw., Oberbürgermeister a. D., Geheimrat in Aachen. 1862.
Pesch, G. A., Pfarrer in Meckenheim. 1885.
Peters, F. J., Rektor in Köln-Ehrenfeld. 1905.
Pick, Rich., Stadtarchivar i. Aachen. 1857.
Piecq, Ober-Bürgermeister in M.-Gladbach. 1894.
Pilz, Hermann, Kaplan in Niedermörmter bei Calcar. 1905.
Pingsmann, L., Rektor in M.-Gladbach. 1902.
Plenkers, Jos., Pfarrer in Iversheim. 1881.
Plönnis, Pfarrer in Wanlo. 1902.
Plum, Hub., Pfarrer in Spich bei Wahn (Rheinl.). 1880.
Pohl, Dr., Gymnasialdirektor a. D. in Bonn-Poppelsdorf. 1874
Podlech, Pfarrer in Wiesenthal b. Heinrichsau (Schlesien). 1900.
Poppelreuter, Jos., Dr. in Cöln. 1905.
Prill, Jos., Religionslehrer in Essen a. d. Ruhr. 1889.
Pütz, Pfarrer in Ophoven. 1902.

Radermacher, Dr. in Bonn. 1905.
Radermacher, H. J., Pfarrer in Hausen bei Helmbach (Bez. Aachen). 1873.
Raffelsiefen, Kaplan in Euskirchen. 1902.
Rahtgens, Hugo, Dr. ing. in Cöln. 1905.
Raitz von Frentz, Adolf, Reichsfreiherr, Oberleutant a. D. in Trier. 1904.
Raitz von Frentz, Carl, K. K. Leutnant a. D. in Flume. 1904.
Raitz von Frentz, Maximilian Reichsfreiherr, Rittmeister und Eskadronschef im Husaren-Regiment 9 in Strassburg i. Els. 1900.
Rath, vom, Emil, Geh. Kommerzienrat in Cöln. 1896.
Rath, Pfarrer in Hürth. 1884.
Real, J., Rendant, Bibliothekar d. Histor. Vereins für Geldern und Umgegend. Geldern 1900.
Rech, J., Dr. med. in Trier. 1897.
Reichensperger, Landgerichtspräsident in Coblenz. 1884.
Reimbold, Ernst, Fabrikbesitzer in Cöln. 1899.
Reinartz, Korn., auf Derikumerhof bei Norff. 1886.
Reinarz, N., Geistl. Rektor in Aachen. 1905.
Reiners, Kaplan in Xanten. 1905.
Reiners, Pfarrer in Elberfeld. 1905.
Renard, E., Dr., Assistent an der Denkmälerstatistik d. Rheinpr. in Bonn. 1898.
Renard, H., Diözesan-Baumeister in Cöln. 1894.
Renesse, Graf von, Theodor, auf Schloss Schonbeck b. Bilsen (Belgien). 1871.
Reumont, Dr. jur., Landrat in Erkelenz. 1900.
Reyners, Arn., Pfarrer in Essen. 1877.
Rheinbach, Kreisbibliothek. 1882.
Richard, Ant., Belg. Vize-Konsul in Düsseldorf. 1902.
Rischar, F. A., Dechant in Hatzenport (Mosel). 1905.
Risbroech, Dr., Landgerichtsrat in Cöln. 1887.
Robert, Dr. med. in Krefeld. 1905.
Roderburg, Kaplan in Aachen. 1905.
Roderburg, Pfarrer, Alsdorf. 1904.
Rody, Georg, Rektor in Düsseldorf. 1905.
Roemer, Alb., Pfarrer in Keyenberg. 1901.
Roemer, Pfarrer in B.-Gladbach. 1905.
Rohde, Pfarrer in Hallschlag bei Stadtkyll. 1905.
Rohden, Postmeister in Linnich. 1902.
Röttgen, Rentner in Bonn. 1902.

Rolduc, Seminar-Bibliothek. 1899.
Ropertz, P. J., Pastor em. in Brühl (Bez. Cöln). 1877.
Rosbach, O., Gymnasial-Oberlehrer in Trier. 1881.
Rosellen, Rob. Wilh., Pfarrer an St. Maria-Lyskirchen in Cöln. 1856.
Ross, Theod., Architekt in Cöln. 1897.
Rossum, van, Dr. med., Sanitätsrat in Kleve. 1874.
Roth, Herm., Oberlehrer a. D. in Cöln. 1901.
Rottenburg, von, Dr., Exzellenz Wirkl. Geh. Rat, Universitäts-Kurator in Bonn. 1898.
Rütten, F., Kaplan, Appeldorn bei Calcar. 1905.

Salm-Reifferscheit-Krautheim und Dyck, Fürst Leopold, auf Schloss Dyck b. Hemmerden. 1890.
Salm-Salm'sche Fürstliche Bibliothek in Anholt. 1884.
Sauer, Max, Kaplan, Frechen.
Schaafhausen, Hub., Landgerichtsrat in Cöln. 1894.
Schaeben, Rektor in Herbesthal. 1905.
Schaefer III, Justizrat in Cöln. 1903.
Schäfer, Heinr., Dr. in Rom. 1902.
Schall, Pfarrer in M.-Gladbach. 1904.
Scheibler-Hüllhoven, Freiherr von, Landrat in Haus Hüllhoven bei Dremmen. 1902.
Scheltenbach, Pfarrer in Unkel. 1871.
Scheuffgen, Dr., Dompropst in Trier. 1891.
Schiedges, Dr. med., Sanitätsrat in M.-Gladbach. 1877.
Schilling, Jos., Rechtsanwalt in Cöln. 1896.
Schilling, Karl A., Referendar in Cöln. 1905.
Schippers, Justizrat in Cöln. 1903.
Schlecht, Pfarrer in Gerresheim. 1889.
Schlenkert, Pfarrer in Overath. 1903.
Schlünkes, Progymnasial-Direktor in Rheinbach. 1884.
Schmalenbach, Ernst, Dr. jur. in Berlin. 1902.
Schmalohr, J., Rektor d. höheren Schule in Erkelenz. 1901.
Schmidt, H., Pfarrer in Prüm. 1887.
Schmidt, Superintendent in Krefeld. 1867.
Schmitz, A. H., Pfarrer in Kirchheim b. Flamersheim. 1889.
Schmitz, C., Pfarrer, Haus Olpe. 1905.
Schmitz, Ferd., Dr. phil. in Berg.-Gladbach. 1894.
Schmitz, Gerh., Dr., Justizrat, Notar in Düsseldorf. 1902.
Schmitz, Hubert, Kaplan, Bonn. 1904
Schmitz, Jak., Kaufmann in Cöln. 1878.
Schmitz, Ludolf, Dr., Kaplan, Düsseldorf. 1904.
Schmitz, Ludwig, Dr. phil. in Münster i. W. 1892.
Schmitz, Ludw., Landgerichts-Präsident in Landsberg an der Warthe. 1891.
Schmitz, Pfarrer in Herzogenrath. 1870.
Schmitz, Dechant, Pfarrer in D'horn bei Langerwehe. 1887.
Schmolz, Paul, in Firma Schneiders & Schmolz, Glasmalerei-Anstalt in Cöln-Lindenthal. 1900.
Schneiders, Christ., in Firma Schneiders& Schmolz, Glasmalerei-Anstalt in Cöln-Lindenthal. 1900.
Schniewind, Justizrat in Cöln. 1904.
Schnock, Strafanstalts-Pfarrer in Aachen. 1885
Schoenen, Pfarrer in Lennep. 1871.
Scholten, Rob., Dr. iur., Wardt bei Xanten. 1905.
Scholten, R., Dr., Religionslehrer in Kleve. 1878.
Scholten, F. A., Pfarrer in Hüls b. Krefeld. 1885.
Schorlemer, Klemens, Dr., Freiherr von, Exzellenz, Oberpräsident der Rheinprovinz in Koblenz. 1884.
Schrammen, Pfarrer in Krekel bei Reifferscheid. 1873.
Schraven, Frau Witwe, Dr., in Bonn. 1883.
Schroeder, Richard, Dr., Geh. Hofrat, Professor an der Universität in Heidelberg. 1866.
Schröder, Frd., Dr. in Koblenz-Lützel. 1890.
Schröder, Frd., Dr., Bankdirektor in Bonn. 1891.

Schülgen, Fr., Gutsbesitzer in Cöln. 1884.
Schülgen, Lorenz, Landgerichtsrat in Cöln. 1890.
Schüller, Frau Justizrat, geb. Nakatenus in Cöln. 1894.
Schüller, Pfarrer und Definitor in Wiesdorf. 1902.
Schué, C., Dr., Oberlehrer, Eschweiler. 1904.
Schulte, Pfarrer in Wollersheim b. Embken. 1895.
Schultz, Franz, Fabrikbesitzer in Cöln. 1888.
Schultz, Franz, Dr., Privatdozent in Bonn. 1903.
Schultze, Stadtbaurat in Bonn. 1892.
Schulzen, Franz Math., Kanzleirat in Büllingen, Kr. Malmedy. 1888.
Schumacher, H., Justizrat, Rechtsanwalt in Cöln. 1884.
Schumacher, Religions- und Oberlehrer in Cöln. 1905.
Schumacher, Stadtrat in Krefeld. 1870.
Schunk, H., Rektor der höheren Schule in Bergheim a. d. Erft. 1902.
Schurz, Wilh., Dr., Oberlehrer in M.-Gladbach. 1903.
Schwalm, J., Dr. phil. in Hamburg. 1905.
Schwamborn, Dr., Divisionspfarrer, Köln-Deutz. 1901.
Schwamborn, Dr., Religions- und Oberlehrer in Neuss. 1904.
Schwarz, Hilar., Dr., Gymnasiallehrer in Strassburg i. E. 1887.
Schwarz, Jean, in Doveren. 1901.
Schwarz, Jos., in Hückelhoven. 1901.
Schweinem, Pfarrer in Stotzheim bei Euskirchen. 1884.
Schwenzer, F., Religions- und Oberlehrer am Kgl. Gymnasium in Düsseldorf. 1902.
Seithümer, Oberpfarrer in Lövenich (Bez. Cöln). 1896.
Serres, Religions- und Oberlehrer in Aachen. 1905.
Siegburg, Stadtbibliothek. 1890.
— Bibliothek des Kgl. Gymnasiums. 1890.
— Bibliothek des Kgl. Lehrerseminars. 1890.
Sigmaringen, fürstlich Hohenzollern'sche Hofbibliothek. 1886.
Söntgerath, Pfarrer in Lindlar. 1896.
Solemacher-Antweiler, Friedr. Freiherr von, Exzellenz, Königl. Kammerherr und Schlosshauptmann von Brühl, in Bonn. 1890.
Sommer, Kaplan in Krefeld. 1905.
Sonnenschein, San.-Rat, Dr. med. in Cöln. 1901.
Spahn, Martin, Dr., Professor in Strassburg. 1901.
Spee, F., Graf von, Exzellenz, Kgl. Kammerherr in Heltorf bei Grossenbaum. 1884.
Spee, F., Graf von, Pfarrer in Birgel. 1902.
Spiritus, Oberbürgermeister in Bonn. 1896.
Stapper, Dr., Religions- und Oberlehrer in M.-Gladbach. 1905.
Statz, Erzdiözesanbaumeister in Cöln. 1902.
Steffens, Arnold, Dr., Domkapitular in Cöln. 1894.
Stein, Heinr., Rektor der St. Marienkirche, Bonn. 1904.
Steiner, Dr., Sanitätsrat in Xanten. 1889.
Steinmeister, O., Dr., Regierungs-Präsident in Cöln. 1905.
Steinmeyer, Dr., Professor in Erlangen. 1903
Stephan, Dr., Direktor i. Kalk. 1903.
Stiff, A., Pfarrer in Allen b. Mayen. 1898.
Stoffels, Joseph, Kaplan, Köln. 1904.
Stolberg, Stadtbibliothek. 1884.
Stomps, P., auf Haus Bruckhausen b. Traar. 1897.
Stotzingen, Fidelis von, Abt, Maria Laach bei Niedermendig. 1904.
Straeter, Dr., Pfarrer in Krefeld. 1904.
Strauven, Karl, Amtsgerichtsrat in Remscheid. 1870.
Stroux, Oberpfarrer in Viersen. 1873.
Stühlen, Dechant in Wipperfürth. 1904.
Stupp, Carl, Abgeordneter, Jülich. 1904.
Stutz, Ulr., Dr., Professor der Rechte in Bonn. 1904.
Sugg, Beigeordneter a. D. in Sürth. 1895.

Thoennessen, Justizrat in Randerath. 1905.
Tholen, Pfarrer, Neuhonrath. 1902.
Thomé, Arthur, Dr. med., Sanitätsrat in Cöln. 1882.
Thomer, Bauunternehmer in Cöln. 1877.
Thory, Pfarrer in Recht bei Malmedy. 1905.
Thüner, Seminar-Oberlehrer in Linnich. 1905.
Thurn, Justizrat, Notar in Cöln. 1884.
Thywissen, Dr., Pfarrer in Crefeld. 1904.
Tille, A., Dr., in Leipzig. 1896.
Tillmann, Friedr., Dr., Rektor der Herz Jesu-Kirche, Bonn. 1904.
Tils, Pfarrer an St. Ursula in Cöln. 1887.
Tönissen, Pfarrer in Borbeck. 1875.
Treder, Rendant in Cöln. 1904.
Trimborn, Carl, Justizrat in Cöln. 1905
Tuckermann, Stud. in Cöln. 1902.

Ulrich, Karl, Amtmann u. Hauptmann a. D. in Cöln. 1901.
Unkel, Karl, Pfarrer in Alfter bei Roisdorf. 1871.
Unkel, Pfarrer in Mülheim a. d. Ruhr. 1899.

Valder, Pfarrer in Friesheim. 1887.
Viehof, H., Dr., Kaplan in Bonn. 1905.
Viehoff, Ed., Kanonikus in Aachen. 1885.
Vielhaber, Walther, in Krefeld. 1887.
Viersen, Gymnasium. 1904.
Vleuten, van, F., Rentner in Bonn. 1880.
Vogel, Wilh. H., Pfarrer in Asbach (Westerwald). 1878.
Vogt, Professor Dr., Erzb. Sem., in Cöln. 1900.
Voissem, Pfarrer, Ollheim. 1904.
Voss, Pfarrer in Dürscheid. 1902.
Vraetz, Pfarrer in Boslar bei Tetz bei Linnich. 1871.
Vüllers, Dr., Kgl. Landrat, Jülich. 1904.

Wach, Jos., Prokurist der Cölner Hypothekenbank in Cöln. 1881.
Waeger, Pfarrer, Ersdorf. 1904.
Wagner, Joh., Religionslehrer in Bedburg. 1899.
Wagner, Dr., Seminar-Oberlehrer a. D. in Vilich bei Beuel. 1898.
Waldbott-Bassenheim-Bornheim, Friedrich, Freiherr von, in Tolcsva, Com. Zemplin (Oberungarn). 1886.
Wamich, Pfarrer, Stolberg. 1904.
Wardtmann, Aug., Pfarrer in Beeck (Bez. Aachen). 1901.
Wassong, A., Postsekretär a. D. in Aachen. 1897.
Weichs, Freiherr von, auf Schloss Roesberg b. Sechtem. 1897.
Weidenbach, Steph., Lehrer in Andernach. 1901.
Weisweiler, Notar in Cöln. 1898.
Weitz, R., in Linnich. 1900.
Werhahn, Rektor, Euchen. 1904.
Wessel, Jos., Kaplan in M.-Gladbach. 1904.
Wiepen, Dr., Professor in Cöln. 1894.
Wiertzfeld, J. B., Rentner in Cöln. 1886.
Wiese, Math., in Werden. 1873.
Wilms, A., Religionslehrer in Cöln. 1905.
Winkel, Theod., Maler in Cöln. 1897.
Winkels, Pfarrer, Immerath. 1904.
Winter, Dr., Pfarrer in Godesberg. 1894.
Winterscheid, H., Pfarrer in Rohr bei Tondorf (Eifel). 1897.
Wirtz, Ludw., Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Düsseldorf. 1895.
Wirtz, Pfarrer in Reifferscheid. 1905.
Wiskirchen, Kaplan in Essen. 1905.
Wolter, Franz, Pfarrer in Bonn-Kessenich. 1905.
Wrede, A., Gymnasial-Oberlehrer in Cöln. 1902.
Wüsten, Franz, Hofgoldschmied in Cöln. 1904.

Xanten, Lehrerinnen-Seminar. 1905.
Xanten, Niederrheinischer Altertumsverein. 1889.

Zaun, J.P., Pfarrer a. D. in Cöln. 1854.
Zaun, Notar in Dormagen. 1901.
Zeck, W., Pfarrer in Uelpenich bei Dürscheven. 1896.

Zilles, Rektor in Windberg bei M.-Gladbach. 1904.
Zimmer, Wilh., Dr., Pfarrer in Neuenahr. 1879.
Ziugsheim, Kaplan in Cöln. 1905.
Zorn, Ph., Dr., Geheimer Justizrat, Professor in Bonn. 1902.
Zündorf, Fr., Rechtsanwalt, Justizrat in Cöln. 1894.

Änderungen des Verzeichnisses der Mitglieder des Historischen Vereins

von Ende Oktober 1905 bis Ende April 1906.

Es sind noch nachzutragen die Mitglieder:

Asen, Joh., cand. hist., Bonn 1906.
Bremen, Max, Dr., Notar in Ahrweiler 1906.
Dounen, Pfarrer. Scheiderhöhe bei Donrath, 1905.
Eschbach, P. Dr., Gymnasial-Oberlehrer, Bonn. 1905.
Halter, Fritz, Kaplan in Oberhausen (Rhld.). 1905.
Hintzen, Pfarrer in Dürler bei Burgreuland. 1905.
Hohenschütz, Frz., Gutsbesitzer, Burg Benzelrath bei Frechen. 1906.
Hütter, Vikar in Eller, Bez. Düsseldorf. 1906.
Jerusalem, Landgerichtsrat a. D., Cöln. 1906.
Kisky, Dr. phil., Cöln. 1905.
Ludwigs, Pfarrer, Bonn, St. Remigius. 1906.
Maercks, Rob., Rektor, Cöln, Raderberg. 1906
Meyburg, Karl, Fabrikant, Jülich. 1906.
Peters, Pfarrer, Weywertz. 1906.
Rongen, Pfarrer, Müddersheim. 1906.
Schlager, P. Patricius, O. fr. m., Harreveld (Holland). 1906.
Schmitz, Seminardirektor, Kempen, Rhein. 1906.
Schmitz, Pfarrer, Frielingsdorf bei Kaiserau. 1906.
Steinberg, Dr., Pfarrer in Cöln an St. Gereon. 1906.
Störmann, Vikar, Bonn-Kessenich 1906.
Thoennessen, Justizrat, Königl. Notar, Randerath 1906.

Vereine, mit welchen der Historische Verein für den Niederrhein in Schriftenaustausch steht.

Aachen. Geschichtsverein.
Aachen. Verein für Kunde der Aachener Vorzeit.
Altenburg. Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
Bamberg. Historischer Verein für Oberfranken.
Basel. Historische und Antiquarische Gesellschaft.
Berlin. Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.
Berlin. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
Berlin. Deutscher Herold.
Bern. Allgem. schweizerische Geschichtsforschende Gesellschaft.
Birkenfelder Verein für Altertumskunde, Birkenfeld.
Bistriz in Siebenbürgen. Direktion der siebenb.-sächs. Gewerbeschule.
Bonn. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
Brandenburg a. H. Historischer Verein.
Bremen. Künstlerverein für Bremische Geschichte und Altertümer.
Breslau. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
Brünn. Mährisches Gewerbe-Museum.
Brüssel. Société des Bollandistes.
Brüssel. Société d'Archéologie.
Bückeburg. Verein für Geschichte, Altertümer und Landeskunde des Fürstentums Schaumburg Lippe.
Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte.
Chemnitz, Schriftleitung der Familiengesch. Blätter.
Christiania. Kon. Norw. Universität.
Corbach. Verein für die Geschichte des Fürstentums Waldeck und Pyrmont.
Darmstadt. Historischer Verein für das Grossherzogtum Hessen.
Detmold, Geschichtliche Abteilung des Naturwissensch. Vereins für das Fürstentum Lippe.
Dillingen a. D. Historischer Verein für Dillingen und Umgegend.
Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte.
Dorpat. Gelehrte Estnische Gesellschaft.
Dortmund. Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark.
Dresden. Königl. Sächsischer Altertumsverein.
Düsseldorf. Geschichtsverein.
Eisleben. Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Emden. Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer.
Erfurt. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt.
Essen. Historischer Verein für Stadt und Stift.
Fellin (Livland, Russland). Felliner literarische Gesellschaft.
Frankfurt a. M. Freies deutsches Hochstift.
Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Altertumskunde.
Frauenburg. Historischer Verein für die Geschichte Ermelands.
Freiberg in Sachsen. Freiberger Altertumsverein.
Freiburg im Breisgau. Gesellschaft für Beförderung d. Geschichtskunde.
Freiburg im Breisgau. Kirchengesch. Verein für das Erzb. Freiburg.
Freiburg im Breisgau. Schau' in's Land.
Fulda. Geschichtsverein des Fürstentums Fulda.

Giessen. Oberhessischer Geschichtsverein.
Göttingen. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Greifswald. Rügen-Pommerscher Geschichts- u. Altertumsverein.
Hall a. d. Kocher (Schwäbisch Hall). Historischer Verein für das Württembergische Franken.
Halle a. d. S. Thüring.-sächs. Geschichts- und Altertumsverein.
Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Hanau. Bezirksverein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen.
Hannover. Verein für die Geschichte der Stadt Hannover.
Heidelberg. Historisch-philosoph. Verein (Redaktions-Ausschuss der Neuen Heidelberger Jahrbücher).
Heilbronn. Historischer Verein.
Hermannstadt. Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
Hildburghausen. Verein für Meiningische Geschichte.
Hohenlauben. Voigtländischer altertumsforschender Verein.
Jena. Verein für Thüringische Geschichte.
Innsbruck. Ferdinandeum.
Karlsruhe. Badische historische Kommission (General-Landesarchiv).
Kassel. Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
Kempten. Altertumsverein.
Kiel. Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
Kiel. Gesellschaft für Schlesw.-Holst.-Lauenburgische Geschichte.
Klagenfurt. Geschichtsverein für Kärnthen.
Königsberg. Altertums-Gesellschaft Prussia.
Kronstadt. Stadt-Archiv. Bibliothek Brassó. Siebenbürgen.
Landsberg a. d. Warthe. Verein für Geschichte der Neumark.
Landshut. Historischer Verein für Niederbayern.
Leiden. Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde.
Leipa in Böhmen. Nordböhmischer Exkursions-Klub.
Leisnig. Altertumsverein.
Lincoln. Neb. Nebraska State Historical Society.
Linz a. d. D. Museum Francisco-Carolinum.
Löwen. Comité de publication des Analectes pour servir à l'histoire ecclésiastique de la Belgique.
Löwen. Ditsche Warande. Tijdschrift voor Kunst en Zedegeschiedenis.
Lüneburg. Altertumsverein.
Luxemburg. Société pour la recherche et la conservation des monuments histor. dans le Grand-Duché de Luxembourg.
Luzern. Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Magdeburg. Verein für Geschichte und Altertumskunde des Herzogtums und Erzstifts Magdeburg.
Mainz. Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte u. Altertümer.
Mannheim. Altertums-Verein.
Maredsous, Abtei in Belgien. Redaktion der Revue Benedictine.
Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meissen. Verein für Geschichte der Stadt Meissen.
Metz. Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde.
Mitau. Kurländische Gesellschaft für Literatur und Kunst. Sektion für Genealogie, Heraldik und Sphragistik.
München. Historischer Verein von Oberbayern.
Neuburg a. d. Donau. Historischer Verein.
Nürnberg. Germanisches Museum.
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Osnabrück. Verein für Osnabrück'sche Geschichte und Landeskunde.

Paderborn. Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens in Paderborn und Münster.
Paris. Revue historique.
Paris. Revue critique.
Plauen. Altertums-Verein.
Posen. Historische Gesellschaft.
Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Raigern, Stift, bei Brünn. Redaktion der Studien und Mitteilungen des Benediktiner- und Cistercienser-Ordens.
Ravensburg Redaktion des Diözesanarchivs von Schwaben.
Recklinghausen. Verein für Orts- und Heimatskunde.
Regensburg. Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen Russlands.
Roda (Sachsen-Altenburg). Verein für Geschichts- und Altertumskunde.
Rom. Collegium vom Campo Santo dei Tedeschi.
Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.
Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte u. Landeskunde.
Schwerin. Verein für mecklenburgische Geschichte.
Sigmaringen. Verein für Geschichte und Altertumskunde in Hohenzollern.
Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
Stade. Verein für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln.
Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
Stockholm. Akademie der Altertumskunde.
Stockholm. Nordisches Museum.
Strassburg. Vogesenklub. (Universitäts-Bibliothek in Strassburg.)
Stuttgart. Württembergischer Altertumsverein. (Königliche öffentliche Bibliothek.)
Stuttgart. Kgl. Württemberg. Kunstgewerbe-Verein.
Thorn. Copernicus-Verein für Wissenschaft und Kunst.
Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Ulm. Verein für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben.
Upsala. Universitäts-Bibliothek.
Utrecht. Historische Genootschap. (Universitäts-Bibliothek.)
Washington. Smithsonian Institution.
Washington. National-Erziehungs-Bureau.
Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Altertumskunde.
Wien. Akademischer Verein deutscher Historiker.
Wiesbaden. Verein für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung.
Witten a. d. Ruhr. Verein für Orts- und Heimatskunde in der Grafschaft Mark.
Wolfenbüttel. Ortsverein für Geschichte und Altertumskunde zu Braunschweig und Wolfenbüttel.
Worms. Altertumsverein.
Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.
Zürich. Antiquarische Gesellschaft.

Die Generalversammlungen des Historischen Vereins
wurden in folgenden Orten abgehalten:

1854	17. Mai	Gründung des Vereins.
1854	16. August	Düsseldorf.
1854	13. September	Cöln.
1855	14. Februar	Düsseldorf.
1855	1. August	Cöln.
1856	7. Mai	Neuss.
1856	8. Oktober	Krefeld.
1857	3. Juni	Xanten.
1857	30. September	Düsseldorf.
1858	25. Mai	Cöln.
1858	29. September	Aachen.
1859	9. Juni	M.-Gladbach.
1859	5. Oktober	Cöln.
1860	22. Mai	Düsseldorf.
1860	25. September	Kleve.
1861	22. Mai	Cöln.
1861	23. September	Düren.
1862	11. Juni	Wesel.
1862	1. Oktober	Düsseldorf.
1863	27. Mai	Kempen.
1863	29. September	Essen.
1864	1. Juni	Cöln.
1864	11. Oktober	Geldern.
1865	8. Juni	Düsseldorf.
1865	27. September	Aachen.
1866	24. Mai	Neuss (des Krieges wegen ausgefallen).
1866	25. September	Neuss.
1867	5. Juni	Cöln.
1867	24. September	M.-Gladbach.
1868	26. Mai	Düsseldorf.
1868	28. September	Kleve.
1869	22. Mai	Zülpich.
1869	29. September	Kempen.
1870	24. Mai	Cöln.
1870	28. September	Düren (des Krieges wegen ausgefallen).
1871	24. Mai	Düren.
1871	2. Oktober	Düsseldorf.
1872	23. Mai	Siegburg.
1872	8. Oktober	Cöln.
1873	5. Juni	Neuss.
1873	30. September	Kleve.
1874	23. Juni	Düsseldorf.
1874	29. September	Cöln.
1875	3. Juli	Jülich.
1875	12. Oktober	Aachen.
1876	27. Juni	Kempen.
1876	7. November	Zülpich.
1877	14. Juni	M.-Gladbach.
1877	18. Oktober	Werden.

1878	10. Juli	Gerresheim.
1878	17. Oktober	Godesberg.
1879	11. Juli	Uerdingen.
1879	28. Oktober	Cöln.
1880	11. August	Kempen.
1880	— —	ausgefallen.
1881	6. Juli	Brühl.
1881	19. Oktober	Königswinter.
1882	10. Juli	Cöln.
1882	30. Oktober	Andernach.
1883	16. Juli	Düren.
1883	22. Oktober	Godesberg.
1884	14. Juli	Krefeld.
1884	22. Oktober	Cöln.
1885	16. Juli	Düsseldorf.
1885	20. Oktober	Aachen.
1886	9. Juni	Bonn.
1886	19. Oktober	Jülich.
1887	24. Mai	Linz a. Rhein.
1887	25. Oktober	Cöln.
1888	15. Mai	Ahrweiler.
1888	16. Oktober	Düsseldorf.
1889	4. Juni	Xanten.
1889	15. Oktober	Brühl.
1890	20. Mai	Siegburg.
1890	28. Oktober	Cöln.
1891	12. Mai	Bonn.
1891	14. Oktober	Düren.
1892	2. Juni	Kleve.
1892	5. Oktober	Neuss.
1893	17. Mai	Münstereifel.
1893	19. Oktober	Werden.
1894	13. Juni	Godesberg.
1894	10. Oktober	Kempen.
1895	29. Mai	Honnef.
1895	9. Oktober	Zülpich.
1896	20. Mai	Andernach.
1896	14. Oktober	Brauweiler.
1897	2. Juni	Düsseldorf.
1897	13. Oktober	Essen.
1898	25. Mai	Nideggen.
1898	28. September	Remagen.
1899	14. Juni	Brühl.
1899	11. Oktober	Gerresheim.
1900	30. Mai	Burg a. d. Wupper.
1900	18. September	Linnich.
1901	22. Mai	Godesberg.
1901	11. September	Erkelenz.
1902	14. Mai	Düsseldorf.
1902	16. September	Heinsberg.
1903	— —	ausgefallen.
1903	15. Oktober	Bonn.
1904	18. Mai	M.-Gladbach.
1904	12. Oktober	Jülich.
1905	7. Juni	Xanten.
1905	11. Oktober	Cöln.
1906	30. Mai	Kleve.

Rechnungs-Ablage für 1903/1904.

Einnahme:

Jahresbeiträge der Mitglieder für Beitrag 1904 und Heft 77 und 78 sowie Beiheft 7.	M. 3831,—
Einnahme an Zinsen	„ 223,11
„ „ Verkauf einzelner Hefte	„ 310,95
„ „ ein Inserat an Heft 77 der Annalen und an Porto-Vergütungen	„ 20,10
	M. 4385,16

Ausgabe:

Kosten der Hefte 77 und 78 der Annalen sowie des Beiheftes 7.	M. 4262,92
Drucksachen für den Vertrieb sowie Bücher-Anschaffungen	„ 328,35
Porti und sonstige Ausgaben	„ 660,85
Beitrag zur Inventarisation der kleinen Archive . .	„ 74,25
	M. 5326,37

Abschluss:

Einnahme wie oben	M. 4385,16	
Kassa-Übertrag aus dem Vorjahre .	„ 828,59	
Für 1905 vorausbezahlte Beiträge .	„ 153,—	
Verkauf der bei der Reichsbank in Berlin hinterlegten Wertpapiere (Nennwert M. 7100,—) . . .	„ 6951,30	
Ausgabe wie oben		M. 5326,37
Ankauf von nom. M. 6000 $3^1/_2$% Cölner Stadtanleihe		„ 5981,—
Kassa-Übertrag am 30. 4. 05. . . .		„ 857,68
Vorausbezahlte Beiträge für 1905. .		„ 153,—
	M. 12318,05	M. 12318,05

Das Vereinsvermögen bestand am 1./5. 1905 aus den beim Cölner Stadtschuldbuch-Amte hinterlegten nom. M. 6000.— $3\frac{1}{2}\%$ Cölner Stadtanleihe . . . . M. 5981,—
Sowie aus einem Kassabestande (einschl. der vorausbezahlten Beiträge) von . . . . „ 1010,68

Insgesamt . . . . M. 6991,68

Obige Rechnung mit den Belegen verglichen, geprüft und richtig befunden.

Köln, den 23. Juli 1904.

Heinr. C. Kuetgens. ***G. von Detten.***
Geheimer Regierungsrat.

Berichtigungen.

S. 144 Z. 10 u. 13 v. o. lies Pelman statt Pelmann.
S. 144 Z. 11 lies Minten statt Miten.







